

Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitätsprofessoren: G. Beckmann,
G. v. Below, A. Cartellieri, F. Delitzsch, W. Goetz, R. Holtzmann, P. Joachim-
sen, H. Lietzmann, Ed. Meyer, F. Philippi, H. Reincke-Bloch, R. Sternfeld,
F. Vigener, A. Wahl, G. Wolf, J. Ziekursch u. a.

== Heft 152 ==

Pippin, Karlmann und Papst Stephan II.

Von

Carl Rodenberg

ord. Professor der Geschichte an der Universität Kiel

BERLIN

1923

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.

Vaduz
1965

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Printed in the United States of America

Inhalt

	Seite
1. Einleitung	1
2. Stephans II. Reise ins Frankenreich 753—754	5
3. Pippin und Karlmann 741—753	14
4. Verhandlungen Pippins mit Stephan II. und Aistulf 754; das Schenkungsversprechen Pippins	27
5. Der erste Langobardenkrieg und die erste Schenkungsurkunde Pippins 754	55
6. Der zweite Langobardenkrieg und die zweite Schenkungsurkunde Pippins 756	69
7. Geschichte der zweiten Schenkungsurkunde Pippins	87
8. Pippin und die Griechen	105

1. Einleitung.

Wenn ich es unternehme, die viel behandelte Schenkung Pippins an die römische Kirche einer neuen Erörterung zu unterziehen, so bestimmt mich dazu der Umstand, daß die politischen Begebenheiten, welche die Schenkung veranlaßten und ihre Ausführung begleiteten, nicht die Beachtung gefunden haben wie die Schenkung selbst und bisher nicht so aufgeheilt sind, wie es möglich ist. Hierin hoffe ich weiterzukommen als meine Vorgänger.¹ Gelingt es aber ein deutlicheres Bild von der Lage und den Wünschen der leitenden Personen zu gewinnen, so wird das auch der Erkenntnis von dem Zwecke und dem Umfange der Schenkung zu Gute kommen. Weiter aber: indem man das Handeln Pippins an einem entscheidenden Punkte seines Lebens menschlich begreift, erschließt sich ein volleres Verständnis für seine Persönlichkeit, die in neuerer Zeit recht verschieden beurteilt ist.

Bei seinem Gegenspieler, Stephan II. liegen die treibenden Gedanken klarer zu Tage: nach der Entwicklung, die das Papsttum genommen hatte, war es beinahe eine Notwendigkeit, daß

1. Mit abweichenden Ansichten mich auseinanderzusetzen, habe ich vermieden, da die Noten den Text erdrückt hätten, auch Rücksicht auf die Druckkosten zu nehmen war. Gute Referate bei E. Caspar, Pippin und die römische Kirche, 1914, dem ich viel Belehrung verdanke, trotzdem ich zu ganz anderen Ergebnissen gelangt bin. — Den *Liber pontificalis* zitiere ich als V. Steph., V. Hadr. etc. mit der Kapitelzahl nach der Ausgabe von L. Duchesne in der *Bibliothèque des Ecoles françaises d'Athènes et de Rome*, 2. Série, Bd. I; die Briefe des *Codex Carolinus* nach der Ausgabe von W. Gundlach in den *Mon. Germ.* als Epp. III mit der Seiten- und Zeilenzahl; die *Annales regni Francorum* und die *Annales Einhardi* nach der Ausgabe von F. Kurze, die *Annales Mettenses* nach der von B. v. Simson, beide in den *Scriptores rerum Germanicarum*. Regelmäßig habe ich zu den Quellenzitaten unter Ha. die Seiten und Zeilenzahlen der Quellen zur Geschichte der Entstehung des Kirchenstaates von J. Haller (*Quellensammlung zur deutschen Geschichte*) hinzugefügt, die beinahe alles von mir benutzte Material enthalten und mir für den Handgebrauch unentbehrlich geworden sind.

es am Ende auf einen Weg kam, der ins Frankenreich mündete. Seit dem 6. Jahrhundert war seine Lage durch zwei Größen bestimmt, die Langobarden und die Griechen. Die Langobarden, in eroberndem Vordringen, wurden von der Hoffnung getragen, sich noch einmal die ganze Halbinsel untertan zu machen, und kein Ziel lockte sie stärker als das stolze Rom. Den Römern auf der anderen Seite erschien nichts schlimmer, als unter die Herrschaft der Langobarden zu geraten, die für sie nicht nur Landesfeinde, sondern auch eine fremde Rasse, Barbaren und lange Zeit als Arianer auch Ketzer waren. Die unaufhörliche Bedrohung ihrer Stadt vergalten sie mit unauslöschlichem Haß, der sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbte und vertiefte. Die dauernde Gefahr erzeugte aber bei ihnen nicht eine verstärkte Hingebung an den Staat, dem sie angehörten. Der Kaiser in Konstantinopel, ihr Herr, war ihnen fern und fremd, die Verkörperung eines anderen Volkstums, des griechischen, in seiner Rechtgläubigkeit immer verdächtig und oft ein erklärter Ketzer. Teilnahme für ihre Bedrängnis bemerkten sie bei ihm nicht, da es Grundsatz des byzantinischen Staates war, daß jede Provinz ihre Lasten selbst zu tragen habe; und seitdem der Islam seinen Eroberungszug begonnen hatte, konnte er auch nicht viel helfen, weil seine Heere an den Osten gebunden waren. Die Abwehr der Langobarden mußten die Römer, so gut es gehen mochte, mit eigenen Kräften schaffen. Durch die Not gewannen sie wieder Kriegstüchtigkeit, und mit ihr kehrte politische Entschlußkraft zurück, die sie seit Jahrhunderten verloren hatten. Je länger dieser Zustand anhielt, um so mehr wuchs bei ihnen die Entfremdung von der eigenen Staatsregierung, so daß sich gegen sie ein abweisendes und trotziges Selbstgefühl bildete.

In Rom war die alles überragende Persönlichkeit der Papst, durch seine geistliche Würde an Ansehen und Geltung jedem kaiserlichen Beamten in der Stadt weit überlegen, durch den Umfang der kirchlichen Patrimonien der reichste Mann im kaiserlichen Italien, der auch in den materiellen Nöten des Lebens Hilfe gewähren konnte, deshalb bei allem, was die Allgemeinheit der Bürgerschaft anging, zu Rate gezogen und mitwirkend. Da er sich kirchlich niemals in einem ganz befriedigenden Verhältnis zum Osten befand, konnte er die politische Abwendung der Römer nicht nur mitmachen, sondern durch das Gewicht seiner Autorität noch verstärken; und da er der erste in der Stadt war, wurde

er von selbst auch der politische Führer ihrer Bevölkerung. Alte Tendenzen zur Macht, die sich längst im Papsttum regten, gelangten nun zu kräftigerer und eigentümlich gerichteter Entwicklung.

Am Beginn des 8. Jahrhunderts lag die Gewalt in Rom und dem Umkreise, der als der römische Dukat bezeichnet wurde, tatsächlich beim Papste, ohne daß damit die Oberhoheit des Kaisers in Frage gestellt wäre oder die Tätigkeit der kaiserlichen Beamten in der Stadt aufgehört hätte. Der Bilderstreit, der den Papst in schroffen Gegensatz zur kaiserlichen Religionspolitik brachte, trieb die Entwicklung mit raschen Schritten vorwärts. Da das Reich im Osten durch die religiösen Wirren in schwere innere Kämpfe gestürzt wurde und für Italien noch weniger Mittel als früher übrig blieben, dehnte sich die langobardische Eroberung aus und kam Rom näher, das erliegen zu müssen schien. Die verzweifelte Lage erzeugte in den Päpsten Gregor II. und Gregor III. kühne Entschlüsse der Selbsthilfe. Sie suchten zusammen mit den nach Selbständigkeit strebenden langobardischen Herzogtümern von Spoleto und Benevent einen mittelitalienischen Bund zu errichten, der sich gleichsam als ein drittes Italien zwischen die beiden großen Mächte stellte und Front nach beiden Seiten machte. Hier erscheint zum ersten Male in deutlich erkennbaren Umrissen der Plan einer unabhängigen Territorialherrschaft des Papsttums,² und nachdem dieser Gedanke einmal gedacht war, konnte er nicht leicht wieder vergessen werden. Allein die Kräfte der mittelitalienischen Machtgruppe waren für seine Verwirklichung nicht ausreichend, und die beiden abtrünnigen Herzöge konnten dem Könige Liutprand nicht standhalten. Wenn nun nicht Rom selbst in dessen Hände fallen sollte, mußte sich das Papsttum nach stärkeren Helfern umsehen.

2. Wie V. Greg. II, c. 21 (Ha 4, 19) berichtet, bewog Gregor II 727/8 den König Liutprand durch dauernde Ermahnungen und reiche Geschenke, das Kastell Sutri, das die Langobarden erobert hatten, wieder herauszugeben und den Aposteln Petrus und Paulus zu schenken (restituit atque donavit). Also nicht der Kaiser bekam wieder, was er verloren hatte, sondern statt seiner der Papst. Wie der Exarch Eutychius die Lage auffaßte, erkennt man daraus, daß er sich 728/9 mit Liutprand gegen den Papst und die Herzöge verbündete, eine nie dagewesene Kombination; Hartmann, *Gesch. Italiens im M.-A.* II, 2, S. 97. — Zum zweiten Male verbündeten sich das Papsttum und die Herzöge 739; V. Zachar. c. 3 (Ha. 8, 29); Epp. III, 478, 8 (Ha. 79, 32).

Im Jahre 739 schickte Gregor III. eine Gesandtschaft an den Frankenherrschèr Karl Martell, die ihn um Rettung vor den Langobarden bat. Er versprach ihm dafür, sich der kaiserlichen Herrschaft zu entziehen, unter fränkischen Schutz zu treten und ihm das Konsulat zu verleihen, was einer Uebertragung der weltlichen Gewalt in Rom gleichkam.³ Karl jedoch war nicht geneigt, nach Italien hinüberzugreifen und sich mit Liutprand, der soeben sein Verbündeter gegen die Araber gewesen war, um des Papstes willen zu überwerfen; und auch eine zweite und dritte Gesandtschaft vermochten ihn nicht umzustimmen. Der erste Versuch, das fränkische Reich als Schutzmacht zu gewinnen, war mißlungen.

Inzwischen war jedoch vom Papsttum schon auf einem anderen Wege eine gewisse Fühlung mit dem fränkischen Reiche hergestellt, durch die Mission und die kirchliche Reformtätigkeit des Bonifatius, der sich in all seinem Wirken als Apostel und gehorsamen Diener Roms fühlte; und die Berührungen mehrten sich unter Karls Söhnen Karlmann und Pippin. Daß die einzige Heiligkeit und Ehrwürdigkeit der römischen Kirche den Franken in Erinnerung gebracht wurde und ihre höchste Autorität in Fragen des Glaubens und der Sitte bei ihnen Anerkennung zu finden begann, war für die Gesamtstellung des Papsttums in der abendländischen Christenheit ein großer Gewinn; aber für seine poli-

3. Epp. III, 476, n. 1 u. z (Ha. 78 ff.); V. Greg. III c. 14 (Ha. 7, 37). Nach Cont. Fredeg. c. 22 (Ha. 62, 24) erbot sich Gregor III.: *ut a partibus imperatoris recederet et Romano consulto praefato principe Carlo sanciret*; was die Ann. Mettens. a. 741, S. 31, 4 (ähnlich Chron. Moissiac. SS. I, 291) wiedergeben mit: *quod sese populus Romanus, relictâ imperatoris dominatione, ad suam defensionem et invictam elementiam convertere voluisset*. Ich sehe nicht, was sich gegen die bestimmten Angaben der fränkischen Quellen einwenden läßt. Schwerlich hat ein so kluger Mann wie Gregor III. Karl Martell eine Politik, die ihn in Krieg mit den Langobarden bringen konnte, nur für den leeren Titel des Konsuls zugemutet. Das Streben des Papsttums nach Lösung vom Kaiser hat auch nichts Auffallendes nach den früheren Vorgängen (vgl. oben Note 2) und nach dem, was bald darauf geschah. Vgl. W. Sickel, Die Verträge der Päpste mit den Karolingern und das neue Kaisertum, Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissensch. XI, 316; Brunner, Deutsche Rechtsgesch. II, 84; Ernst Mayer, Die Schenkungen Konstantins d. Gr. und Pippins, Deutsche Zeitschr. f. Kirchenr. 3. Folge. XIV, 17. Anders Caspar, Pippin und die römische Kirche 1 ff., der auch viel Literatur anführt. Hartmann II, 2, 170 meint, daß das Angebot des Konsulats im Einvernehmen mit dem Kaiser erfolgt sei, der es allein habe übertragen können.

tische Lage in Italien änderte sich dadurch nichts. Gregors III. Nachfolger Zacharias mußte behutsam lavieren, um auf der einen Seite nicht die Langobarden zu beschleunigtem Vorgehen gegen Rom zu reizen und auf der anderen den offenen Kampf mit dem bilderstürmenden Kaiser zu vermeiden. Indessen die in Fluß geratene Entwicklung der italienischen Dinge ließ sich nicht aufhalten. Der Langobardenkönig Aistulf eroberte den Exarchat, in dessen Hauptstadt Ravenna er im Juli 751 urkundete.⁴ Nun war als nächstes der Angriff auf Rom zu erwarten. Mit beiden Händen ergriff daher Zacharias die sich bietende Gelegenheit, den Herrn des Frankenreiches Pippin sich zu verpflichten, als er für den Sturz des merowingischen Hauses seine Zustimmung forderte, damit seine geistliche Autorität den Rechtsbruch decke. Die geistliche Hilfe, die Pippin bei seiner Erhebung erhielt, kam weiter für alle Welt darin zur Erscheinung, daß er nach seiner Wahl zum König durch die fränkischen Großen von den Bischöfen unter der Führung von Bonifatius, dem Vertrauensmanne des Papstes, gesalbt wurde. Dies geschah im November 751.⁵ Daß dem Papste für seine Dienste eine Belohnung zugesichert sei, ist nirgends überliefert; man muß aber mit der Möglichkeit rechnen, daß man auf päpstlicher wie auf fränkischer Seite sich gescheut hat, von dergleichen geschäftlichen Abmachungen zu berichten. Ein Anrecht auf einen Gegendienst hatte das Papsttum jedenfalls.

Des Zacharias Nachfolger, Stephan II., begab sich im Herbst 753 zu Pippin nach Gallien und empfing von ihm im folgenden Jahre die berühmte Schenkung. Daß er Landerwerb suchte, entsprach ganz dem bisherigen Streben der Päpste nach staatlicher Herrschaft in Italien. Die Frage ist nun, welche Umstände Pippin bestimmt haben, auf die Wünsche Stephans einzugehen, und wie das schließliche Ergebnis zu stande gekommen ist.

2. Stephans II. Reise ins Frankenreich 753—754.

Als Stephan II. sich nach dem Frankenreiche aufmachte, wurde er von zwei fränkischen Großen geleitet, dem Bischof Chrodegang von Metz und dem Herzog Autchar. Von Chrodegang erzählt die Metzzer Bischofschronik,¹ er sei von Pippin und den fränkischen Großen nach Rom geschickt, damit er den Papst

⁴. Bethmann u. Holder-Egger, Langobard. Reg. N. A. III, 276, n. 231.

⁵. Böhmer-Mühlbacher ² 64 a.

einlade nach Gallien zu kommen, was sie alle dringend gewünscht hätten. Die Angabe, daß die Reise durch Pippin und die fränkischen Großen veranlaßt sei, hat in der Literatur gar keine Berücksichtigung gefunden, und doch wird man sie nicht einfach bei Seite legen dürfen; denn ihr Gewährsmann ist Paulus Diaconus, der Geschichtsschreiber der Langobarden, der durch seinen Verkehr am fränkischen Hofe in der Lage gewesen ist, viel zu erfahren, und der uns in der Metzger Bischofschronik manche bemerkenswerte Nachricht über das Karolingische Haus aufbewahrt hat

Nach den übrigen Quellen, den fränkischen wie den päpstlichen, ging die Initiative von Stephan aus, der bei Pippin Hilfe gegen die Langobarden gesucht hätte. Das Papstbuch, das den ausführlichsten Bericht hat, erzählt,² daß er sein erstes Gesuch heimlich durch einen Pilger geschickt und dabei den Wunsch ausgesprochen habe, durch königliche Gesandte ins Frankenreich geleitet zu werden. Pippin habe ihm darauf durch den Abt Droctegang von Jumièges die Antwort überbringen lassen, daß er seine Wünsche in allen Stücken erfüllen würde. Wir sind hier in der günstigen Lage, daß wir das Papstbuch durch zwei Schreiben Stephans II. im Codex Carolinus, eins an Pippin und das andere an die fränkischen Großen,³ nachprüfen können, und sie lassen ein wesentlich anderes Bild erkennen, trotzdem beide zum Teil in absichtlich dunklen Wendungen gehalten sind. Hier hört man nichts von einem Hilfesuch, sondern der Papst hat Pippin um einen Vorteil (*utilitas*) für den heiligen Petrus gebeten und dafür bereits gewisse Zusagen empfangen; denn der heimkehrende Droctegang soll die fränkischen Großen ermahnen, daß sie Pippin bestimmen, den Vorteil des heiligen Petrus zur Vollendung zu bringen. Die Großen wie auch der König werden an das Bibelwort erinnert: „Wer bis ans Ende beharrt, der wird selig“,⁴ und für die Großen wird die Drohung hinzugefügt, daß jeder, der zur anderen Seite übertrete,⁵ die ewige Seligkeit verlieren werde. Für das, was mit der anderen Seite oder Partei gemeint ist, fehlt

1. SS. II, 265 (Ha. 17, 40).

2. V. Steph. c. 15 (Ha. 16, 27).

3. Epp. III, 487, n. 4 u. 5 (Ha. 81, n. 4 u. 5).

4. Matth. 10, 22.

5. si quis declinaverit in aliam partem; Epp. III, 488, 23 (Ha. 82, 19).

jeder Anhalt. Daß aber dies Wort auf Dinge hinweist, die für alle Beteiligten verständlich waren, wird jeder fühlen.⁶

Noch dunkler ist der ganze Brief an Pippin, aus dem man erfährt, daß Droctegang beauftragt war, dem Papste eine mündliche Eröffnung zu machen. Dieser antwortet dem Könige, daß er dem Droctegang heilsame Weisungen in der Angelegenheit mitgegeben habe, die er mündlich ausrichten solle.⁷ Heilsame Weisungen bedeuten im kurialen Sprachgebrauch sachliche Ablehnung oder mindestens ein Ausweichen. Sichtlich handelte es sich um etwas, was ganz geheim, bleiben sollte, weil keiner von beiden irgendetwas einem Briefe anvertrauen wollte.

Daß nicht nur der Papst von Pippin, sondern auch Pippin vom Papste etwas wünschte, erhellt noch aus etwas Anderem, nämlich aus den Personen der Unterhändler. Stephan wollte seine Sache am fränkischen Hofe durch jemanden betreiben lassen, der innerlich auf seiner Seite stand, da Droctegang nicht gut päpstliche Interessen gegen seinen eigenen Herrn vertreten konnte. Deshalb gab er ihm, als er heimkehrte, den Mönch Johannes mit, den er dem Könige als wohl geeignet, Antworten mit Verständnis zu überbringen, empfahl; wenn Pippin seine königlichen Boten mit seiner Antwort nach Rom sende, möge er Johannes mit ihnen zurückschicken. Also über zwei verschiedene Angelegenheiten wurde gleichzeitig unterhandelt, und Stephan erwartete in der einen wie der anderen Sache Antwort. In der Tat erschien nach einiger Zeit wieder ein vornehmer fränkischer Gesandter in Rom, der nach dem Papstbuche dieselbe Erklärung wie Droctegang abgab,⁸ also von neuem die volle Willfähigkeit Pippins gegen alle päpstlichen Wünsche aussprach. Das hat schon an sich keinen rechten Sinn und ist im Hinblick auf die beiden Briefe Stephans im Codex Carolinus mit aller Bestimmtheit als verkehrt abzuweisen. Eine Einigung war eben in den bisherigen Verhandlungen nicht erzielt. Sie wurde auch durch die zweite fränkische Gesandt-

6. Der Brief an die Großen ist Droctegang mitgegeben, damit er ihn bei geeigneter Gelegenheit vor ihnen verlese und erläutere; vgl. Epp. III, 488, 18 (Ha. 82, 11).

7. Epp. III, 487, 20 (Ha. 81, 18): cui et in omnibus credere iubeas, fili, quia in omnibus, quae mandasti, Christo cooperante salutaria tibi mandavimus.

8. V. Steph. c. 16 (Ha. 16, 36): Et postmodum alius missus familiaris eius coniunxit, ea ipsa adnuntians.

schaft nicht erreicht; denn es folgte noch eine dritte, die des Bischofs Chrodegang und des Herzogs Autchar; und nun trat Stephan mit ihnen seine Reise ins Frankenreich an. Das Papstbuch sagt, daß durch sie seine Bitte, zu Pippin geleitet zu werden, erfüllt sei; allein niemand wird glauben, daß dreimal fränkische Gesandte höchsten Ranges nach Rom gehen mußten, um dreimal dorthin dieselbe Antwort zu tragen. Man versteht nach der Darstellung des Papstbuches überhaupt nicht, warum sich Stephan noch ins Frankenreich begeben wollte, wenn ihm Pippin bereits durch Droehtgang und seinen zweiten Gesandten die Erfüllung aller seiner Bitten, also auch der um Hilfe gegen die Langobarden, förmlich zugesagt hatte.

Hier bekommt man bereits ein Bild von der Arbeitsweise des Papstbuches. Tatsachen, die jeder in Rom wußte, wie die Ankunft der fremden Gesandten, werden richtig erzählt, aber über die Verhandlungen und ihren Verlauf und über die Forderungen und Beweggründe der Beteiligten ganz verkehrte Angaben gemacht, und in diesem Falle bewußt, weil die Absicht zu verschweigen, zu schlecht bemäntelt ist;⁹ wobei es für uns einerlei ist, ob die Fälschung von dem Verfasser der V. Stephani oder von seinem Gewährsmann herührt. Alles das läßt den sicheren Schluß zu, daß damals über eine Sache verhandelt ist, an die das Papsttum nachher nicht erinnert sein wollte, die andererseits aber auch für Pippin höchst dringlich und wichtig war, weil er sonst nicht in der Zeit von etwa einem Jahre¹⁰ drei Gesandtschaften nach Rom geschickt hätte. Die Angabe der Metzger Bischofschronik, daß er mit seinen Großen die Anwesenheit des Papstes im Frankenreiche gewünscht habe, muß angesichts dieser Tatsachen an Gewicht gewinnen.

Das Papstbuch, das so viel von der Langobardennot zu erzählen weiß, schildert in seinem ausführlichen Bericht den Papst auf seiner Reise ins Frankenreich keineswegs als einen hilfsbedürftigen Flüchtling, der von seinen fränkischen Begleitern gegen Nachstellungen geschützt werden muß. Er verließ Rom mit einem

9. Auch Caspar 91, Note 1 spricht von der „raffinierten Kunst eines tendenziösen Offiziosus“, glaubt ihm aber noch viel mehr als ich.

10. Stephan wurde am 26. März 752 erhoben (Duchesne, *Lib. pont. Introduction* CCLVIII) und trat am 14. Oktober 753 seine Reise ins Frankenreich an; V. Steph. c. 19 (*Ha.* 17, 20).

Gefolge von vornehmen Geistlichen und Weltlichen und hatte keine Eile. Er nahm nicht den direkten Weg nach Gallien, sondern begab sich zuerst nach Pavia zu König Aistulf, in Ausführung eines kaiserlichen Auftrages, der ihm befahl, mit diesem früher begonnene Verhandlungen über die Rückgabe von Ravenna und der zugehörigen Städte zum Abschluß zu bringen; und seine Aufnahme am langobardischen Hofe war gar keine schlechte. Das alles hat nichts Auffallendes, wenn man im Papstbuche seine früheren Beziehungen zu Aistulf verfolgt, vorausgesetzt, daß man sich wieder an die dort verzeichneten Tatsachen hält und sich nicht durch die der Darstellung gegebene Färbung beirren läßt; denn von Aistulf wird kaum anders als mit Schimpfworten geredet, und sein Handeln ist stets Bosheit und Lüge.

Bald nach seiner Erhebung 752 schickte Stephan eine Gesandtschaft an Aistulf, die mit ihm im Juni einen vierzigjährigen Waffenstillstand oder Frieden schloß.¹¹ Das Papstbuch behauptet, daß der König den Frieden schon nach 4 Monaten gebrochen habe, weiß aber, so viel es auch von Drohungen und finsternen Plänen erzählt, nichts von langobardischen Uebergriffen zu berichten.¹² Gleichzeitig wurden zwischen Aistulf und dem Kaiser Friedensverhandlungen geführt.¹³ Der Silentarius Johannes, der als kaiserlicher Bevollmächtigter nach Italien geschickt wurde, hatte, wie sich das Papstbuch ausdrückt, den Auftrag von Aistulf die Herausgabe der eroberten Gebiete zu fordern; zugleich überbrachte er dem Papste den Befehl, daß er ihn bei seinen Bemühungen zu unterstützen habe. Stephan gab ihm dafür seinen Bruder Paul bei, und beide gingen zusammen zu Aistulf nach Ravenna. Der König sagte auf die kaiserlichen Zumutungen nicht ein kurzes Nein, sondern antwortete hinhaltend und schickte schließlich mit Johannes und Paul einen Vertrauten zu weiteren Verhandlungen nach Konstantinopel. Als die drei auf ihrer ge-

11. V. Steph. c. 5 (Ha. 14, 20).

12. An späterer Stelle erzählt V. Steph. c. 17 (Ha. 16, 39), daß Rom und alle Burgen von den Langobarden bedrängt (*distringerentur*) und Ceccano, in dem päpstliche Colonen wohnten, von ihnen in Besitz genommen sei. Da Pippin den Ort später zurückgefordert hat, wird die Besitzergreifung richtig sein! sie fällt aber nach dem Papstbuche erst in den Herbst 753, also in eine Zeit, in der Aistulf mit dem Papste sichtlich gut zu stehen wünschte. Wir müssen uns in unserm Wissen wieder bescheiden.

13. V. Steph. c. 8 (Ha. 15 9).

meinsamen Rückreise wieder nach Rom kamen,¹⁴ brachten sie dem Papste den kaiserlichen Befehl mit, daß er sich für die Empfangnahme von Ravenna und der zugehörigen Städte zu Aistulf zu begeben hätte. Dies war die Mission, zu deren Erfüllung er zusammen mit den Gesandten Pippins den langobardischen Hof zu Pavia aufsuchte. So auffallend manches in der Erzählung des Papstbuches ist, als sicher darf man ihr entnehmen, daß Aistulf über die Herausgabe seiner soeben gemachten Eroberungen unterhandelt hat, nicht nur für einen Augenblick sondern längere Zeit. Wie weit es ihm dabei Ernst gewesen ist und was sein Beweggrund gewesen sein mag, bleibt für uns im Dunklen; das kann aber die Tatsache nicht erschüttern, daß er damals den Wunsch gehabt hat, mit dem griechischen Reiche nicht in Kriegszustand zu sein. Eine andere Angelegenheit muß für ihn zur Zeit wichtiger gewesen sein als die Fortsetzung seiner italienischen Eroberungen.

Denselben bestimmten Eindruck empfängt man aus den Vorgängen zu Pavia, wohin Stephan am 14. Oktober 753 von Rom aufbrach.¹⁵ Sicher hat er sich nicht zu Aistulf begeben, um dem Kaiser Ravenna und zugehörige Städte wieder zu verschaffen, auf die er selbst Absichten hatte. Er hat denn auch in dieser Sache nichts erreicht. Daß daneben zu Pavia noch über etwas anderes verhandelt worden ist, läßt sich aus dem Papstbuche wohl erkennen, trotzdem es den Gegenstand wieder im Dunkeln hält; denn ausführlich berichtet es davon, wie Aistulf alles in Bewegung gesetzt hat, um Stephan von der Reise ins Frankenreich abzubringen; er hat ihn damals offensichtlich umworben. Die Verhandlungen haben sich lange hingezogen, um schließlich doch ergebnislos zu verlaufen. Erst am 15. November, einen vollen Monat nach seinem Aufbruch aus Rom, hat Stephan Pavia verlassen und seine Reise fortgesetzt.¹⁶

Es war verabredet, daß er zu S. Maurice im Rhonetal mit Pippin zusammentreffen sollte,¹⁷ der sich also bereit erklärt hatte,

14. V. Steph. c. 17 (H. 17, 2).

15. V. Steph. c. 19 (Ha. 17, 18).

16. Hartmann II, 2, S. 179 meint, daß sich Stephan im Einvernehmen mit dem Kaiser zu Pippin begeben und Instruktionen zu Verhandlungen mit ihm durch den Silentarius Johannes bekommen habe; z. T. zustimmend Caspar 96, Note 2. Die Quellen bieten für diese Annahme keinen Anhalt.

ihm bis an die Grenze seines Reiches entgegenzukommen, auch ein Zeugnis, welchen Wert er auf seine Anwesenheit legte. Der König war bei seiner Ankunft nicht zur Stelle, vielleicht weil er benachrichtigt war, daß der Termin durch die langen Verhandlungen zu Pavia nicht eingehalten werden konnte. Nachdem Stephan eine Anzahl Tage gewartet hatte, erschienen vor ihm der Abt Fulrad von S. Denis und der Herzog Rotard, um ihn nach Gallien zu geleiten. Er folgte ihnen und wurde überall mit hohen Ehren empfangen. Pippin schickte ihm zur Begrüßung seinen Sohn Karl entgegen; er selbst erwartete ihn vor seiner Pfalz Ponthion. Das Papstbuch beschreibt die Einholung. Als der König des Papstes ansichtig wurde, stieg er vom Pferde, warf sich mit seiner Gemahlin und seinen Großen vor ihm zu Boden und führte alsdann wie ein Stallmeister sein Pferd eine Strecke Weges.¹⁸ Wenn als sicher anzusehen ist, daß das Bild zur Verherrlichung des Papstes gesteigert ist, so wird doch der Empfang im Ganzen genommen, so gewesen sein, weil das Papstbuch Vorgänge der breiten Öffentlichkeit wahrheitsgetreu wiederzugeben pflegt. Die fränkischen Berichte schildern den Papst nur als Hilfesuchenden, und eine gute Quelle, die uns in den *Ann. Mettenses* und dem *Chron. Moissiacense* erhalten ist,¹⁹ erzählt, daß er am Tage nach seiner Ankunft sich mit seinem Klerus in Sack und Asche vor dem Könige niedergeworfen und ihn beschworen habe, ihn aus der Knechtschaft Aistulfs zu erretten, und daß er nicht habe aufstehen wollen, bis ihm Pippin mit seinen Söhnen und seinen Großen die Hand gereicht und ihn zum Zeichen seiner künftigen Hilfe aufgehoben hätte. Diese Szene kann neben dem triumphierenden Einzug des Papstes wohl bestehen, sofern man nur beachtet, daß sie einem späteren Zeitpunkt angehört, und man das sofortige Versprechen der Hilfe

17. V. Steph. c. 24 (Ha. 19, 4): in quo et constitutus erat pariter se cum Francorum rege conveniri.

18. Nach dem, was Oelsner, *Jahrb. Pippins* S. 127, Note 4 beibringt, kann man nicht bezweifeln, daß der König dem Papste einen solchen Dienst geleistet hat. Ebenso Mühlbacher, *Deutsche Gesch.* unter den Karolingern (in *Bibliothek deutscher Gesch.*) S. 61.

19. *Ann. Mett.* 753, S. 45, 2 = *Chron. Moiss.* (Ha. 75, 4). Auch die V. Steph. c. 26 (Ha. 19, 31) weiß von einer Bitte unter Tränen. Eine Erinnerung an den Vorgang mit sagenhaften Ausschmückungen hat sich noch viel später in Mainz erhalten; *Passio Bonifatii* bei Jaffé, *Bibl. III*, 477.

nicht wörtlich nimmt. Die beiden Berichterstatter haben das Verhältnis zwischen König und Papst von zwei verschiedenen Seiten gesehen: der Römer sah, daß der König den Papst brauchte und ihn mit Ehren überhäufte, um ihn in den Augen des Volkes zu erhöhen; der Franke sah, daß der Papst den König brauchte und ihn als Helfer gegen die Langobarden zu gewinnen wünschte. Es bleibt richtig, daß wenn auch Pippin den Papst ins Frankenreich eingeladen hatte, dieser die Reise nur unternommen hat, weil er hoffte, Unterstützung gegen die Langobarden zu erlangen und einen großen Gewinn heimzubringen. Die beiden wollten ein politisches Geschäft mit einander machen, und es ist klar, daß eine feste Abmachung über Leistung und Gegenleistung noch nicht bestand. Sie ist erst in Gallien getroffen. Was im Einzelnen vereinbart ist, mag vorläufig bei Seite bleiben; sichere Tatsache ist, daß Pippin dem Papste eidlich²⁰ eine Schenkung auf Kosten Aistulfs gelobt hat.

Es ist nun die Frage, was ihn dazu veranlaßt hat. Da weder eine päpstliche noch eine fränkische Quelle darauf eine Antwort gibt, muß man sie sich aus den Tatsachen zu erschließen suchen. Pippin eröffnete Unterhandlungen mit Aistulf, sichtlich bestrebt, sich mit ihm gütlich zu verständigen; dreimal gingen fränkische Gesandte nach Italien, aber Aistulf wollte sich auf nichts einlassen. Geduld auf der einen Seite, Sicherheit auf der anderen kennzeichnen die Lage. Während unterhandelt wurde, erschien im fränkischen Reiche Pippins Bruder Karlmann, wie das Papstbuch und die fränkischen Quellen übereinstimmend berichten,²¹ um die Pläne des Papstes zu hintertreiben und Pippin von einem feindlichen Vorgehen gegen die Langobarden abzuhalten; das Papstbuch meldet außerdem, daß er im Auftrage Aistulfs kam.²² Damit tritt die Person auf, die seit langem die Sorge Pippins gewesen war.

Karlmann, einst der Herrscher der östlichen, austrasischen Reichshälfte, hatte 747 der Gewalt entsagt, um in den geistlichen Stand zu treten. Er war nach Italien gegangen, hatte erst auf dem Soracte ein Kloster gegründet und war schließlich Mönch in Monte Cassino geworden. Als er die Welt verließ, hatte er seine

20. V. Steph. c. 26 (Ha. 19, 33); Epp. III, 505, 40 (Ha. 101, 37).

21. Böhmer-Mühlbacher * 53 d

22. V. Steph. c. 30 (Ha. 20, 24); vgl. Ann. Einhardi 753.

Söhne seinem Bruder Pippin anbefohlen; dieser war jedoch über ihr Erbrecht hinweggeschritten und hatte sich zum Alleinherrscher des ganzen Reiches gemacht. Das ließ Karlmann in seinem Kloster keine Ruhe finden. Um den Frevel, der an seinen Söhnen verübt war, zu rächen, hatte er sich mit Aistulf verbunden, der in ihm das Mittel zu besitzen glaubte, das junge Königtum Pippins in die Luft zu sprengen und die seit 751 drohende fränkische Schutzherrschaft über Rom abzuwenden. Was mit Karlmanns Ankunft im Frankenreiche vor sich gegangen ist, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit sagen, da die Quellen nicht sprechen wollen. Auf dem Soracte bewahrte man die Erinnerung, daß die beiden Brüder um das Reich gestritten hätten.²³ Pippin bekam Karlmann in seine Hand und ließ ihn im Einverständnis mit dem Papste in ein Kloster zu Vienne an der Rhone bringen, in dem er nicht lange darauf gestorben ist.²⁴ Seine Söhne wurden zu Mönchen geschoren,²⁵ womit sie für die Welt tot und regierungsunfähig waren. Am²⁶ 28. Juli 754 salbte Stephan Pippin zu S. Denis von neuem zum Könige, und mit ihm empfingen die päpstliche Salbung seine beiden Söhne Karl und Karlmann; der Königin Bertrada wurde der päpstliche Segen erteilt. Bei der feierlichen Handlung verfluchte der Papst alle fränkischen Großen, die es jemals wagen würden, einen anderen als aus der Nachkommenschaft des Pippin zum Könige zu wählen. Damit war ausgesprochen, daß die Nachkommenschaft Karlmanns von der königlichen Gewalt für immer ausgeschlossen sein sollte.

Hier haben wir die Gegenleistung des Papstes für die Schenkung: die Verpflichtung mit allen Mitteln, die ihm seine geistliche Würde verlieh, für das Königtum Pippins gegen Karlmann und seine Söhne einzutreten. Um ihn zu bewegen, daß er dafür selbst über die Alpen komme, hatte Pippin dreimal vornehme Franken nach Rom geschickt. Verfolgt man diese Vorgänge rückwärts, so gelangt man für den Beginn der Verhandlungen jedenfalls noch in das Jahr 752, und damit rücken sie dicht heran an die Erhebung Pippins zum Könige im November 751, für die ebenfalls

23. Benedicti S. Andreae chron. c. 17, SS. III, 704, 1 (Ha. 61, 25):
Orta est intentio inter Pipinus et Carlomagno de regno Francorum

24. V. Steph. c. 30 (Ha. 21, 4); vgl. Böhmer-Mühlbacher ² 53 f.

25. Ann. Petaviani 754 (Ha. 69, 6).

26. Nota de unctione Pippini, SS. XV, 1 (Ha. 67).

die Unterstützung der päpstlichen Autorität nachgesucht war. Sie erscheint nun auch in neuer Beleuchtung, als vor allem bestimmt einem dringenden Bedürfnis des Augenblicks zu dienen, der Abwehr der Söhne Karlmanns und der Entkräftung ihrer Ansprüche; denn wenn Pippin die königliche Würde erlangte, wurde er der alleinige Herr des ganzen Frankenreiches, auch Austrasiens, und stieg so hoch, daß die Söhne Karlmanns nicht mehr seine gleichberechtigten Genossen sondern nur seine Untertanen sein konnten.

Diese Kombinationen können nur ganz befriedigen, wenn es gelingt, mit ihrer Hilfe die Vorgänge von Karlmanns Abdankung an in eine Ordnung zu bringen, die sie besser als bisher politisch und menschlich begreifbar macht. Dabei werden wir in der Kritik der Quellen nicht schüchtern sein dürfen, nachdem wir erkannt haben, daß sie verhüllen und entstellen, weil sie gewisse Dinge nicht anrühren wollen. Auf fränkischer Seite scheute man sich, von dem Bruderkwitz und seinem Ausgange zu erzählen, und auf päpstlicher Seite hatte man das Bedürfnis, vor der Welt zu verdecken, daß Stephan II. das Trauerspiel im Karolingischen Hause benutzt hatte, um ein großes politisches Geschäft zu machen. Wir haben deshalb das Recht, auch Nachrichten in Zweifel zu ziehen, die beim ersten Lesen den Eindruck guter Ueberlieferung machen. Dies gilt besonders von dem scheinbar so genauen und zuverlässigen Bericht des Papstbuches, dessen Verfasser, wie sich bei näherer Prüfung herausstellt, die Begebenheiten planmäßig und an vielen Stellen unstreitig geschickt zurecht gebogen hat, um zu erreichen, daß die päpstliche Politik und ihre Ergebnisse so erschienen, wie sie von der Welt gesehen werden sollten. Zur Kontrolle und Richtigstellung besitzen wir zum Glück die Briefe des Codex Carolinus, in denen die Päpste allerdings auch verschwiegen und gedeutelt und in schillernden Doppelsinnigkeiten eine noch größere Kunst als das Papstbuch entwickelt haben, in denen sie aber nicht wagen durften, sich Pippin gegenüber auf völlig unrichtige Tatsachen und Versprechen zu berufen. Wir können erkennen, daß sie Zurechtweisungen von ihm haben hinnehmen müssen.

3. Pippin und Karlmann 741 — 753.

Als nach dem Tode von Karl Martell seine beiden Söhne Karlmann und Pippin das fränkische Reich übernahmen, teilten sie

es, und zwar so, daß Karlmann den Osten, Pippin den Westen empfing. Sie regierten in voller Eintracht. Gemeinsam bekriegten sie ihren Halbbruder Grifo, der mit dem, was ihm sein Vater hinterlassen hatte, nicht zufrieden war und sich mit den Waffen mehr zu erstreiten versuchte.¹ Als er besiegt sich unterwarf, ließ ihn der leidenschaftliche Karlmann ergreifen und gefangen setzen, und so lange er in der Herrschaft blieb, hat der unglückliche Jüngling die Freiheit nicht wiedergesehen. Auch gegen äußere Feinde im Osten wie im Westen sind die beiden Brüder öfter zusammen ins Feld gezogen.

Im Jahre 747 entsagte Karlmann der Regierung, um sich aus der Welt zurückzuziehen. Religiöses Leben hatte schon früher auf ihn Eindruck gemacht. Er hatte Teilnahme für die Arbeit des Bonifatius gezeigt und ihm staatliche Zwangsmittel zur Verfügung gestellt, um die verwilderte fränkische Geistlichkeit zur Kirchenzucht zurückzuführen und den heimlichen Dienst der alten Heidengötter auszurotten. Jetzt trieb ihn Reue über eine maßlos blutige Bestrafung alamannischer Empörer den Glanz der Macht abzulegen, um durch Opfer Gott zu versöhnen.² Er verließ das Frankenreich, aber nicht als armer Pilger sondern in Begleitung von Schätzen, zu denen auch sein Bruder Pippin beigesteuert hatte;³ man kann den Eindruck haben, daß er von diesem in seinem Vorhaben bestärkt ist. Mit einer Anzahl von fränkischen Großen,⁴ vielleicht solchen, die an seiner Bluttat mitschuldig waren, zog er nach Rom zum Papste Zacharias, dem er reiche Geschenke überbrachte und in dessen Hände er sein Gelübde ablegte. Zu seinem Schutzheiligen erkor er sich den heiligen Silvester, den Papst, vor dem nach der römischen Legende⁵ sich der große

1. Ann. Mett. 741; Ann. Einhardi 741; Hahn, Jahrbücher 156; Oelsner 77.

2. Hahn 83. Wenn der gut unterrichtete Einhard. V. Caroli c. 2. von der Abdankung Karlmanns sagt: *incertum, quibus de causis; tamen videtur, quod amore conversationis contemplativae succensus*, so wird in dem Leser das Bild eines Mannes hervorgerufen, den innere Neigung zum beschaulichen Leben geführt hat. Einhard hat aber auch etwas Anderes gehört, was er nicht sagt, oder vielmehr nicht sagen will. In der späteren Ueberlieferung erscheint Karlmann als ein Mönch, der sich in Demut nicht genug tun kann; Regino 746.

3. Ann. regni 745; Ann. Mett. 746.

4. V. Zachariae c. 21; Ann. Mett. 747.

5. Die Legende ist gegen Ende des 5. Jahrh. entstanden; Döllinger,

Kaiser Konstantin, als er mit entsetzlicher Blutschuld befleckt vom Herrn mit Aussatz geschlagen war, sich gedemütigt hatte, um mit der Taufe Gnade und Befreiung von seinem Leiden zu empfangen. Auf dem Berge Soracte, wohin sich Silvester vor der Wut der kaiserlichen Christenverfolgung geflüchtet haben sollte, errichtete Karlmann ihm zu Ehren ein Kloster. Er wurde jedoch dort nicht Mönch. Es mag sein, daß sein ursprünglicher Gedanke gewesen war, sich in eine Klosterzelle zu vergraben; aber es geschah nicht, weil in ihm die Lebensunruhe und der üngestüme Tätigkeitsdrang wieder durchbrachen, als er eine bedeutende Aufgabe vor sich sah. Was ihn nun erfüllte, war der Bau, die Ausstattung und die Ordnung der Rechtsverhältnisse seiner klösterlichen Schöpfung, die ein großartiges Werk werden sollte. Um das Mutterkloster entstanden drei Töchterklöster, die mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenfalls von ihm begründet worden sind; und das alles hat er im Verlauf weniger Jahre ins Leben gerufen. Für die gesamte Stiftung verlangte er von dem Papste Zacharias eine Urkunde, die sein und seiner Söhne Eigentumsrecht zur Anerkennung brächte;⁶ und trotzdem die fränkische Lehre von den Eigenkirchen den römischen Anschauungen völlig widersprach, hat der Papst sie ausgestellt, offenbar weil er in Karlmann noch immer eine politische Persönlichkeit erblickte. Dessen Handeln war in der Tat nicht das eines Mönches. Die Welt, die er zu fliehen gelobt hatte, ließ ihn nicht los, und die Nachrichten, die zu ihm aus dem Frankenreiche drangen, mußten seine Unruhe vermehren.

Als er die Gewalt ablegte, hatte er sein Reich und seine Söhne seinem Bruder Pippin anbefohlen,⁷ mit dem er immer in Ein-

Papstfabeln 53; Wattenbach, *Gesch.-Qu.* 6. Aufl. II, 490. Sie ist benutzt für die konstantinische Schenkung, ed. Zeumer c. 6, im Sonderabdr. aus der Festgabe für R. v. Gneist S. 50 (Ha. 244, 1); vgl. Ernst Mayer, *Deutsche Zeitschr. f. Kirchenrecht*, N. F. XIV, S. 12.

6. Quelle für dies Alles ist Epp. III, 526, n. 23 (Ha. 125), wo Papst Paul um 762 dem Pippin die gesamte Stiftung überträgt und die Urkunde des Zacharias für Karlmann sowie jede andere, die sich inbetreff des Klosters finden sollte, aufhebt. Die zweite Urkunde, die Pippins Recht im Wege stand, kann für niemand anders als für Karlmanns Erben ausgestellt sein. Vgl. auch *Chron. Benedicti* S. Andreae c. 17 (Ha. 61, 26). Pippin hat später die Verwaltung des Klosters dem Papste Paul übertragen: Epp. III, 556, n. 42 (Ha. 156, 35); vgl. Böhmer-Mühlbacher ² 236.

7. Hahn 210, dem ich in der Interpretation der Stelle der *Cont. Fredeg.*

tracht und Freundschaft gelebt hatte. Da Drogo, der älteste der Söhne, die Mündigkeit, für die nach ripuarischen Rechte das vollendete 15. Jahr erforderlich war,⁸ schwerlich erreicht hatte,⁹ wird es nichts Auffälliges gehabt haben, daß Pippin auch die Herrschaft Austrasiens fürs erste an sich nahm. Allein sein Verhalten hat bald Mißtrauen erregt, und Karlmann erfuhr davon. Einhard erzählt im Leben Karls des Großen:¹⁰ zahlreiche edle Franken, die zur Erfüllung eines Gelübdes nach Rom pilgerten, wollten an ihrem früheren Herrn auf dem Soracte nicht vorübergehen, ohne ihn zu begrüßen; und da ihn die vielen Besuche in seinem beschaulichen Leben störten, habe er sich ins Kloster Monte-Cassino zurückgezogen. Bei der Stellung, die Einhard zur Geschichte Karlmanns einnimmt, wird man in seinem Berichte die Tatsachen annehmen, aber ihre Begründung mit seelischen Bedürfnissen beiseite legen; denn Einhard glaubte selbst nicht daran, daß in Karlmann nichts als Sehnsucht nach Weltabgeschiedenheit gewesen sei; er hätte sich in der Tat jeden Augenblick auf dem Soracte in eine Klosterzelle verschließen können, wenn er gewollt hätte; er wollte es nicht. Dann bleibt von Einhards Bericht nur übrig, daß Karlmann den Besuch von vielen vornehmen Franken empfing und darauf nach Monte Cassino ging. Er verließ römischen Boden und begab sich auf langobardischen. Was er aus der Heimat gehört hat, bleibt uns verborgen. Es müssen aber schwere Besorgnisse in ihm aufgestiegen sein; denn es ist ihm gewiß nicht leicht geworden, von seiner klösterlichen Schöpfung zu scheiden, für die er mit solcher Hingebung nach einem großen Plane gearbeitet

8. Brunner, Rechtsgesch. II. 32.

9. Im Jahre 747 war Pippin 33 und sein ältester Sohn 5 Jahre alt; Karlmann, dessen Geburtsjahr wir nicht kennen, war allerdings älter. Wenn bemerkt ist (vgl. Hahn 210), daß Drogo 747 eine Urkunde seines Vaters unterzeichnet hat, so läßt sich daraus nicht auf Mündigkeit schließen; denn dasselbe hat Karlmann 722 getan (Böhmer-Mühlbacher ² 84), und man wird kaum geneigt sein, seine Geburt vor 707 zu setzen. Auch die erste Schenkungsurkunde Pippins für den Papst nach dem Frieden von 754 ist von seinen beiden damals unmündigen Söhnen mit ausgestellt worden: Epp. III. 489. 13 (Ha. 83, 7). Wenn Drogo 747 mündig und so im Stande gewesen wäre, zusammen mit den austrasischen Großen die Regierung zu führen, so hätte sein Vater ihn und sein Reich wohl kaum dem Pippin anbefohlen.

10. c. 2; vgl. S. 15, Note 2.

und sich soeben vom Papste das dauernde Besitzrecht, also auch die Güterverwaltung, hatte zusichern lassen.

In Monte Cassino wurde Karlmann das, was er auf dem Soracte nicht gewesen war, nämlich Mönch.¹¹ Allein seine Gedanken wurden auch jetzt nicht mönchisch, jedenfalls nicht dauernd. Er war noch nicht lange im Kloster, als er 750 oder 751 gemeinsam mit dem Abte Optatus eine Anzahl Klosterbrüder ins Frankenreich schickte, um, wie es heißt, Pippin mit seinem Bruder Grifo auszusöhnen.¹² Pippin hatte Grifo aus der Gefangenschaft, in der ihn Karlmann jahrelang gehalten hatte,¹³ nach dessen Abdankung befreit, aber schlechten Lohn geerntet. Grifo hatte alsbald wieder zu den Waffen gegriffen, war nach schwerem Kampfe niedergeworfen, 749 zum zweiten Male begnadigt, jedoch bald von neuem untreu geworden und zu Herzog Waifar von Aquitanien geflohen, um zusammen mit ihm den Krieg gegen seinen Halbbruder wieder aufzunehmen. Daß Karlmann jetzt in christlicher Nächstenliebe habe Frieden stiften wollen, ist nach seiner Vergangenheit und seinem späteren Handeln schwerlich zu glauben. Es fehlt indessen jeder Anhalt, was er mit der Sendung eigentlich bezweckt hat. Sehr möglich ist, daß er Grifo, der ihm gegen Pippin noch einmal nützlich werden konnte, vor der Vernichtung zu retten wünschte. Mit einiger Wahrscheinlichkeit darf man annehmen, daß die von ihm ins Frankenreich geschickten Casineser Mönche zu den austrasischen Edlen gehört haben, die ihn nach Italien begleitet hatten, und sie könnten neben ihrem erklärten Auftrag noch einen zweiten gehabt haben, etwa das politische Terrain zu sondieren und frühere Verbindungen in der Heimat unauffällig wieder anzuknüpfen. Als etwas Sicheres erkennt man, wie sehr Karlmann mit seinen Gedanken im Frankenreiche und bei den dortigen Vorgängen war. In offener Feindschaft mit Pippin kann er noch nicht gewesen sein. Schon der Umstand, daß der Papst Zacharias die Mönche und ihre Mission den fränkischen Geistlichen empfahl, verbietet das zu glauben.

Nach einiger Zeit haben wir wieder eine Nachricht, die den Weg eine Strecke weit, aber diesmal scharf beleuchtet. Es ist

11. Ann. regni 746; Ann. Mett. 747.

12. Epp. III, 467, n. 18. Die Zeit bestimmt sich dadurch, daß Optatus nach dem 6. Mai 750 Abt wurde (Leo, Chron. mon. Casin. SS. VII, 585) und daß Pippin maior domus heißt.

13. S. 15.

ein kurzes Schreiben in der Sammlung der Bonifatiusbriefe, in dem ein Geistlicher von einem anderen schleunige Auskunft zu haben wünscht, ob Bonifatius zu der Reichsversammlung des Herzogs Pippin im Westen oder zu dem Sohne des Karlmann gegangen sei.¹⁴ Die beiden stehen sich, wie deutlich zu erkennen ist, als Gegner und Häupter von zwei Parteien gegenüber, und man ist in Spannung, auf welche Seite Bonifatius treten wird. Drogo, der älteste Sohn Karlmanns, war wohl mündig geworden; jedenfalls nahm er eine Herrscherstellung im Osten in Anspruch, und wenn ihm ein Titel nicht beigelegt ist, so hatte er doch seinen Anhang. Der Gegensatz war ein offener geworden, so daß in irgendeiner Form eine Entscheidung fallen mußte.

Sie fiel dadurch, daß Pippin den Entschluß faßte, den merowingischen König zu entthronen, um sich an seine Stelle zu setzen. Wie oft er erwogen haben mag, dem unnatürlichen und unwahren Zustand ein Ende zu machen, daß einer den Namen und ein anderer die Gewalt des Königs besaß, ein starker Antrieb jetzt zu handeln, mußte ihm aus seiner Lage gegenüber Drogo kommen; denn wurde er König, so fiel ihm die höchste Gewalt im ganzen Frankenreiche zu, und Drogo, der nur Major domus und dux sein konnte, wurde sein Untertan, womit seinem Anspruch auf eine selbständige Herrschaft neben ihm der Boden entzogen war. Freilich ob die fränkischen Großen, auch soweit sie bereit waren, die Beseitigung des Merowingers und die Erhöhung Pippins zum Könige gut zu heißen, diese Auffassung, als alle Einwendungen Drogos niederschlagend, sämtlich hinnehmen würden, war zu bezweifeln; denn es stritt dagegen eine andere Anschauung, die tiefe Wurzeln hatte. Karlmann hatte in der Hälfte des Reiches nach demselben Rechte wie Pippin Jahre hindurch die unbestrittene Herrschaft geübt, und Drogo war sein Erbe. Die, welche seinem Vater nahe gestanden und mit ihm Austrasien regiert hatten, mußten sich sträuben, seinen Sohn enterben zu lassen. Sie konnten der Erhebung Pippins unmöglich vorbehaltlos zustimmen, und die Zahl derer, die Karlmann und seinem Hause auch nach seiner Abdankung Anhänglichkeit bewahrten, ist wohl nicht ganz gering gewesen.¹⁵

14. Epp. sel. I, 171, n. 79. Pippin heißt noch dux, aber der Brief ist später als Karlmanns Versuch Pippin und Grifo zu versöhnen, da zwischen Pippin und Drogo der Bruch eingetreten ist. Das führt auf das Jahr 751.

15. Einhardi V. Caroli c. 2; dazu oben S. 17. Vgl. in c. 6 (Ha. 76, 35)

Daß die fränkischen Großen, bei denen die Entscheidung in der Königsfrage lag, unter sich nicht einig gewesen sind, sondern eine Opposition vorhanden war, die nicht unbeachtet gelassen werden durfte, verrät das behutsame Vorgehen Pippins. Er schritt nicht geraden Weges auf sein Ziel los, sondern nahm den Umweg, daß er vorher die öffentliche Meinung zu seinen Gunsten zu beeinflussen suchte, indem er sich um den moralischen Beistand des Papstes bewarb. Um ihn zu gewinnen, schickte er mit Rat und Zustimmung der ihm anhängenden Großen¹⁶ im Sommer 751 den Bischof Burghard von Würzburg und den Abt Fulrad von S. Denis nach Rom,¹⁷ gleichsam einen Vertreter des Ostens und einen des Westens, ein Beweis, daß der Gedanke einer Regierungsänderung auch im einstigen Herrschaftsgebiete Karlmanns Boden gefunden hatte, mindestens bei der Geistlichkeit. Die Person Burghards, der Angelsachse von Geburt und durch Bonifatius zu seinem Bistum befördert war, läßt den weiteren Schluß zu, daß auch dieser einverstanden war. Doch ist bei seiner Wesensart vielleicht richtiger anzunehmen, daß er seine Stellungnahme von der Entscheidung des Papstes abhängig gemacht hat; denn die Pflicht des Gehorsams gegen die römische Kirche ging ihm über alles, und man durfte voraussetzen, daß sie sogar die Kraft haben würde, bei ihm das Gefühl der Dankbarkeit gegen Karlmann für vielfache Unterstützung in seiner Missionstätigkeit zu überwinden. Die Anrufung des Zacharias war deshalb gewiß vor allem auf die austrasische Geistlichkeit berechnet, die unter dem Einfluß der angelsächsischen Mission zum römischen Papst als der höchsten Autorität in Gewissensfragen emporzublicken begann. Sein Wort sollte Bedenken bei ihr zum Schweigen bringen und sie von der Sache Karlmanns abziehen.

Für Zacharias war die Ankunft der fränkischen Gesandten ein Triumph. Nachdem einst Karl Martell das Gesuch seines Vorgängers um Hilfe gegen die Langobarden zurückgewiesen hatte, kam jetzt sein Sohn Pippin als Bittender. Wie seine Antwort ausfallen würde, konnte nicht zweifelhaft sein, zumal bei der höchst gespannten Lage in Italien, wo soeben der König Aistulf

die heftige Opposition von fränkischen Großen, die im übrigen zu Pippin hielten (cum quibus consultare solebat), gegen den Langobardenkrieg; der volle Sinn der Stelle wird sich später in Kap. 4 ergeben.

16. Cont. Fredeg. c. 33 (Ha. 63, 6); vgl. Böhmer-Mühlbacher ² 64 a.

den Exarchat Ravenna erobert hatte und sein nächster Vorstoß Rom treffen mußte. Aber in dem Papsttum hätte nicht eine lange Gewohnheit staatsmännischen Denkens sein müssen, wenn Zacharias versäumt hätte, sich vorher seinen Lohn auszubedingen; und Pippin wird sich zu einer Gegenleistung haben verstehen müssen, da er im Augenblick der Schwächere war. Begreiflicherweise schweigen die fränkischen wie die päpstlichen Quellen über das Geschäftliche und seine Regelung, so daß wir hierfür allein auf Rückschlüsse aus den späteren Begebenheiten angewiesen sind. Ein förmliches Schutzversprechen hat Pippin jedenfalls nicht gegeben; denn das hat nachher auch Stephan II. nicht empfangen, da Pippin jede dauernde rechtliche Bindung gegenüber der römischen Kirche von sich fern gehalten hat. Daß er jedoch Zacharias ein irgendwie geartetes Versprechen gemacht hat, ist sicher; denn als er bald darauf den Abt Droctegang nach Rom schickte, hatte er schon dem Papsttum einen Vorteil zugesagt und wurde von Stephan II. gemahnt, das, was er begonnen habe, zu vollenden.¹⁷ Ueber diese Feststellung kommt man nicht hinaus. Klar ist aber, daß die Vorgänge von 751 — 754 eine fortlaufende, zusammenhängende Aktion des Papsttums zu Gunsten des Königtums von Pippin darstellen, die von Zacharias eingeleitet und von Stephan II. zum Abschluß gebracht ist, als er sich 754 ins Frankenreich begab und Pippin salbte und als Lohn seine Schenkung empfing.

Pippin hat von Zacharias keine Hilfe gegen seine Neffen gefordert sondern nur gegen den Merowinger; wurde er statt seiner König, so gewann er von selbst ein überlegenes Recht auch gegen jene und ihre Herrschaftsansprüche auf die östliche Reichshälfte. Deshalb ließ er durch seine Gesandten den Zacharias nur fragen wegen der Könige in Francien, die keine Gewalt hätten, ob das gut wäre oder nicht. Er erhielt die Antwort: es sei besser, daß der König genannt werde, der die Gewalt habe, als der, der ohne Gewalt sei. Als die fränkischen Gesandten mit dem päpstlichen Bescheid nach Hause zurückkehrten, ließ Pippin den König Childerich absetzen und zum Mönch scheren. Darauf wurde er

17. Ann. regni 749, Burghard war vorher schon einmal im Auftrage des Bonifatius in Rom gewesen; Epp. III, 356, n. 80.

18. pro perficienda utilitate fautoris vestri, nämlich des heiligen Petrus; Epp. III, 488, 8 und 17 (Ha. 81, 38 und 82, 10). Von einer Bitte um Schutz oder Hilfe hört man nichts; vgl. S. 6.

im November 751 von den fränkischen Großen zu Soissons, also in Neustrien, zum König gewählt und von den Bischöfen unter der Leitung des Bonifatius gesalbt.¹⁹ König wurde Pippin durch die Wahl der Großen, aber die geistliche Gewalt half dabei in doppelter Weise: die päpstliche Autorität schwächte die Rechtswidrigkeit ab, die in der Entsetzung des uralten Königsgeschlechtes lag, und die Salbung gab Pippin zu der königlichen Würde noch eine weitere Erhöhung, da an ihm religiöse Handlungen vorgenommen wurden, die ihn in die Sphäre der Geistlichen emporsteigen ließen und ihm eine ähnliche Heiligkeit und Unantastbarkeit verliehen, wie sie der Priester durch die Weihe hatte oder wenigstens haben sollte.²⁰ Wohl nicht ohne Bedacht hatte man mit der Vollziehung der Salbung in Soissons nicht einen westfränkischen Bischof betraut sondern Bonifatius; denn es mußte auf die Austrasier Eindruck machen, daß sich ihr erster Geistlicher aller Welt sichtbar auf die Seite des Pippin gestellt hatte. Wie sich bei alledem die Söhne Karlmanns verhalten haben, wissen wir nicht. Man darf vermuten, daß sie sich bereits vorher zu ihrem Vater nach Italien geflüchtet hatten.

Die Erhebung Pippins zum Könige wirkte sofort nach dem Langobardenreich hinüber. Da die Hilfe des Zacharias, die Pippin nicht allein sondern zusammen mit einer Versammlung fränkischer Großer nachgesucht hatte, allgemein bekannt war und sein sollte, mußte auch Aistulf, der alle römischen Vorgänge aufmerksam verfolgte, davon erfahren. Mochte er auch nicht unterrichtet sein, was Pippin als Gegenleistung versprochen hatte, so schuf doch schon die Tatsache, daß er dem Papsttum verpflichtet war, für ihn eine neue Lage. Augenblicklich warf er seine ganze Politik in eine andere Richtung. Mit Stephan II., dem Nachfolger des Zacharias, schloß er im Juni 752 einen vierzigjährigen Waffenstillstand oder Frieden;²¹ und nachdem er im Jahre vorher den Exarchat erobert hatte, wies er jetzt Verhandlungen mit den Griechen über seine Rückgabe nicht an der Schwelle ab, sondern führte sie mit solchem Entgegenkommen weiter, daß er mit dem heimkehrenden kaiserlichen Gesandten einen eigenen

19. Die Mitwirkung des Bonifatius an leitender Stelle ist so gut beglaubigt, daß sie nicht in Frage gestellt werden kann; Böhmer-Mühlbacher ² 64 a.

20. Kern, Gottesgnadentum und Widerstandsrecht im früheren Mittelalter 77, 82 ff., 298

Bevollmächtigten nach Konstantinopel schickte. Ob es ihm mit der Rückgabe Ernst gewesen ist, bleibt eine Frage für sich; deutlich erkennbar ist der Wunsch, zurzeit seine Gegnerschaften in Italien zur Ruhe zu bringen, und der Grund kann kein anderer gewesen sein als das Bedürfnis, Aufmerksamkeit und Kraft nach der anderen Seite frei zu haben, gegen Pippin, der seit 751 Schutzherr der römischen Kirche werden zu wollen schien. Gegen ihn hatte er in Karlmann, der in seinem Reiche zu Monte Cassino als Mönch lebte, und in dessen Söhnen natürliche Verbündete. Mit ihnen verband er sich, um Pippin in seinem Reiche zu stürzen. In seinen Plänen war auch einem anderen Feinde Pippins ein Platz zudedacht, nämlich dem Grifo, der sich in Aquitanien bei dem Herzog Waifar aufhielt. Als sich Grifo zu ihm nach Oberitalien, durchzuschlagen versuchte,²² fand er bei Maurienne, wo ihm zwei fränkische Grafen mit Truppen in den Weg traten, kämpfend seinen Tod.

Pippin auf der anderen Seite empfand trotz seiner Erhebung zum Könige seine Lage nicht als befriedigend; denn er war in Sorge vor den Anhängern des Karlmann, die gegen ihn eine ablehnende oder gar feindliche Haltung einnahmen.²³ Zusammen mit seinen Großen verlangte er von dem Papste weitere Hilfe, und zwar so, daß Stephan II. selbst ins Frankenreich komme. Stephan konnte nicht daran denken, sich ihm zu versagen; denn nachdem das Papsttum sein Königtum hatte schaffen helfen, mußte es sich auch für seine Erhaltung einsetzen, sollte nicht sein Ansehen im Frankenreiche, das soeben in glücklichem Aufsteigen schien, völlig wieder in sich zusammensinken; und im Grunde wünschte Stephan nichts sehnlicher als enge Freundschaft mit Pippin, damit er der Schirmer der römischen Kirche gegen die Langobarden würde. Aber er nutzte, da sich ihm im Augenblicke Aistulf alles eher als feindlich zeigte, und war zurückhaltend, um seine Hilfe möglichst teuer zu verkaufen. Er bedrohte jeden, der sich der Partei Karlmanns zuwende, mit dem Verlust der himmlischen Seligkeit, erinnerte aber auch Pippin an den Vorteil, den er dem heiligen Petrus versprochen hätte. Pippin jedoch war

21. Oben S. 9.

22. Cont. Fredeg. c. 35 (Ha. 63, 16): dum partibus Langobardie peteret et insidias contra ipso praedicto rege pararet. Die Ann. Petav. und Lauresham. melden seinen Tod zu 754. Ueber Grifo und Karlmann oben S. 18.

gegen das, was ihm bei diesen Verhandlungen angesonnen wurde, mißtrauisch. Er fürchtete offenbar Verpflichtungen, die ihn wider seinen Willen in die politischen Verwicklungen Italiens hineinziehen könnten und deren Begrenzung er nachher nicht in der Hand behielt. So kam man nur langsam vorwärts. Dreimal schickte Pippin Gesandte nach Italien, ein Zeichen, daß er es war, der jetzt den Papst brauchte. Die dritte Gesandtschaft unter dem Bischof Chrodegang von Metz und dem Herzog Autchar, die neue Verheißungen überbrachte,²⁴ erreichte, daß Stephan sich bereit fand, mit Pippin zusammenzutreffen, wozu ihm dieser bis an die Grenze seines Reiches nach S. Maurice im Rhonetal entgegenzukommen versprach.²⁵

Als Stephan mit den fränkischen Gesandten und begleitet von vornehmen Geistlichen und Weltlichen der Stadt und des römischen Dukats am 14. Oktober 753 seine Reise antrat, schlug er nicht den nächsten Weg ein, sondern begab sich zuerst nach Pavia an den Hof des Königs Aistulf.²⁶ Er fand bei ihm keine schlechte Aufnahme; er überreichte ihm Geschenke, und der Verkehr spielte sich in den Formen der damaligen Höflichkeit ab. Wenn das Papstbuch berichtet, daß Stephan in Erfüllung eines kaiserlichen Auftrages kam und die Verhandlungen über die Rückgabe des Exarchats zum Abschluß bringen sollte, so wird das seine Richtigkeit haben; denn der kaiserliche Gesandte Johannes begleitete ihn ebenfalls, und die Verhandlungen sind geführt worden, jedoch ohne Ergebnis geblieben. Gewiß hat sich Stephan nicht dafür angestrengt, daß der Exarchat, den er selbst zu erwerben wünschte, wieder in den Besitz des Kaisers gelangte, aus dessen Händen er ihn nie bekommen konnte. Es mag sein, daß er die Nichtachtung eines kaiserlichen Befehls gern vermied; allein das ist nicht der einzige Grund für seinen Besuch in Pavia gewesen.

Es haben dort auch Besprechungen über einen anderen Gegenstand stattgefunden, über den das Papstbuch in trüber und undurchsichtiger Weise berichtet, ein Zeichen, daß wieder etwas

23. Wie man jetzt erkennen wird, waren sie die *alia pars* in Epp. 488, 23 (Ha. 82, 19); vgl. oben S. 6, Note 5.

24. Im Jahre 755 hält Stephan Pippin vor: *valde fisi in vestra fide, per Dei nutum illuc (ins Frankenreich) profecti sumus*; Epp. III, 491, 21 (Ha. 85, 29).

25. V. Steph. c. 24 (Ha. 19, 4); oben S. 11, Note 17.

26. Oben S. 10.

verborgen werden sollte.²⁷ Man darf jetzt mit Bestimmtheit sagen, daß es die Angelegenheit des Karlmann gewesen ist; denn es schimmert durch, daß auch die fränkischen Gesandten mit Aistulf verhandelt haben, die offenbar den Auftrag hatten, ihn aufzusuchen;²⁸ und der Papst ist mitbeteiligt gewesen. In manchen Einzelheiten erfährt man nämlich, wie Aistulf alles daran gesetzt hat, Stephan von seiner Reise ins Frankenreich abzubringen und auf seine Seite herüberzuziehen. Er hat mit ihm noch vor seiner Ankunft in Pavia durch entgegengesandte Boten Verbindung gesucht, was nur zu dem Zweck einer geheimen und gesonderten Verständigung geschehen sein kann;²⁹ er hat ihn in Gegenwart des Chrodegang gefragt, ob es denn wirklich seine Absicht sei, sich ins Frankenreich zu begeben; er hat ihm mehrere Male insgeheim Vertraute in sein Quartier geschickt, die ihn in seinem Sinne bearbeiten sollten; und als Stephan schließlich ohne eine Zusage abgereist war, hat er ihm noch einen Boten nachgeschickt, der einen letzten Versuch machen sollte, ihn umzustimmen. Was ihm Aistulf für seine Abwendung von Pippin geboten hat, läßt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit sagen: er wollte dem Kaiser seine Eroberungen nicht zurückgeben, war aber bereit dem Papste davon etwas zukommen zu lassen.³⁰ Stephan mußte es

27. Vielleicht gelingt es jemandem noch einmal, durch einen glücklichen Gedanken den Punkt zu zeigen, von dem aus man durch den halb durchsichtigen Schleier, den der Verfasser der V. Steph. vor die Ereignisse gezogen hat, ganz hindurchsehen kann. Ich möchte glauben, daß sich seinem Berichte noch mehr abgewinnen läßt, als mir gelungen ist.

28. Der Herzog Autchar eilte allein den übrigen nach Pavia voraus; V. Steph. c. 20 (Ha. 18, 1). Es wird sich noch zeigen, daß die andauernden Verhandlungen Pippins mit Aistulf in der ersten Hälfte des Jahres 754 nicht den Papst und seine Forderungen betroffen haben; S. 29, Note 8.

29. Vgl. die folgende Note.

30. V. Steph. c. 21 (Ha. 18, 3) liest man folgende Seltsamkeit: bevor der Papst nach Pavia kommt, schickt ihm Aistulf Boten entgegen, die ihm dringend raten, er möge nicht versuchen, etwas von der Rückgabe der Stadt und des Exarchats Ravenna und der übrigen langobardischen Eroberungen vorzubringen; der Papst läßt ihm antworten, er würde sich durch keine Einschüchterung davon abhalten lassen. Die Geschichte ist so, wie sie erzählt wird, nicht zu verstehen; aber bei der Art des Papstbuches wird etwas Tatsächliches dahinterstecken. Wir werden ihr entnehmen dürfen, daß die Boten mit dem Papste über den Exarchat geredet und ihm erklärt haben, der Kaiser würde ihn nicht wiederbekommen. Wenn aber ihre dringende und geheime Sendung einen Sinn haben soll, müssen sie ihm

lieb sein, wenn die fränkischen Gesandten sahen, daß er auch eine Verständigung mit Aistulf haben konnte, und so wies er seine Anträge nicht sofort ab. Die Versuchung, seinen Lockungen Gehör zu schenken, ist gewiß nicht nahe an ihn herangetreten, da zwischen Römern und Langobarden zu viel Vergangenheit lag und Aistulfs Hintergedanken von ihm, den der Haß scharfsichtig machte, rasch entdeckt werden mußten. Entfremdete sich die römische Kirche den Frankenkönig, der ihr Schützer werden sollte, so konnte sie nachher von den Langobarden um so sicherer überwältigt und gefesselt werden. Das Spiel zwischen Papst und König ist lange hin und her gegangen; erst am 15. November 753 verließen Römer und Franken Pavia, nachdem ein ganzer Monat seit ihrem Aufbruch von Rom verstrichen war.

Ihr weiterer Weg ging über den großen S. Bernhard ins Rhonetal. In S. Maurice fand Stephan entgegen der getroffenen Verabredung Pippin nicht vor, vielleicht weil sich sein Aufenthalt in Pavia länger ausgedehnt hatte, als ursprünglich angenommen war. Nachdem er einige Zeit gewartet hatte, erschienen vor ihm der Abt Fulrad von S. Denis, wohlbekannt und gewiß wohlangesehen am päpstlichen Hofe von den Verhandlungen über die Erhebung Pippins zum König, und der Herzog Rotard, die ihn einluden an den fränkischen Hof zu kommen. Sie müssen ihm wohl gute Aussichten für seine Forderungen mitgebracht haben; und nachdem er so weit gegangen war, einfach umzukehren, war für ihn nicht leicht. Abgesehen davon, daß der Rückmarsch über das verschneite Gebirge an ihn und seine römische Begleitung körperliche Anforderungen stellte, denen sie vielleicht nicht gewachsen waren.³¹ mußte er befürchten, Pippin schwer zu verletzen, den zu gewinnen im Innern doch sein heißer Wunsch war. So reiste er mit den königlichen Boten weiter. Ueberall wurde er mit den höchsten Ehren empfangen; denn Pippin brauchte es, daß die Bevölkerung in dem Papste eine Person von unvergleichlicher Würdigkeit und Heiligkeit erblickte. Er selbst erwartete ihn vor seiner Pfalz Ponthion, zusammen mit seiner Gemahlin und seinen beiden Söhnen, umgeben von den Großen seines

auch etwas Positives über den Exarchat gesagt haben, was ihn interessieren konnte. Daß das Papstbuch von einem Entgegenkommen und Anerbieten des nequissimus rex nichts hat mitteilen wollen, entspricht ganz seiner übrigen Berichterstattung, die in ihrer Entstellung hier allerdings von einer sonst nicht gewöhnlichen Ungeschicklichkeit ist.

31. Ueber die Beschwerden der Reise Epp. III, 491, 20 (Ha. 85, 27).

Reiches, und führte im Angesicht der Menge eine Strecke weit sein Pferd. Unter geistlichen Lobgesängen hielten König und Papst ihren Einzug in die Pfalz. Es war am 6. Januar 754.

4. Verhandlungen Pippins mit Stephan II. und Aistulf 754; das Schenkungsversprechen Pippins.

Die Ereignisse des Jahres 754 haben sich langsam entwickelt; denn erst am 28. Juli¹ wurde Pippin von Stephan gesalbt, und der Krieg gegen die Langobarden begann noch später. Ueber das, was in dem halben Jahre geschehen ist, liegen nur dürftige und zum Teil absichtlich entstellte Nachrichten vor.² Immerhin gewähren sie die Möglichkeit, wenn man neben ihnen die Lage und die Ziele der leitenden Personen und die schließlichen Ergebnisse berücksichtigt, wenigstens im Umriß ein Bild der Vorgänge zu gewinnen; man muß nur wieder darauf verzichten, viele Einzelheiten genau feststellen zu wollen.

Als Stephan in Ponthion anlangte, waren ihm mancherlei Ausichten aber keine formulierten Zusicherungen gemacht. Darin kam zum Ausdruck, daß, wenn er die Schwierigkeiten Pippins zu benutzen wünschte, er nicht minder das Bedürfnis hatte, ihn zufrieden zu stellen. Er blieb für das Bündnis, das er suchte, der schwächere, und nachdem er sich auf fränkischen Boden begeben hatte, konnte erst recht die Leitung in den gemeinsamen Angelegenheiten nur bei Pippin sein. Pippin war bereit, ihn für seine Hilfe zu belohnen, wollte sich aber nicht in Italien politisch festlegen lassen, da ihm Aquitanien und Bayern noch auf Jahre

1. SS. XV, 3 (H. 68, 17). Das Datum darf man als sicher ansehen, zumal eine spätere Erfindung der genauen Tagesangabe nicht leicht zu erklären wäre; vgl. Oelsner 237; Caspar 13, Note 2. Die Ansetzung der Salbung auf den 19. oder 20. Februar bei Martens, Die römische Frage unter Pippin und Karl dem Großen S. 22 und 41 ruht auf ganz unsicheren Kombinationen und ist fast überall abgelehnt; zustimmend Weiland, Deutsche Zeitschr. für Kirchenrecht XVII, 370.

2. Hauptquelle ist die V. Steph. Sie ordnet die Ereignisse nach sachlichen Gesichtspunkten. Deshalb kann man aus der Reihenfolge für die Zeitfolge nichts gewinnen; sonst hätte Pippin seine erste Gesandtschaft an Aistulf nach dem Tode Karlmanns geschickt; V. Steph. c. 30 und 31 (Ha. 21, 9 und 12). Daher kann man aus ihr auch nicht beweisen, daß bereits zu Ponthion in der Sache die Verständigung zwischen König und Papst erreicht ist. Der Verfasser sucht überall den Papst als die Hauptperson hinzustellen; wo er etwas wünscht, ist Pippin sogleich bereit, es zu erfüllen.

Arbeit im eigenen Reiche versprochen. Seine Stellung hatte ihre Stärke durch die fränkischen Großen, die ihn zum Könige erhoben hatten und ihn nicht in Stich lassen konnten, ohne ihr eigenes Werk zu zerstören. Freilich, nachdem ihr Wille und ihr Beschluß sein Geschlecht zum königlichen erhöht hatten, durften bei der abschließenden Regelung der dynastischen Frage, der Auseinandersetzung mit dem Geschlechte Karlmanns, ihre Wünsche auch nicht überhört werden. Sie standen wie eine Macht mit selbständiger Entscheidung neben dem Könige,³ und ihr Gewicht wirkte dahin, seine Zurückhaltung gegenüber den italienischen Dingen noch zu verstärken, zumal die politische Ueberlieferung des Reiches langobardenfreundlich war. Karl Martell hatte einst Pippin zu König Liutprand geschickt, damit er ihm das Haupthaar abschnitte, wodurch er in das Verhältnis des Vaters zu ihm trat; und etwa um 738 hatte Liutprand den Franken Kriegshilfe gegen die Araber geleistet.⁴ Einhard berichtet im Leben Karls des Großen, daß ein Teil der zu Pippin haltenden Großen⁵ dem Gedanken eines Krieges mit Aistulf so heftig widerstrebte, daß sie ihm mit Verweigerung der Heeresfolge drohten. Man irrt wohl nicht, wenn man in ihnen vor allem Austrasier erblickt, die mit Pippins Königtum einverstanden waren, weil es ein einheitliches und mächtiges Frankenreich verkörperte, für das sie Sinn hatten,⁶ die aber Drogo und seine Brüder nicht entrechtet wissen wollten; vielleicht, daß sie für sie in irgendeiner Form eine

3. Sie luden zusammen mit Pippin Stephan ins Frankenreich ein; oben S. 6 ff., 23. Stephan richtete an sie Briefe, um sie seiner Sache günstig zu stimmen; Epp. III, 488, 498, 501 (Ha. 81, 95). Ihr Beschluß zu Quierzy gab dem Schenkungsversprechen Pippins erst die volle Kraft. Nach Cont. Fredeg. c. 37 und 38 (H. 64, 41 u. 66, 1) vermittelten sie 754 und 756 den Frieden mit Aistulf; usw.

4. Pauli hist. Langob. VI, 53 u. 54; SS. rer. Langob. S. 183.

5. V. Caroli c. 6 (Ha. 76, 35): *quidam e primoribus Francorum, cum quibus consultare solebat*. Wenn Einhard hervorhebt, daß diese Großen Pippin sonst nicht feindlich gegenüberstanden, so muß es andere gegeben haben, die sich anders verhielten. Es wird sich später zeigen, daß in diesem Bericht noch andere wichtige Tatsachen eigentümlich verhüllt ausgesprochen sind.

6. Daß es solche Empfindungen gab, zeigen die Ann. Mett. 741, S. 32, 17, wo es mit Beziehung auf Grifo heißt: *Franci valde contristati erant, ut per consilium improbae mulieris fuissent divisi et a legitimis heredibus seiuncti*.

eigene Herrschaft unter Pippin erstrebten. Da es wahrscheinlich ist, daß wie Karlmann so auch seine Söhne im Langobardenreiche waren, darf man außerdem vermuten, daß sie gegen ihre einstigen Herren nicht kämpfen wollten, so lange noch ein Ausweg offen schien.

Pippin mußte sich unter diesen Umständen aufs Verhandeln legen, um entweder eine Einigung über Drogos und seiner Brüder künftige Stellung zu erzielen oder Aistulf von der Sache Karlmanns zu trennen oder die Unerträglichkeit der gegnerischen Forderungen zu zeigen. Er hatte offenbar schon früher Verhandlungen begonnen⁷ und setzte sie nach der Ankunft des Papstes mit Geduld und Beharrlichkeit fort. Dreimal gingen Gesandte von ihm in der ersten Hälfte des Jahres 754 nach Italien.⁸ Sie erreichten nichts. Wie weit er eine Verständigung mit seinem Bruder aufrichtig gewünscht und welche Bedingungen er ihm etwa gestellt hat, sind wieder Fragen, auf die sich nichts sagen läßt.

Durch die so gerichteten Verhandlungen kam in das Verhältnis Pippins zu Stephan Unklarheit und Spannung; denn wenn seine Gesandten den Auftrag hatten, einen Ausgleich zu suchen, konnten sie zur selbigen Zeit nicht von Aistulf die Herausgabe von Eroberungen fordern; und kam eine Einigung mit Karlmann zustande, so wurde die Hilfe des Papstes überflüssig, und er hatte keinen Anspruch mehr auf die Belohnung, auf die ihm bei seiner Reise ins Frankenreich Aussicht gemacht war. Er mußte auf einen Bruch hinarbeiten, damit Pippin durch die gemeinsame Gegner-

7. Oben S. 25, Note 28.

8. V. Steph. c. 31 (Ha. 21. 12), Cont. Fredey. c. 36 (Ha. 63, 38) und von dieser z. T. abhängig Ann. Mett. 753, S. 45, 14 = Chron. Moiss. (Ha. 75. 16) melden übereinstimmend, daß sie päpstliche Forderungen durchsetzen sollten. Aber das Bild in diesen Quellen muß schief sein, weil sie alle Nachrichten über Karlmann unterschlagen. Und man beachte: so lange das Schenkungsversprechen Pippins nicht perfekt war, was es erst auf dem Reichstag von Quierzy wurde, konnte Pippin bei Aistulf keine päpstlichen Forderungen vertreten, womit mindestens für die früheren Verhandlungen — und bei der dreimaligen Reise und der Länge des Weges muß die erste Gesandtschaft sehr bald nach der Ankunft des Papstes abgeschickt sein — bereits völlig sicher gestellt wird, daß sie etwas Anderes zum Gegenstand gehabt haben, was für Pippin sehr dringlich war. Außerdem liegt die ausdrückliche Nachricht vor, daß Aistulf erst durch die vierte und letzte Gesandtschaft Pippins von den Forderungen Stephans Kenntnis erhalten hat; Ann. Mett. 754, S. 46, 14 = Chron. Moiss. (Ha. 75, 31).

schaft gegen Aistulf an ihn gebunden würde. Wenn wir hören, daß er sich am Tage nach seiner Ankunft zusammen mit seinem Klerus in Sack und Asche vor Pippin niedergeworfen, die alten Klagen erneuert und ihn beim allmächtigen Gott und den Aposteln Petrus und Paulus beschworen habe, ihn und das römische Volk aus den Händen der Langobarden zu erretten,⁹ so wird das der Ton gewesen sein, in welchem er mit Pippin politisch unterhandelte; und die Szene mag sich später wiederholt haben.

Viel Eindruck wird Stephan damit nicht gemacht haben. Pippin war ein Mann, der an sein Seelenheil dachte und seinen religiösen Verpflichtungen gewissenhaft nachkam;¹⁰ aber ihre Erfüllung gab ihm auch die innere Ruhe und Sicherheit, daß er nachher in seinen politischen Geschäften unbefangen nur seinen Vorteil gelten ließ. Der Herrscher hatte für ihn auch den Beruf, für die Erhaltung und Stärkung der christlichen Religion einzutreten; und die Geistlichkeit seines Reiches in freundlicher Förderung ihrer kirchlichen Aufgaben fest an seiner Seite zu halten, gebot ihm schon die Klugheit, da er sah, wie ihr Einfluß auf die Gemüther der Menschen zunahm. Jedoch der römischen Kirche in religiöser Scheu und innerer Demut Opfer zu bringen, die ihn für die Zukunft politisch belasten konnten, entsprach weder der Art seines Wesens noch der Ueberlieferung seines Hauses; und er fühlte sich um so weniger dazu hingezogen, als er aus den frommen Ermahnungen Stephans immer das brennende Verlangen nach irdischem Gewinn und weltlicher Macht heraushörte, für das er eingespannt werden sollte. Für ihn war der Handel mit dem Papste ein Geschäft, bei dem gegeben werden mußte, wenn Gewinn gemacht werden sollte. Stephan dachte nicht weniger geschäftlich; und jeder von beiden war darauf aus, möglichst vorteilhaft abzuschließen. Pippin konnte, ehe er nicht übersah, wie die Verhandlungen mit Aistulf ausliefen, nicht geneigt sein, irgendwelche bindenden Verpflichtungen gegen den Papst einzugehen. So lange aber Stephan sie nicht besaß, mußte er mit dem Besten, was er zu vergeben hatte, der Salbung Pippins, zurückhalten, weil er befürchten mußte, sie ohne Entgelt zu verschenken. In den langen Monaten bis zur Entscheidung sind die Beziehungen zwischen den beiden zähen, innerlich gleich rück-

9. Oben S. 11.

10. Hauck, Kirchengesch. Deutschl. II. ³ 7.

sichtslosen Unterhändlern wohl nicht immer die besten gewesen, und die Krankheit, die Stephan zu S. Denis bis an den Rand des Todes gebracht haben soll,¹¹ könnte vielleicht eine politische gewesen sein. Die Einigung, daß Pippin dem Papste für die Salbung ein Schenkungsversprechen in bindender Form machte, ist nicht vor dem Sommer 754 erreicht worden.¹²

Dies Schenkungsversprechen knüpft sich nach der nicht anzufechtenden Ueberlieferung an den Ort Quierzy, und zwar ist es von einer dort abgehaltenen Reichsversammlung genehmigt worden,¹³ was ein Vorteil für den Papst war, da die Großen mit gebunden wurden. Die erste Reichsversammlung des Jahres 754, von der wir Kenntnis haben, war das Märzfeld von Bernacum. Wenn der Fortsetzer des Fredegar berichtet, daß hier der Krieg gegen Aistulf beschlossen sei,¹⁴ so mag daran so viel wahr sein, daß etwa die erste fränkische Gesandtschaft aus Italien zurückgekehrt war und darauf Beschlüsse gefaßt wurden, die die Möglichkeit eines Krieges in Rechnung zogen. In Quierzy feierte Pippin Ostern, aber die Reichsannalen, die die Nachricht bringen, wissen nichts von einer gleichzeitigen Zusammenkunft der Großen. Die Reichsversammlung zu Quierzy, der das Schenkungsversprechen Pippins zur endgültigen Beschlußfassung vorgelegt ist, muß später stattgefunden haben, da die von ihm übernommenen Verpflichtungen voraussetzen, daß der Bruch mit Aistulf erfolgt war oder so nahe bevorstand, daß mit einem Kriege gerechnet werden konnte. Pippin gelobte nämlich, die Gerechtsame des heiligen Petrus zurückzufordern, die Aistulf in seinen Besitz gebracht hätte.¹⁵ *Iustitiam b. Petri exigere* ist die Formel, die in den

11. V. Steph. c. 28 (Ha. 20, 11).

12. Auch Hartmann II, 2, S. 183 und 201, Note 17 neigt dazu, den Abschluß so spät zu setzen. Wenn er S. 184 als sicher ansieht, daß Stephan im Einverständnis mit dem Kaiser gehandelt habe, so finde ich dafür nirgends eine Begründung in den Quellen, die für mich vielmehr das Gegenteil erweisen.

13. V. Steph. c. 29 (H. 20, 20); V. Hadr. c. 42 (Ha. 54, 33). Die Ann. Einhardi 753 geben nach ihrer Gewohnheit den Text der Ann. regni mit Aenderungen wieder und setzen als etwas Neues die villa, quae vocatur Carisiacus ein, und zwar so, daß Stephan bei seiner Ankunft im Frankenreiche hier mit Pippin zusammentrifft.

14. c. 37 (Ha. 64, 5). Ueber Bernacum vgl. Böhmer-Mühlbacher 2 73 g.

15. Die Beschränkung auf die Erwerbungen des Aistulf ist nicht ausdrücklich bezeugt und wird insbesondere von den Päpsten an den zahlreichen Stellen an denen sie von der *iustitia b. Petri* reden, nirgends

Briefen Stephans unmittelbar nach dem ersten Kriege, da wo von Pippins Verpflichtungen die Rede ist, immer wiederholt wird, die in der nachherigen Korrespondenz der Päpste überall durchklingt und die ebenso in den fränkischen Quellen erscheint.¹⁶ Ortsbezeichnungen, die den Umfang der *iustitia* b. Petri näher bestimmten und begrenzten, haben sich in dem Schenkungsversprechen nicht befunden.¹⁷ Es ist darauf aufmerksam gemacht worden,¹⁸ daß mit *iustitia* im Sinn von Gerechtsame fränkischer Sprachgebrauch zur Anwendung gekommen ist, der der römischen Kanzlei nicht geläufig war. Der Antrag des Papstes wird also anders gelautet haben. Daraus folgt, daß der Wortlaut der Formel von den Parteien diskutiert ist und die fränkische Formel sich durchgesetzt hat. Die Erörterung dessen, was der Papst an Forderungsrechten erwarb, bleibt besser einem späteren Zeitpunkt vorbehalten, wo von der Erfüllung des Schenkungsversprechens zu handeln ist. Eine Urkunde ist über die von Pippin übernom-

erwähnt, offenbar mit Bedacht, weil sie für ihre viel weitergehenden Wünsche ein Hindernis war; sie ist aber durch die späteren Ereignisse völlig sicher.

16. Cod. Carol. n. 6 u. 7, besonders deutlich Epp. III, 489, 13 (Ha. 83, 6) *iusticiam* b. Petri, in quantum potuistis, exigere studuistis; 491, 18 (Ha. 85, 23) Gott wäre schon im Stande gewesen selbst *iusticiam* sui principis apostolorum exigere; 491, 26 (Ha. 85, 36) et vos b. Petro polliciti estis eius *iustitiam* exigere et defensionem sanctae Dei ecclesiae procurare. (Ueber die Frage der *defensio* nachher.) Als Stephan 757 noch mehr zu haben wünschte, forderte er *plenaria iustitia*; Epp. III. 505, 28 und 41: 506, 30 (Ha. 101, 19 u. 38: 102, 40). In den fränkischen Quellen Ann. regni a. 754 (Ha. 69, 8) Stephanus papa venit in Franciam, adiutorium et solatium quaerendo pro *iustitiis* s. Petri; a. 755 (Ha. 70, 1) Pippinus rex . . . in Italiam iter peragens *iustitiam* b. Petri apostoli quaerendo: (Ha. 70, 10) *iustitiam* s. Petri pollicitus est faciendi; a. 756 (Ha. 70, 28) quod antea (Pippinus) promiserat de *iustitiis* s. Petri; vgl. Ha. 70, 30. Ann. Mett. 754, S. 46. 15 = Chron. Moiss. (Ha. 75, 32) Pippin fordert von Aistulf, ut sanctam Romanam ecclesiam . . . non affligeret sed omnem ei *iustitiam* de rebus ablatis faceret; S. 47. 1 = Chron. Moiss. (Ha. 75, 40) Aistulf fragt darauf, quae illa *iustitia* esset. Cui legati responderunt: Ut reddas ei Pentapolim, Narnias et Cceanum et omnia, unde populus Romanus de tua iniquitate conqueritur. Die Deutung dieser Stelle später.

17. Pippin, immer vorsichtig und mißtrauisch gegen Stephan, konnte in Gallien nicht übersehen, wie er sich band, wenn er Ortsnamen nannte. So entschied er in letzter Instanz selbst, ob er etwas als *iustitia* b. Petri anerkennen wollte oder nicht. Ueber die Ortsangaben der V. Hadriani c. 42 (Ha. 54, 43) unten in Kap. 6.

18. Lamprecht, Die römische Frage 98; Caspar 17.

menen Verpflichtungen nicht ausgestellt,¹⁹ sondern sie sind, wie das Papstbuch und Stephan selbst übereinstimmend bezeugen, nur beschworen worden.²⁰

Wenn das Papstbuch erzählt, daß Pippin dem Papste die Rückgabe des Exarchats Ravenna und der Rechte und Orte der *respublica* versprochen habe,²¹ so ist das, so weit der Exarchat in Frage kommt,²² wieder eine bewußte Entstellung, eine Fälschung, da statt der Tatsache die in Rom gewünschte Deutung derselben eingesetzt ist. Der Verfasser selbst weiß nachher weder bei dem Friedensschlusse von 754 noch bei dem von 756,²³ der doch seine höchste Befriedigung erweckt, irgend etwas davon zu berichten, daß über den Exarchat eine Festsetzung getroffen sei; und ebensowenig haben Stephan II. und Paul, so oft sie in ihren Schreiben Pippin an sein Schenkungsversprechen erinnern, sich

19. Die *donationis pagina*, die in den Briefen Stephans aus dem Jahre 755 mehrfach erwähnt wird, war, wie Epp. III, 489, 13 u. 33 mit voller Deutlichkeit zu erkennen ist, die Schenkungsurkunde Pippins nach dem ersten Kriege 754. Die 774 vor Karl dem Großen verlesene *donationis promissio* war, wie sich noch zeigen wird, seine Urkunde nach dem Frieden von 756, die für die päpstlichen Gütererwerbungen die abschließende war und deshalb von Karl erneuert wurde.

20. V. Steph. c. 26 u. 43 (Ha. 19, 33 u. 24, 22); Epp. III 505, 40 (Ha. 101, 37). Die Akten der Synode von Troyes 878 (Mansi XVII, 347, c. 4; vgl. Caspar 18, Note 6) berichten: *Deinde promissio regum lecta est et sacramenta, quae Pippinus et Carolus obtulerunt b. Petro apostolo, lecta sunt.* Da Karl nur die eine *promissio* von 774 erteilt hat, muß die Pippins die Vorurkunde von 756 gewesen sein (vgl. Note 19), und verlesen ist wohl nur die Erneuerung Karls, in der auf das Versprechen seines Vaters Bezug genommen war, weil nur von einer *promissio* die Rede ist. Der Eid Karls kann in diesem Zusammenhang nur der gewesen sein, durch den er sich zur Erfüllung jener Urkunde noch besonders verpflichtet hat (V. Hadr. c. 43, Ha. 55, 12); und einen gleichen Eid für Pippin 756 anzunehmen, hat nichts Unwahrscheinliches. Sollte man aber 878 den Wortlaut der beiden Eide besessen haben? Entsprach es, wie angenommen wird (vgl. Caspar 18, Note 6), der Sitte, nach Leistung eines Eides der Gegenpartei zu ihrer Sicherstellung den authentischen Text zu überreichen? Ich vermute, daß der Wortlaut der 878 verlesenen Eide an der Kurie mit Hilfe der Urkunden nachträglich angefertigt ist.

21. V. Steph. c. 26 (Ha. 20, 1) *exarchatum Ravennae et reipublice iura seu loca reddere modis omnibus.*

22. Ueber die *iura seu loca* nachher in Kap. 6 zum Frieden 756.

23. Nach V. Steph. c. 47 (Ha. 25, 29) sind 756 übergeben *claves tam Ravennantium urbis quamque diversarum civitatum insius Ravennantium exarchatus*, also nicht der Exarchat als solcher.

je darauf berufen, daß er der römischen Kirche den Exarchat zugesichert habe, offenbar weil sie ihm derartiges nicht ins Gesicht sagen durften.²⁴ Erst als Hadrian den Erzbischof Leo von Ravenna bei Karl dem Großen wegen Eingriffe in den päpstlichen Besitz der Pentapolis und der Aemilia verklagte, erscheint in einem päpstlichen Schreiben an einen fränkischen König die Behauptung, daß Pippin dem heiligen Petrus den Exarchat oder, wie es schließlich heißt, den ganzen Exarchat²⁵ übergeben habe. Doch man wird bemerken, daß Hadrian von der Uebergabe redet, also nicht von dem Schenkungsversprechen von Quierzy, sondern sich auf die Erwerbungen aus dem Frieden von 756 und aus den Verwicklungen bei der Thronbesteigung des Desiderius bezieht. Die ihm damals übergebenen Städte und Stadtgebiete bezeichnete er wohlberechnet als den Exarchat, um in die Korrespondenz mit Karl als bekannte und anerkannte Tatsache einzuführen, daß das Papsttum von seinem Vater den ganzen Exarchat empfangen habe und daher in ihm überall der rechtmäßige Herr sei, was den Tatsachen nicht entsprach.²⁶ Es hat also dabei zu bleiben, daß in dem Schenkungsversprechen Pippins Ortsbezeichnungen nicht angegeben waren. Was *iustitia b. Petri* sei, im einzelnen festzustellen, behielt der König späterer Zeit vor, wo er über Oertlichkeiten und Rechtsverhältnisse besser unterrichtet war.

Zwischen Stephan und Pippin ist 754 kein Bündnisvertrag abgeschlossen;²⁷ denn Stephan braucht nirgends in seinen Briefen für sein Verhältnis zum Könige dies Wort oder ein ähnliches. Anders sein Nachfolger Paul I.: in dem ersten Schreiben, das er an Pippin richtete, versicherte er ihm, daß er bei der Treue, Liebe und Eintracht und dem Bündnisvertrage (*pacis foedera*), den sein Vorgänger Stephan zwischen ihnen begründet habe, bis ans Ende verharren werde.²⁸ Das Wort Bündnis muß bei Pippin

24. Dagegen verkündete Paul in einer Urkunde für Ravenna, Jaffé. Reg. pont. 2 2342, daß Stephan *ad redimendam Italiae provinciam simulque exarchatum Ravennatum de manibus gentium Franciae properasset regionem, und nachher exarchatum Ravennatum . . . redemit.* So also sollte die Schenkung Pippins von 756 aufgefaßt werden. Vgl. Sackur. M J Ö G. XIX. S. 69; Caspar S. 145.

25. *cunctum exarchatum* Epp. III. 568, 42; 569, 13 (Ha. 173, 3 u. 23).

26. Das Nähere später beim Frieden von 756 in Kap. 6 und 7.

27. Vgl. Caspar 28.

28. Epp. III, 508, 17 (Ha. 104, 38).

keine gute Aufnahme gefunden haben; denn in dem nächsten Briefe gibt ihm Paul eine andere Deutung und spricht von einem geistigen Bündnis (*spiritalis foedus*),²⁹ was ganz offenbar eine Korrektur gewesen ist. Man muß glauben, daß auch dies den König noch nicht befriedigt hat; denn das Wort Bündnis verschwindet nachher ganz aus der päpstlichen Korrespondenz, und es ist nur noch von *dilectio*, *amor*, *fides*, *caritatis concordia*, *amiciciae connexio* und dergleichen die Rede. Natürlich können diese Wörter auch ein Bundesverhältnis bezeichnen,³⁰ aber aus ihnen allein die Existenz eines Bundesvertrages beweisen zu wollen, geht nicht an, und im vorliegenden Falle um so weniger, als sich gezeigt hat, daß Paul den Versuch gemacht hat, ihnen den inhaltvolleren Begriff des Bündnisses hinzuzufügen, und dies fehlgeschlagen ist. Dazu kommt noch eins: wie jeder bald erkennt, haben Stephan und seine Nachfolger das Versprechen Pippins nach Möglichkeit gewendet und gepreßt, um alles herauszuholen, was sie ihm eben noch als übernommene Pflicht vorhalten konnten; wonach der Schluß gestattet ist, daß wenn er vertragsmäßig gebunden gewesen wäre, sie nicht gesäumt hätten, ihn daran mit aller Deutlichkeit wieder und wieder zu erinnern, weil ihnen eine rechtliche Verpflichtung mehr wert sein mußte als eine moralische. Deshalb will es nicht viel besagen, daß Stephan III. nach Pippins Tode Karl dem Großen und seinem Bruder Karlmann, die 754 Kinder gewesen waren, in feierlichem Tone schrieb, sie hätten (zusammen mit ihrem Vater) dem heiligen Petrus, dem Papste Stephan II. und seinen Nachfolgern gelobt, Freund ihrer Freunde und Feind ihrer Feinde zu sein.³¹ Dasselbe hatte früher schon Paul dem Pippin beteuert;³² aber weder er noch irgend ein anderer sagen, daß dies eine von Pippin und Stephan wechselseitig übernommene Verpflichtung gewesen sei. Immer hören wir in den päpstlichen Schreiben nur von einem Gelöbniß oder Versprechen Pippins, niemals von einer gleichzeitigen Gegenerklärung Stephans, die für den Abschluß eines Bündnisses unerlässlich gewesen wäre.³³

29. Epp. III, 511, 29 (Ha. 108, 13).

30. So W. Sickel, Die Verträge der Päpste mit den Karolingern, Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissensch. XI, 337, wo Note 3 eine lange Reihe von Belegstellen aufgezählt ist, Caspar 28, Note 2 und andere.

31. Epp. III, 562, 4 (Ha. 164, 25). Vgl. Haller, Die Karolinger und das Papsttum, Hist. Zeitschr. 108, S. 69; Caspar 32 ff.

32. Epp. III, 534, 31 (Ha. 133, 27).

Aus demselben Grunde ist auch die Bezeichnung „Liebesbund“³⁴ abzulehnen. Daß Pippin neben dem Versprechen für den heiligen Petrus noch ein förmliches und formuliertes Versprechen der Liebe und Freundschaft dem Papste Stephan geleistet hat, ist offenbar eine Erfindung des Papstes Paul gewesen, auf das er verfiel, als er den König noch stärker und allgemeiner zu verpflichten wünschte und sein Versuch, ihn mit Bündnispflichten zu beladen, mißglückt war;³⁵ und er und seine Nachfolger konnten jene Wendungen dauernd wiederholen, ohne daß von fränkischer Seite widersprochen wurde, weil sie sich wohl auf formelhafte Worte in der Einleitung der Schenkungsurkunden nach den Kriegen von 754 und 756 haben berufen können.

Ebensowenig wie ein Bündnis hat Pippin einen Schutzvertrag mit Stephan abgeschlossen.³⁶ In den Briefen des Jahres 755 ist allerdings mehrfach von einem Schutz (defensio) die Rede, den er ihm gewährt habe; und einmal wird geradezu gesagt, daß sein Versprechen als Inhalt gehabt habe die Zurückforderung der Gerechtsame des heiligen Petrus und den Schutz der heiligen Kirche.³⁷ Aber dieser mit solcher Sicherheit auftretende Satz kann doch

33. Als Hadrian mit Karl 774 Eide ausgetauscht hatte, sprach er in seinen Schreiben öfter von ihrer wechselseitigen Verpflichtung; s. den Schluß von Kap. 8.

34. Bei Martens, Die römische Frage unter Pippin und Karl d. Gr. 26, 78, 376, n. 4, der im übrigen richtig erkannt hat, daß ein „juristisches (völker- oder staatsrechtliches) Verhältnis“ zwischen Papst und König nicht angeknüpft war.

35. Die Belegstellen beginnen in den päpstlichen Briefen erst mit Paul. Stephan II. hat nur einmal 756. Febr. von einem vinculum caritatis gesprochen (Epp. III, 496, 42; Ha. 93, 9). daraus aber keine Verpflichtungen für Pippin hergeleitet, trotzdem er sich in höchster Not befand, da ihn Aistulf in Rom belagerte.

36. Die zuerst von W. Gundlach, Die Entstehung des Kirchenstaates S. 75 (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgesch. herausgeg. von O. Gierke. Heft 59) aufgestellte Lehre, die nachher viele Zustimmung gefunden hat, daß Stephan sich Pippin kommandiert habe, läßt sich nach den Quellen nicht halten, da Stephan in seinen Briefen immer nur sagt, daß er die Sache des heiligen Petrus Pippin kommandiert, niemals, daß er sich selbst kommandiert habe. Dies hat bereits E. Mayer, Deutsche Zeitschr. f. Kirchenrecht, 3. Folge, Bd. XIV, S. 61, Note 2 betont. Neuerdings ist K. Hellmann, MJÖG. Bd. XXXVIII, S. 541 in einer umfassenden Nachprüfung ebenfalls zu einer völligen Ablehnung gelangt.

37. Epp. III, 491, 27; vgl. 489, 2 und 31; 491, 12 (Ha. 85, 37; 82, 31; 83, 33; 85, 17).

nicht als Zeugnis für eine Tatsache sondern nur für einen Wunsch des Papstes gelten. Wenn Pippin es übernahm, entfremdete Güter und Rechte des Papsttums zurückzubringen, konnte das mit einigem Recht als Schutz seines Besitzstandes bezeichnet werden; und Stephan machte den Versuch, daraus den allgemeinen Schutz der römischen Kirche zu entwickeln und ihn als eine Pflicht hinzustellen, die sich aus dem übernommenen Restitutionsversprechen als selbstverständliche Konsequenz ergebe, in der Hoffnung, daß Pippin diese Deutung hingehen ließe und dem Papsttum daraus der Anspruch auf Hilfe in allen vorkommenden Fällen erwüchse. Man wird zu der Annahme, daß Pippin überrumpelt werden sollte, deshalb genötigt, weil es sicher ist, daß er nachher eine Schutzpflicht nicht anerkannt und der Papst sich dahinein gefunden hat. Wir haben nämlich eine Tatsache, gegen die alle Stellen der päpstlichen Schreiben über die *defensio* nichts wiegen, die Tatsache, daß als Stephan Anfang 756 in Rom von Aistulf belagert wurde und einen verzweifelten Notschrei an Pippin richtete, er sich in dem langen Schreiben an keiner Stelle auf eine übernommene Schutzverpflichtung des Königs beruft und dieser ihm damals Hilfe verweigert hat.³⁸ Es wäre auch ein seltsames Verhältnis gewesen, wenn eine Schutzpflicht ohne eine Schutzherrschaft bestanden hätte, wenn also der Papst nach allen Seiten hätte provozieren können und der König verpflichtet gewesen wäre, ihn darnach vor Schaden zu bewahren.³⁹ Irgend ein Herrschaftsrecht über das Papsttum hat aber Pippin nie in Anspruch genommen, vielmehr es sorgfältig vermieden, in die Rechtssphäre des Kaisers einzugreifen. Inwiefern das Papsttum nach dem Frieden von 756 den Schutz Pippins gegen die Langobarden erwarten und ihm seitdem mit Recht als seinen Beschützer bezeichnen durfte, wird sich noch zeigen.

Was Stephan II. 754 erlangte, war allein das beschworene Versprechen Pippins, die verlorene Gerechtsame des heiligen Petrus von Aistulf zu erwerben und der römischen Kirche zu schenken;⁴⁰ seine Gegenleistung war die Salbung. Das war ein Handel,

38. Unten Anf. von Kap. 6.

39. W. Sickel, Zeitschr. f. Geschichtswissensch. XI, 332 nimmt daran keinen Anstoß.

40. Wir werden noch sehen, daß die römische Kirche 754, 756 und später niemals langobardischen Besitz unmittelbar vom langobardischen König sondern stets aus der Hand Pippins empfangen hat. Insofern konnte von Schenkungen gesprochen werden, mit demselben Rechte aber auch von

der sich nicht gut eignete, in ein Rechtsgeschäft gekleidet zu werden. Das Schenkungsversprechen Pippins hat deshalb eine Form gehabt, die einem religiösen Gelübde an den heiligen Petrus ähnlich war; so wird von ihm in den päpstlichen Schreiben immerfort gesprochen. Pippin hat die Schenkung als eine einmalige Handlung gedacht, die ihn aus einer augenblicklichen schwierigen Lage befreien sollte, nicht als den Anfang einer dauernden politischen Gemeinschaft mit dem Papsttum. Er wünschte daher die moralischen Verpflichtungen, die für ihn mit Notwendigkeit entstehen mußten, möglichst eng zu ziehen; das Papsttum dagegen bemühte sich das Verhältnis so zu wenden, daß fortan der König sein Helfer gegen jedermann würde.

Man hat anzunehmen, daß die Verhandlungen zwischen Pippin und Stephan über die beiderseitigen Leistungen zum sofortigen Abschluß kamen, als Karlmann, begleitet von einer Anzahl Mönche seines Klosters Monte Cassino, wohl ehemaligen fränkischen Großen, die ihrem Herrn in den geistlichen Stand gefolgt waren, im fränkischen Reiche erschien, um einen Aufstand ins Werk zu setzen.⁴¹ Die hartnäckigen und unverdrossenen Bemühungen Pippins um einen Ausgleich und die Haltung eines Teiles seiner Anhänger⁴² werden ihm die Ueberzeugung eingeflößt haben, daß das neue fränkische Königtum auf schwachen Füßen stehe und durch einen kräftigen Stoß gestürzt werden könne. Nun folgten sich die Ereignisse schnell. Die päpstliche Hilfe bekam hohen Wert, und Pippin war bereit, für sie den Preis zu zahlen, der gefordert wurde, die Schenkung. Dafür salbte Stephan zu S. Denis am 28. Juli 754 ihn und seine beiden Söhne Karl und Karlmann zu Königen und erteilte ihrer Mutter Bertrada den päpstlichen Segen.⁴³ Die Erhöhung in die Sphäre des priesterlichen Standes, die an Pippin schon durch die Salbung des Jahres 751 vorgenommen war, wurde auf seine beiden Söhne ausgedehnt; und indem jetzt der Stellvertreter des heiligen Petrus selbst die Weihung vollzog, strömte nach dem Glauben der Menschen die Gnade des

Restitutionen, da die Päpste ihre Ansprüche damit begründeten, daß sie nur alte Rechte des heiligen Petrus zurückforderten.

41. S. 12—13. Die Begleiter Karlmanns befanden sich 757 noch in der Gefangenschaft Pippins; Epp. III, 507, 25 (Ha. 104, 10).

42. S. 28.

43. Nota de unctione Pippini, SS. XV, 1 (H. 67); Ann. Mett. 754, S. 45, 26 = Chron. Moiss. (Ha. 75, 23); Böhmer-Mühlbacher ² 76 a.

Himmels noch reicher und voller auf Pippin und sein Geschlecht herab, so daß sie höchste Würdigkeit und Unantastbarkeit umgab.⁴⁴ Zugleich erklärte Stephan in feierlicher Form die Sache Pippins gegen seinen Bruder Karlmann für die gerechte, indem er im Voraus alle verfluchte und aus der Gemeinschaft der Kirche ausschloß, die jemals wagen würden, einen anderen König als aus seiner Nachkommenschaft zu wählen.

Die Salbung war für Stephan nicht nur eine kirchliche Weihe, sondern er vollzog in ihr zugleich einen politischen Akt, indem er Pippin und seinen Söhnen die Würde eines *patricius Romanorum* übertrug.⁴⁵ *Patricius* bezeichnete von Haus aus einen hohen Titel, den der Kaiser verlieh; mit der Zeit hatte sich damit auch der Begriff eines Amtes verknüpft, ohne daß die Verwendung des Wortes in dem ursprünglichen Sinne aufhörte. In Italien verstand man unter dem *Patricius* den Exarchen; und der Papst Hadrian redet in seinen Briefen von einem *Patricius Siziliens*.⁴⁶ Der *patricius Romanorum* war somit der, welcher in Rom und dem nicht genauer abzugrenzenden Gebiet Italiens, das im Gegensatz zu den Griechen und Langobarden die Römer inne hatten,⁴⁷ die öffentliche Gewalt zu üben berufen war.⁴⁸ Fragt man, wie es ge-

44. S. 22, Note 20.

45. Die *Nota de unctione* und *Ann. Mett.* sagen, Pippin sei gesalbt in regem et patricium, letztere mit dem Zusatz *Romanorum*; *Chron. Moiss.* hat *Romanorum*, aber nicht in. *Patricius Romanorum* regelmäßig in den Adressen der Papstbriefe des *Cod. Carolinus* zu Pippin und seinen Söhnen. — V. Steph., *Ann. regni u. Cont. Fredeg.* erwähnen nichts von dem *Patricius*, trotzdem die beiden ersten von der Salbung berichten.

46. *Epp.* III, 588, 37; 591, 33 u. 38 (*Ha.* 196, 10; 199, 16 u. 23).

47. Ueber den Sprachgebrauch Caspar 161—164.

48. Hartmann II, 2, 187 meint, in Uebereinstimmung mit älteren Anschauungen (vgl. W. Sickel, *Zeitschr. f. Gesch.* XI, 344), daß Stephan dem Pippin die Würde des *Patricius* im Namen des Kaisers übertragen habe, der sie allein habe vergeben können; sie sei ein leerer Titel gewesen, und dementsprechend ist ihm *Romanorum* bedeutungslos. Dagegen spricht 1. die Regelmäßigkeit, mit der in den Papstbriefen *Romanorum* erscheint (oben Note 45), 2. das Ungewöhnliche, einen byzantinischen Beamten, wie es bei den germanischen Königen regelmäßig geschah, nach der Bevölkerung und nicht nach dem Lande zu benennen, 3. die Uebereinstimmung mit dem zweifellos an der Kurie geprägten Ausdruck *res publica Romanorum*. Das *Romanorum*, das damit als etwas Wesentliches gesichert ist, schließt schon allein byzantinischen Ursprung aus. Ueber die sehr verschiedenen Auffassungen vom Patriziat besonders Gundlach 100, Note 320; Hartmann II, 2, 203, Note 21; Haller, *Hist. Zeitschr.* 108, 46; Caspar 181.

schehen konnte, daß der Papst dem fränkischen König eine Würde verlieh, die nur der Kaiser vergeben konnte, so ist diese Sonderbarkeit durch eine andere zu erklären. Stephan hat in den kurialen Sprachgebrauch den Begriff der *S. Petri* oder *sanctae Dei ecclesiae respublica Romanorum* eingeführt, und zunächst ist Sinn und Bedeutung dieser Formel zu finden.⁴⁹

Im kurialen Sprachgebrauch war mit *res publica* der Begriff des römischen Reiches so fest verbunden, daß er auch in der neuen Formel gelegen haben muß. Allein die vollkommene Gleichsetzung ist doch nicht gestattet; denn während die *res publica* sonst in dieser Zeit absolut oder höchstens mit dem Beiwort *sancta*⁵⁰ erscheint, erhält sie hier zwei Zusätze, die sie beschränken. Durch den Zusatz *Romanorum* tritt sie in Gegensatz zu

49. Die wenigen Belegstellen für diese Formel sind Epp. III, 489, 18 u. 33; 506, 21; 560, 5; 563, 17 (Ha. 83, 15 u. 37; 102, 27; 162, 10; 166, 22), V. Steph. c. 26 (wo die beste Ueberlieferung kein *et* hat), 30, 31, 33 (Ha. 19, 32; 20, 29; 21, 14 u. 35). Caspar 157 ff. will, älteren Anschauungen folgend (S. 158, Note 4), die Formel an allen Stellen verstehen als *s. Dei ecclesiae reipublicae Romanorum*, mit Berufung auf den Brief Stephans III. Epp. III, 560, 5 (Ha. 162, 10); in dem allerdings so der Nominativ steht, während wir überall sonst den Genetiv oder Dativ haben. Aber der Schreiber Stephans III. hat entweder einen Denkfehler gemacht oder die nach kurzem Dasein wieder verschwundene, von Paul überhaupt nicht gebrauchte Formel nicht mehr recht verstanden, oder es liegt ein Fehler in der Ueberlieferung des Cod. Carolinus vor; man müßte sonst auch einen *s. Petrus rei publicae Rom.* annehmen. Daß das Rechtssubjekt der Formel nicht der heilige Petrus oder die Kirche, sondern die *respublica Rom.* war, wird gesichert durch V. Steph. c. 49 (Ha. 26, 20), wo es von Desiderius heißt: *reipublice se redditurum professus est civitates, quae remanserant*; denn der Empfänger sollte nicht das römische Reich unter dem Kaiser sein, sondern die *respublica Rom.*, in der der heilige Petrus der Herr war, wie das Vorbild des Satzes Epp. III, 505, 29 u. 506, 21 (Ha. 101, 21 u. 102, 28) zeigt. Indem der Verfasser der V. Steph., der es wissen mußte, jene Formel einfach mit *respublica* wiedergab, lieferte er eine authentische Interpretation; ebenso V. Steph. c. 51 (Ha. 27, 7). Vgl. auch *civitates reipublicae Romanorum* Epp. III, 520, 3 (Ha. 117, 29) und *noster populus reipublicae Romanorum* Epp. III, 493, 22; 497, 12 (Ha. 88, 20; 93, 28).

50. V. Greg. III c. 15 (Ha. 7, 31): *Gallensium castrum . . . in compage sanctae reipublicae atque corpore Christo dilecti exercitus Romani annecti praecepit*. Man könnte geneigt sein, diese Stelle bereits im Sinne der *s. Petri respublica Romanorum* zu deuten. Doch kommt *sancta respublica* auch in zwei Briefen Gregors II. oder III. als byzantinisches Reich vor; Epp. III, 702, n. 11 u. 12 (Ha. 228, n. 1 u. 2). Freilich ist die Echtheit dieser Stücke nicht unbestritten.

den Griechen, da hier die Langobarden nicht in Frage kommen können; weiter ist sie die *res publica* des heiligen Petrus; also ein römisches Reich, das von dem der Griechen verschieden ist und in dem der heilige Petrus die Herrschaft hat. Man bemerkt, daß diese Formel geradeswegs in den Idecnkreis der berühmten Fälschung hinführt, nach der Konstantin der Große dem Papste Silvester Rom und alle Provinzen Italiens und des Westens übergeben hatte, so daß der Papst hier der Rechtsnachfolger des Kaisers geworden war. Unter Stephan II. ist der päpstliche Anspruch auf die Herrschaft im ganzen weströmischen Reiche noch nicht zu voller Entfaltung und Ausprägung gelangt, aber die richtunggebenden Gedanken sind vorhanden und treten auch sonst zu Tage. Der Papst ist das Haupt von Rom nicht mehr, insofern er der erste und einflußreichste Mann der Stadt ist, sondern in seiner Eigenschaft als Nachfolger des heiligen Petrus, dem von Gott die Stadt und das Volk von Rom anvertraut seien;⁵¹ und die dem Papste zustehende Herrschaft wird bereits als über Rom und den römischen Dukat hinausreichend angesehen. Stephan spricht von seinem Volk der *res publica Romanorum*,⁵² das sichtlich etwas anderes und Umfassenderes war als der *populus Romanus* der Stadt Rom;⁵³ und nach seinem Biographen hat er fränkische Hilfe für die *Romanorum provincia* erbeten,⁵⁴ über deren Umfang eine kurz voraufgehende Stelle Schlüsse gestattet. Hier wird berichtet, daß dem Papste von Gott die Herden und die verlorenen Schafe anvertraut seien, nämlich das Volk des gesamten Exarchats Ravenna und der ganzen Provinz Italien, die der Langobardenkönig betrogen hätte und besäße.⁵⁵ Das Satzgefüge erman-

51. Epp. III, 501, 39 ff. (Ha. 96, 17) schreibt der heilige Petrus an Pippin und die Franken: *hanc Romanam civitatem et populum mihi a Deo commissum*; vgl. schon den *peculiaris populus* des heiligen Petrus in den Briefen Gregors III. an Karl Martell; Epp. III, 477—478 (Ha. 78—80); Caspar 171, Note 2.

52. Epp. III, 493, 22; 497, 12 (Ha. 88, 20; 93, 28). Dasselbe ist *populus Romanorum* 497, 3 (93, 14); in demselben Sinne *Romani* 496, 9 u. 19; 497, 41; 521, 20 u. 29 (Ha. 92, 3 u. 17; 94, 27; 119, 10 u. 22).

53. Epp. III, 501, n. 10; 509, n. 13 (Ha. 95, n. 10; 105, n. 13).

54. V. Steph. c. 15 u. 16 (Ha. 16, 25, 29 u. 33).

55. V. Steph. c. 15 (Ha. 16, 14): *pro gregibus sibi a Deo commissis et perditis ovibus, scilicet pro universo exarchato Ravennae et cunctae istius Italiae provinciae populo, quos diabolica fraude ipse impius deceperat rex et possidebat*. Der Ausdruck ist gewunden; denn *deceperat* paßt nur zum

gelt der rechten Geschlossenheit; aber die angeführten Ortsangaben nötigen, den Umkreis, in welchem dem Papste ein Hirtenamt zugeschrieben wird, das nach dem Zusammenhange nicht ein rein geistliches ist, sich als weit umfassend vorzustellen; denn wenn darin Gebiete eingeschlossen waren, die Aistulf außer dem Exarchat in der Provinz Italien besaß, so kann unter dieser nur die ganze Halbinsel verstanden werden,⁵⁶ vielleicht mit Ausnahme der Lombardei. Dann wird man auf die Herzogtümer Tusciens, Spoleto und Benevent geführt; und dazu können noch die langobardischen Teile von Venetien und Istrien gemeint sein. Man mag eine solche Forderung ausschweifend finden; deutlich ist aber dem Papste Hut und Gewalt über ein Gebiet zugesprochen, das über den Exarchat sehr weit hinausreichte, weil sonst nicht die ganze Provinz Italien, so weit sie die Langobarden erobert hatten, genannt wäre.⁵⁷ Nimmt man nun noch dazu, daß ein Gebiet, in dem der wahre Herr und Regierer der heilige Petrus war, keinem Menschen, auch nicht dem Kaiser untertan sein konnte, so hat man das Material, aus dem die konstantinische Schenkung hergestellt ist, ziemlich vollständig zusammen; denn wurden Rom und das Gebiet der Römer in Italien aus der Gewalt des Kaisers gelöst, so war es kein großer Schritt mehr, wenn ihm alle Pro-

Exarchat, Aistulfs Eroberung, nicht zur ganzen Provinz Italien; possidebat muß aber auf beides bezogen werden. Daß jedoch der Verfasser mit voller Ueberlegung schrieb, beweist die Gewaltsamkeit, mit der er hier plötzlich den Papst als berechtigt und verpflichtet einführt, nachdem er bisher von Verhandlungen über die Wiedergewinnung des Exarchats für den Kaiser berichtet hat. — Zu den *perditis ovibus* vgl. die *relictæ oves* in V. Zach. c. 12 (Ha. 11, 30 u. 12, 4).

56. Vgl. Do^{g.} Corsica und Sardinien in den Schenkungen der Päpste, SB. d. Münchener ^{Ve}d., hist. philol. Klasse 1894, S. 187, Note 7. An dieser Stelle die Provinz ^sitalien als das byzantinische Italien zu fassen, wie Sackur, Die *Promissio Pippins* vom Jahre 754, und andere wollen (MJÖG. XVI, 396, Note 1; Caspar 102), geht nicht an; denn es könnten dann nur „die von den Langobarden angegriffenen Provinzen Venetien und Istrien“ in Betracht kommen, und sie hätte der Verf. der V. Steph. nicht als *cuncta ista Italiae provincia* bezeichnet. Ueber die Verwendung des Wortes *provincia* im kurialen Sprachgebrauch vgl. den Index verborum Epp. III, 750.

57. Man wird an die berühmte Stelle der V. Hadriani c. 42 (Ha. 54, 43) a *Lunis etc.* erinnert, wo kurz vorher auch *ista Italiae provincia* erscheint. Ich zweifle nicht, daß die V. Steph. hier die am päpstlichen Hofe gewünschte Deutung von Pippins Schenkung im Jahre 756 wiedergiebt. Das Nähere unten zu 756 in Kap. 6 und 7.

vinzen des Westens entzogen wurden, alles Land, von dem man die Erinnerung bewahrte, daß sie einst im weströmischen Reiche von Rom aus beherrscht waren. Das Wort *res publica Romanorum* mußte von selbst einen solchen Anspruch erzeugen. Nicht erst die konstantinische Schenkung verkündete ein revolutionäres Programm des Papsttums, sondern bereits die *res publica Romanorum*, deren oberster Herr der heilige Petrus sein sollte.⁵⁸

Als Rechtsnachfolger des heiligen Petrus und Haupt der *res publica Romanorum* hat Stephan dem Pippin die Würde eines *patricius Romanorum* übertragen. Sein Handeln war Rebellion gegen den Kaiser.⁵⁹ Deshalb wird man das, was er dem König mit seiner Verleihung an Rechten und Aufgaben überwies, nicht juristisch konstruieren dürfen. Er goß neue Ansprüche, Pläne und Hoffnungen in ein altes Gefäß von überlieferter Form. Pippin aber konnte den Patriziat nach dem byzantinischen Vorbilde nur als weltliche Herrschaft über Rom und das Gebiet der Römer verstehen; ob neben, unter oder über dem Papste, blieb unausgesprochen, und Stephan selbst wird zur Zeit wohl mehr Wünsche als deutliche Vorstellungen über die künftige Gestaltung seines Verhältnisses zu ihm gehabt haben. Er wird gehofft haben, daß Pippin die Herrschaftsrechte in Rom, die sich aus dem Titel herleiten ließen, bei der weiten Entfernung und dem dazwischen liegenden Langobardenreiche nicht leicht würde ausüben können; aber die Pflichten des staatlichen Schutzes, die sich aus seiner Würde ergaben, wünschte er ihm voll aufzubürden. Pippin sollte der starke Arm des heiligen Petrus sein,⁶⁰ vor allen übrigen

58. Dafür, daß das Papsttum für seine *res publica Romanorum* nur die Autonomie unter dem Kaiser erstrebt habe (Litteratur bei Caspar 180), finde ich in den Quellen keine Belege. Auf die konstantinische Schenkung darf man sich nicht berufen, wie Caspar 187 tut; denn wenn sie etwas beweisen sollte, so ist es sicherlich dieses, daß der Papst für sich und das von ihm beherrschte Gebiet nicht der Untertan des Kaisers, sondern ihm ebenbürtig war. Sie wollte damit, wie auch Caspar hervorhebt, die Einheit des römischen Reiches nicht aufheben, schon deshalb nicht, weil die päpstlichen Ansprüche auf die Herrschaft über die östliche Kirche gefährdet wären. Die Fälschung wollte das Recht des Papstes gegen den Kaiser feststellen; die Präzisierung dessen, was beiden auch in Zukunft gemein bleiben sollte, wurde nicht erstrebt.

59. Ebenso wie das von Gregor III., als er Karl Martell das Konsulat anbot; vgl. S. 4, Note 3.

60. Epp. III, 489, 28; 493, 29 (Ha. 83, 29; 88, 29).

Menschen von ihm begnadet und ausgezeichnet, aber, wie es nicht anders sein konnte, stets der Vollstrecker seines Willens. Indem der Papst den König durch die Uebertragung der höchsten Gewalt in Rom ehrte, gedachte er ihn so zu verpflichten, daß er seinem geistlichen Staate die Unabhängigkeit gegen Jedermann verschaffte und in Zukunft sicherte.

Stephan erlebte eine Enttäuschung; denn Pippin lehnte die ihm angetragene Ehre ab. Zu diesem Schlusse nötigt die Tatsache, daß er in seinen Urkunden den Titel eines *patricius Romanorum* niemals geführt hat. Dem steht allerdings die andere Tatsache gegenüber, daß Stephan und seine Nachfolger Pippin und ebenso seine Söhne Karl und Karlmann in den Adressen ihrer Briefe regelmäßig als *patricius Romanorum* bezeichnen, was sich Pippin also hat gefallen lassen. Allein im Text der Briefe ist nirgends auf diese Würde Bezug genommen und keine Pflicht und kein Recht mit ihr begründet, nicht einmal da, wo von der Salbung die Rede ist, die immer nur als solche zum König erscheint.⁶¹ Versucht man ein Bild von den Vorgängen zu konstruieren, in das sich die einzelnen Züge und Tatsachen ungezwungen einfügen, so ergibt sich folgendes. Stephan, der Pippins Abneigung, sich in Italien politisch zu engagieren, genügend kannte, hat ihn bei der Salbung ohne sein Vorwissen zum *patricius Romanorum* ausgerufen. Als Pippin Einspruch erhob, wollte er den Patriziat nur in seiner ursprünglichen, inhaltlosen Bedeutung als Titel verstanden wissen, einer Bedeutung, die dem Bewußtsein der Menschen noch nicht entschwunden war.⁶² So konnte und mußte er Pippin weiter als *Patricius* bezeichnen, durfte aber keine politischen Pflichten daraus herleiten. Augenscheinlich ist man bald nachher in Rom mit Stephans Vorgehen in dieser Angelegenheit nicht einverstanden gewesen; denn es ist auffallend, daß sein Biograph, der seine Darstellung im Papstbuche genau nach den Stimmungen und Wünschen der Kurie unter Paul I. geformt hat, nur von einer Salbung Pippins zum Könige und nicht zum *Patricius* berichtet. Nachdem das Langobardenreich 756 unter fränkische Oberhoheit gebracht war, konnte sich in Rom die

61. Epp. III, 489, 42; 496, 15; 510, 15; 513, 27; 520, 21 (Ha. 84, 7; 92, 13; 106, 38; 110, 19; 118, 14) usw.

62. Paulus *patricius et exarchus*; V. Greg. II., c. 15; vgl. c. 19 u. 22; V 7ach. c. 12 (Ha. 2, 15; 3, 23; 4, 36; 11, 16).

Besorgnis regen, daß Pippin, nicht leicht zu lenken und zu beeinflussen, dem Titel des Patricius einen Inhalt geben und Rechte des Exarchen in dem päpstlichen Herrschaftsgebiete fordern könnte, wie das später Karl der Große getan hat.

Es ist möglich, daß die Salbung Pippins zum Patricius das Vorbild für die Kaiserkrönung Karls des Großen 800 gewesen ist. Beide Vorgänge stimmen darin überein, daß ein Papst eine kirchliche Handlung benutzt hat, um eine staatliche Gewalt zu übertragen, über die er nach formalem Recht nicht verfügen konnte; und wenn Stephan Pippin 754 zu überrumpeln versucht hat, wäre die Ähnlichkeit noch größer gewesen.

Wie sich im Sommer 754 nach Karlmanns Erscheinen im fränkischen Reiche die Ereignisse gefolgt sind, läßt sich aus den dürftigen Aussagen der Quellen nicht erschließen. Der innere Zusammenhang der Begebenheiten weist darauf hin, daß erst die Reichsversammlung zu Quierzy nordöstlich von Paris stattgefunden hat, wo Pippin zusammen mit seinen Söhnen Karl und Karlmann⁶³ unter Zustimmung der Großen das mit dem Papste vereinbarte Schenkungsversprechen feierlich gelobte und beschwor. Dann wird die Salbung zu S. Denis gefolgt und unmittelbar nachher der Heereszug gegen die Langobarden angetreten sein.⁶⁴ Das Unternehmen des Karlmann brach rasch und vollständig zusammen; er selbst geriet mit seinen Begleitern, den Mönchen von Monte Cassino, in die Gewalt seines Bruders, und das scheint geschehen zu sein, ehe sie sich, wie doch ihre Bestimmung gewesen sein wird, für die Agitation im Lande zerstreut hatten.⁶⁵ Wären Unruhen größeren Umfangs ausgebrochen,⁶⁶ hätte sich Pippin wohl nicht für den Krieg außer Landes begeben.

Wenn Pippin mit Aistulf so lange über Karlmann verhandelt hat, darf man fragen, warum er nach dessen Gefangennahme noch den Krieg angefangen hat. Darauf ist zu antworten, daß Karlmann

63. Ueber die Teilnahme der Söhne V. Hadr. c. 41 (Ha. 54. 25); Epp. III. 490, 6; 491, 26 (Ha. 84. 16; 85, 36) und öfter in demselben Briefe.

64. Die Begründung ergibt sich aus dem Folgenden.

65. Die Mönche waren in der Gefangenschaft Pippins noch 757; Epp. III. 507, 25 (Ha. 104, 10).

66. Die Urkunde Böhmer-Mühlb. ² 78, die von Feinden des Königs in der Gegend von S. Mihiel im Gau Verdun berichtet, von denen einer durch das Urteil der Franken zum Tode verurteilt ist, könnte mit der Schilderhebung von Karlmann in Zusammenhang stehen; vgl. Oelsner 237.

selbst als Mönch regierungsunfähig war; er führte die Sache seiner Söhne. Ueber die Söhne enthält eine fränkische Quelle⁶⁷ die kurze aber vielsagende Notiz, daß sie 754 zu Mönchen geschoren seien. Aber man erfährt nicht, ob sie zusammen mit ihrem Vater in die Hände Pippins gefallen sind; es ist möglich, daß sie sich noch bei Aistulf befanden, bei dem man sie vorher vermuten muß. Hier hilft uns Einhard weiter, der, wie wir bereits erkannten,⁶⁸ von der Geschichte Karlmanns mehr gewußt hat, als er mitteilen wollte. Er erzählt im Leben Karls des Großen,⁶⁹ daß Pippin bei seinem Kriege gegen die Langobarden auf große Schwierigkeiten gestoßen sei, weil eine Anzahl fränkischer Großer, die an seinem Rate teilzuhaben pflegten, seinem Willen so widerstrebten, daß sie ihm offen erklärten, sie würden ihn verlassen und nach Hause zurückkehren. Dennoch sei der Krieg ins Werk gesetzt und schnell beendet worden. Wiewohl Karl für den Krieg einen ähnlichen oder vielmehr denselben Grund wie sein Vater gehabt hätte, seien doch Verlauf und Ausgang ein völlig anderer gewesen. Der letzte Satz ist der bedeutsamste. Es ist eine sichere Tatsache, daß Karl den Krieg begann, weil die Söhne seines Bruders Karlmann zu dem Langobardenkönig Desiderius geflüchtet waren und dieser den Papst Hadrian bedrängte, sie zu Königen zu salben.⁷⁰ Also nicht um die Erhöhung des Papsttums sondern um die Abwendung einer dynastischen Gefahr handelte es sich 773 für Karl. Da Einhard mit einem gewissen Nachdruck betont, daß Pippin ganz denselben Kriegsgrund gehabt habe, kann sich unter seinen Worten nichts anderes verbergen, als daß die Söhne Karlmanns bei Aistulf waren und von dort ihre Pläne weiter zu betreiben drohten. War es das, was Einhard sagen und nicht

67. Sie erscheint in den Ann. Petav. und in den Ann. Lauresham. 754 (Ha. 69, 6): *papa Stephanus venit ab urbe Roma in Franciam et Karolomannus post eum et filii eius tonsi sunt et Grippo occisus est.*

68. Oben S. 15, Note 2.

69. C. 6 (Ha. 76, 35): [*Bellum*] . . . *cum magna difficultate susceptum est, quia quidam e primoribus Francorum, cum quibus consultare solebat, adeo voluntati eius renisi sunt, ut se regem deserturos domumque redituros libera voce proclamarent. Susceptum tamen est tunc contra Haistulfum regem et celerrime completum. Sed licet sibi et patri belli suscipiendi similis ac potius eadem causa subesse videretur, haud simili tamen et labore certatum et fine constat esse completum.*

70. V. Hadr. c. 23 (Ha. 48, 5); vgl. Abel-Simson, Jahrb. Karls d. Gr. I, 139.

aussprechen wollte, so gibt die Stelle noch mehr her. Wenn erklärt wird, daß die opponierenden Großen im übrigen zu Pippin standen, wird ihr Widerspruch der alles bewegenden dynastischen Frage gegolten haben, und man hat in ihnen vornehmlich Austrasier zu erblicken, die die Erhebung Pippins zum Könige gutgeheißen hatten, aber eine friedliche und freundliche Auseinandersetzung mit den Söhnen Karlmanns wünschten und sich sträubten gegen sie zu fechten, so lange noch eine Verständigung möglich war.⁷¹ Da sie drohten, nach Hause zurückzukehren, muß sich ihr Zusammenstoß mit dem Könige nach Antritt des Kriegszuges zuge tragen haben; und da sie ihre Drohung offenbar nicht ausgeführt haben, werden sie zufriedengestellt sein. Nun hören wir aus anderen Quellen, daß als das fränkische Heer bereits ein großes Stück Weges zurückgelegt und die Alpen erreicht hatte,⁷² Pippin noch einmal eine Gesandtschaft zu Aistulf geschickt hat, um einen letzten Einigungsversuch zu machen. Was ihn dazu veranlaßte, ist nirgends angegeben; daß aber zwischen den beiden Vorgängen ein Zusammenhang bestanden hat, ist eine naheliegende Vermutung; sie wird weiter gestützt durch das, was sonst auf dem Marsche geschehen ist

Wie Pippin seine Söhne Karl und Karlmann das Schenkungsversprechen von Quierzy mitgeloben ließ, so hat er sie auch mit in den Krieg genommen,⁷³ trotzdem sie noch Kinder waren; und man versteht das, wenn der eigentliche Gegner die Söhne Karlmanns waren und die Sache nicht nur ihn, sondern sein ganzes Geschlecht anging. Als er im August 754 aufbrach, war auch die Königin Bertrada bei ihm, ebenfalls der Papst Stephan; und in dem fränkischen Heere, das südwärts marschierend durch das Gebiet der Rhone dem Mont Cenis zustrebte,⁷⁴ wurde Karlmann mitgeführt, als Gefangener, jedoch wohl nicht so gehalten. Durch gemeinsamen Beschluß des Königs und des Papstes sollte

71. Vgl. S. 28.

72. V. Steph. c. 32 (Ha. 21, 22): Et dum iam fere medium itineris spatium Francorum exercituum graderentur cunei; Ann. Mett. 754, S. 46, 14 = Chron. Moiss. (Ha. 75, 31): Pippinus itaque Alpes transiens legatos suos ad Heistulfum premittens.

73. Epp. III, 489, 10 (Ha. 83, 3) und weiter in epp. 6 u. 7 zeigt sich, daß sie nach dem Friedensschluß die Schenkungsurkunde für den Papst zusammen mit ihrem Vater ausgestellt haben.

74. Cont. Fredeg. c. 37 (Ha. 64, 9).

er in einem fränkischen Kloster untergebracht werden; aber es ist eine Versöhnung zwischen den Brüdern zustande gekommen. Man darf dem entstellenden Berichte des Papstbuches so viel entnehmen, daß Karlmann vor Pippin erschienen ist und mit ihm gesprochen hat,⁷⁵ vielleicht haben sie sich ausgesprochen, und das weitere hat die Königin Bertrada getan, die öfter die Neigung gezeigt hat, in der Politik mitzumachen; doch mag hier Mitgefühl hinzugekommen sein. Es liegt nämlich die gute Nachricht vor, daß Karlmann krank in Vienne an der Rhone zurückblieb und mit ihm Bertrada.⁷⁶ blieb sie bei ihrem Schwager, so werden sie über das, was beide am stärksten bewegte, mit einander geredet haben. Karlmann war ein heftiger, jähzorniger Mann, starkem Wechsel in den Stimmungen unterliegend und daher bestimmbar, jetzt durch das Unglück zusammengebrochen, dazu krank; in diesem Zustande wird er sich freundlichem Zuspruch geöffnet und seine Schwägerin nicht abgewiesen haben. Er hatte für seine Person nichts mehr zu hoffen, und da kann man wohl verstehen, wenn wiederum, wie 747, das Verlangen nach Ruhe über ihn gekommen ist, die Sehnsucht nach Frieden mit Gott und mit den Menschen. Pippin wird die Aussöhnung nach Möglichkeit gefördert haben; denn sein Vorteil war es, wenn er der Gegenpartei entgegenhalten konnte, daß er sich mit ihrem Häupte geeinigt habe; und er erfüllte damit die Forderung eines Theiles seiner eigenen Anhänger.

Es kann kein Zweifel sein, daß er seinem Bruder auch sachlich, in der Versorgung seiner Söhne, Entgegenkommen gezeigt hat. Die auffallende Tatsache, daß er, als sein Heer schon in den Alpen stand,⁷⁷ noch einmal eine Gesandtschaft an Aistulf schickte, ist nur zu verstehen, wenn unterwegs eine neue Lage entstanden war, die ein neues Vergleichsangebot aussichtsvoll erscheinen ließ; und die Gesamtheit der uns bekannten Tatsachen führt dahin, daß dieses neue Vergleichsangebot das Ergebnis einer Verständigung mit Karlmann und dessen Bedingung für eine Versöhnung gewesen ist. Seine Forderungen sind wohl nicht ganz gering gewesen; denn Pippin hat sich anfangs gegen ihre An-

75. V. Steph. c. 30 (Ha. 20, 30).

76. Ann. Regni 755 (Ha. 70, 13): Carlomannus autem monachus Vienna civitate remansit una cum Bertradane reginae infirmus. Languabat dies multos et obiit in pace.

77. S. 47. Note 72.

nahme gewehrt, aber nachgegeben, als ein Teil seiner eigenen Anhänger drohte, ihn anderenfalls zu verlassen und nach Hause zurückzukehren, was eine Empörung befürchten ließ. Man muß glauben, daß Karlmann selbst seinen Söhnen geraten hat, auf das Angebot Pippins einzugehen; denn es ist sicher, daß als er nicht lange darauf in Vienne starb,⁷⁸ er nicht mehr als Feind seines Bruders galt. Sein Andenken war im Frankenreiche nicht verdammt. Pippin hat nachher seinen Leichnam in einem kostbaren, mit Edelsteinen geschmückten Sarge nach Monte Cassino überführen lassen,⁷⁹ womit er der Welt bekannt gab, daß der Verstorbene in Frieden mit ihm aus dem Leben geschieden sei; und 766 hat er den Mönchen von Fulda und von S. Denis bei Güterschenkungen die Verpflichtung auferlegt, für sein Seelenheil zu beten.⁸⁰

Schon die Aussöhnung allein schließt aus, daß sich zu derselben Zeit die Söhne Karlmanns in der Gewalt Pippins befunden haben: sie wären in dem Falle nicht ins Kloster gesperrt, sondern in die Versöhnung aufgenommen, oder Karlmann hätte die Hand seines Bruders ausgeschlagen. Er wird über ihr Schicksal beruhigt gewesen sein, als die letzte Gesandtschaft Pippins an Aistulf abgeschickt wurde. Den Ausgang hat er nicht erlebt.

Da für die Beurteilung der Persönlichkeit Pippins alles darauf ankommt, ob der Krieg von 754 für ihn eine Intervention zu Gunsten des Papstes oder eine Verteidigung seines Thrones gewesen ist, so wird es gestattet sein, eine Spur zu verfolgen, die darauf hinweist, daß man im Frankenreiche noch in viel späterer Zeit Nachkommenschaft Karlmanns gefürchtet hat. Man lese die *Nota de unctione Pippini*, die früher *Clausula de Pippino* genannt

78. Der 17. August, den Böhmer-Mühlb.² 53 f. nach der Ausgabe des Lib. pont. von Vignoli als Todestag ansetzt, ist schlecht überliefert und sachlich unmöglich. Wenn am 28. Juli in S. Denis die Salbung war, kann Pippin mit seinem Heere nicht am 17. August in Vienne gewesen sein; denn die Entfernung beträgt in der Luftlinie ungefähr 420 Kilometer, die das Heer nicht in 20 Tagen zurückgelegt haben kann. Außerdem heißt es von Karlmann in Vienne: *languebat dies multos*, oben S. 48, Note 76. Nach Ann. Einhardi 755 starb er vor Pippins Rückkehr aus Italien, also noch 754.

79. Pauli diac. cont. Casin. SS. rer. Langob. 199, 22; Chron. S. Benedicti SS. III, 200. Die Ann. Einhardi 755 melden dasselbe ohne den kostbaren Sarg. *Beatae memoriae Carolomannus monachus* Ann. Mett. 754, S. 48, 8 = Chron. Moiss. (Ha. 76, 27). *Obiit in pace* oben S. 48, Note 76.

80. DD. Carol. I, 30, n. 21—23.

wurde.⁸¹ In dem 767 entstandenen Schriftstücke, das in demselben Jahre zu S. Denis in eine Handschrift der Wunder des heiligen Martin von Tours eingetragen ist, wird zusammengestellt, worauf das ausschließliche Recht Pippins und seiner Söhne auf die Herrschaft im Frankenreiche beruhte: die Vorgänge bei der Erhebung 751, nämlich der Spruch des Papstes Zacharias, die Salbung durch die Priester und die Wahl durch alle Franken, die neue Salbung durch Papst Stephan 754 und das durch ihn den fränkischen Großen bei Strafe von Interdikt und Exkommunikation auferlegte Verbot, jemals einen König anders als aus seiner Nachkommenschaft zu erwählen. Diese Aufzeichnung in ihrer ungewöhnlichen sachlichen Bestimmtheit und Knappheit ist sicher nicht von einem Klosterschreiber formuliert, sondern gibt mit Ausnahme von Kopf und Schluß ein Schriftstück wieder, das einen im Staatsleben stehenden Verfasser gehabt hat und vielleicht gar amtlichen Ursprungs gewesen ist. Fragt man, was 767 die Veranlassung gewesen sein kann, die peinlichen und in den Geschichtswerken völlig unterdrückten Erinnerungen an den Streit der Brüder wieder aufzurühren, so müssen doch wohl Gefahren oder mindestens Schwierigkeiten von derselben Seite wie 754 gedroht haben, nämlich von der Nachkommenschaft Karlmanns.⁸² Es war ein Jahr vor dem Tode Pippins, der an Wassersucht starb und dessen Ableben vielleicht schon einmal früher erwartet sein mag; und er hat vor seinem Ende sein Reich unter seine beiden Söhne in einer von allem Herkommen abweichenden Weise geteilt, indem er nicht eine westliche und eine östliche, sondern eine nördliche und eine südliche Hälfte bildete,⁸³ so daß von dem ehemaligen Reichsteile Karlmanns jeder der Brüder ein Stück bekam und sie hier bei einer Bestreitung ihres Rechts zusammenstehen mußten. Man darf auch daran erinnern, daß beide unter besonderen Feierlichkeiten ihre Regierung angetreten haben,

81. SS. XV, 1 (Ha. 67). Nach Mitteilung von Kern, Gottesgnadentum und Widerstandsrecht S. 91, hält M. Buchner das Stück für eine Fälschung des 9. Jahrh. Ein Aufsatz mit dem versprochenen Nachweis ist mir nicht zu Gesicht gekommen.

82. Dem widerspricht nicht, daß Pippin 766 Mönchen Gebete für das Seelenheil Karlmanns auferlegt hat: S. 49. Note 80. Es konnte ihm daran liegen, in diesem Augenblicke in Erinnerung zu bringen, daß er sich mit Karlmann vor seinem Tode ausgesöhnt habe.

83. Abel-Simson, Jahrb. Karls d. Gr. I, 29.

beide in Neustrien, Karl in Noyon, Karlmann in dem benachbarten Soissons, beide am gleichen Tage, dem 9. Oktober, unter Zustimmung der Großen, die als Wahl oder Einsetzung bezeichnet worden ist, und unter nochmaliger kirchlicher Salbung. Das Herrscherrecht, das aus ihr floß, ist von Karl sogleich in bewußter Weise betont worden, indem er seinem Titel als etwas neues die Formel *gratia Dei* hinzufügte, worin ihm sein Bruder bald nachgefolgt ist.⁸⁴ Alles dies würde sich am ersten erklären, wenn noch Ansprüche eines Sohnes von Karlmann abzuwehren waren, für den sich in den östlichen Teilen des Reiches Empfindungen regten.⁸⁵

Als 754 die letzte Gesandtschaft Pippins an Aistulf abging, hielt das fränkische Heer mit seinem Vormarsch inne, um das Ergebnis der neuen Verhandlungen abzuwarten, und lagerte im Tal von Maurienne.⁸⁶ Ueber die Gesandtschaft und ihre Aufträge berichten das Papstbuch und die fränkische Quelle, die in den *Annales Mettenses* und im *Chron. Moissiacense* erhalten ist.⁸⁷ Nach dem Papstbuch gab Stephan den Gesandten ein Schreiben an Aistulf mit, in dem er ihn unter Hinweis auf seine Verantwortung im jüngsten Gericht beschwor, der *respublica Romanorum* ihr Eigentum zurückzugeben, das erste und einzige Schreiben des Papstes an den König, von dem wir im Zusammenhang mit Pippins Verhandlungen hören.⁸⁸ Nach der fränkischen Quelle

84. Mühlbacher in *Mon. Germ. Diplom. Karolin.* I, S. 61, 25 und 77, 5; Kern, *Gottesgnadent.* 92, 304.

85. Nach *Epp.* III, 527, 19 (*Ha.* 126, 12) hat um 762 eine Urkunde existiert, die Pippins Recht auf das Kloster des Sorakte im Wege stand. Sie kann kaum anderswo als in der Hand eines Sohnes von Karlmann gewesen sein; vgl. S. 16, Note 6. Im Text des Briefes ist die Korrektur *ibi* für *ubi* schwerlich richtig und statt *causam*, das aus *causum* korrigiert ist, wohl sicher *cassum* zu lesen. Der Sinn der Stelle ist nicht zweifelhaft.

86. Nach dem ablehnenden Bescheide von Aistulf fährt das Papstbuch fort (*V. Steph.* c. 33; *Ha.* 21, 40): *Tunc . . . rex iter suum profectus est*, was nur heißen kann: er setzte seinen Marsch fort; vgl. *V. Steph.* c. 34 (*Ha.* 22, 37–44), wo auch Maurienne genannt ist. das *Cont. Fredeg.* c. 37 (*Ha.* 64, 10) ebenfalls erwähnt. Den Aufenthalt deuten auch an *Ann. Mett.* 754 = *Chron. Moiss.* (*Ha.* 76, 5): *Pippinus igitur iter ceptum peragens.*

87. S. 47, Note 72.

88. Wenn dort auch erzählt wird, daß der Papst, um Blutvergießen zu verhüten, es gewesen sei, der Pippin zu dem letzten Versöhnungsversuche bestimmt habe, so wird man darauf kein Gewicht legen. Die Tatsache, daß

hat Aistulf jetzt zum ersten Male etwas von den päpstlichen Forderungen erfahren. Als nämlich die Gesandten an ihn das Verlangen richteten, daß er dem heiligen Petrus für das ihm Genommene sein Recht (iustitia) zukommen lasse, fragte er, was denn dies Recht (iustitia) sei, worauf ihm geantwortet wurde, er habe die Pentapolis, Narni und Ceccano herauszugeben und alle Beschwerden abzustellen, über die sich das römische Volk beklage; für die Erfüllung verspreche ihm Pippin 12 000 Solidi. Der Bericht macht den Eindruck der Zuverlässigkeit,⁸⁹ denn Narni ist im Frieden von 754 zurückgegeben worden, und von Ceccano, oder richtiger dem päpstlichen Patrimonium daselbst, wissen wir aus dem Papstbuche, daß es Streitobjekt gewesen ist.⁹⁰ Dadurch wird auch die Pentapolis als Teil einer guten Ueberlieferung gesichert.⁹¹ Allein wenn man die drei Ortsnamen als beglaubigt anerkennt, so kann doch die Forderung der Gesandten nicht ganz so wie hier angegeben gelaute haben, weil feststeht, daß Pippin sich verpflichtet hat, dem Papste die iustitia beati Petri von Aistulf wiederzuverschaffen.⁹² Der Widerspruch läßt sich durch eine leichte Aenderung heben, welche die fränkische Quelle selbst nahelegt, ja verlangt. Wenn das erste Wort der fränkischen Gesandten das Recht des heiligen Petrus war und Aistulf fragte, was denn dies Recht sei, so muß das der Gegenstand gewesen sein, über den sie verhandeln sollten, und die Pentapolis und die anderen Ortsangaben haben nur den Umkreis für die päpstlichen Rechtsansprüche näher bestimmt. Das wird dadurch weiter gesichert, daß in der Erzählung der fränkischen Quelle auch nachher die iustitia

Stephan an dieser Gesandtschaft besonders interessiert war, hat in der Form eine Spur hinterlassen.

89. Lamprecht 71 ff. meint, daß nur ein zusammennangender, größerer fränkischer Bericht über die Vorgänge von 754 und 756 vorhanden gewesen sei, der am besten in der Cont. Fredeg. überarbeitet und durch Zusätze vermehrt in den Ann. Mett. und dem Chron. Moiss. erhalten sei, weswegen er den ihnen eigentümlichen Angaben im ganzen nicht viel Wert beilegt. Simsons Ausgabe der Ann. Mett. läßt aber unschwer erkennen, daß in ihnen eine zweite ganz selbständige Ueberlieferung steckt, die nur hier und da aus der Cont. Fredeg. erweitert ist.

90. Oben S. 9, Note 12.

91. Die Pentapolis erscheint auch in dem Bericht des Chron. Benedicti S. Andreae. SS. III. 704 (Ha. 61, 36). in dem Geschichtliches und Sagenhaftes gemengt sind.

92. Oben S. 32. Note 16.

b. Petri der Streitpunkt zwischen dem Papste und dem Langobardenkönig bleibt; denn für sie bietet Pippin die Geldentschädigung, und ihre Rückgabe wird Aistulf in dem Frieden auferlegt.⁹³ Man kommt damit zu der Formel: Wiederherstellung der iustitia b. Petri in der Pentapolis, in Narni und Ceccano,⁹⁴ so daß sich die von Pippin anerkannten und vertretenen päpstlichen Ansprüche nach ihrer räumlichen Ausdehnung in der Hauptsache über die von Aistulf eroberten Gebiete erstreckt hätten.⁹⁵

Das ist durchaus annehmbar. Die Pentapolis war nach dem Verzeichnis der Provinzen Italiens bei Paulus Diakonus⁹⁶ der griechische Name für die provincia Flaminia, die Landschaft, die an der Küste des adriatischen Meeres von der Pomündung nach Süden bis dicht vor Ancona, nach Westen bis zum Appennin und in den südwestlichen Teilen über das Gebirge hinüberreichte, mit Ravenna als Hauptstadt; und dies Gebiet war es, mit dem sich die Friedensschlüsse von 754 und 756 vor allem beschäftigt haben. Auch gegen die Entschädigungssumme von 12000 Solidi, die Aistulf geboten wurde, wird man keine Einwendungen erheben können, da sich nachher in der fränkischen Quelle noch andere,

93. Ann. Mett. 754, S. 47, 5 = Chron. Moiss. (Ha. 76, 1): Et hoc tibi mandat Pippinus, quod, si iustitiam sancto Petro reddere vis, dabit tibi XII milia solidorum. Nachher: (Pippinus) illum constrinxit et coartavit, ut omnes iustitias sancti Petri se redditurum esse promitteret.

94. Die Ungenauigkeit der Ueberlieferung wird daraus zu erklären sein, daß die fränkische Quelle in der Form, die die Ann. Mett. und das Chron. Moiss. ausschreiben, die beiden Kriege von 754 und 756 in einen zusammengezogen hat; und 756 ist allerdings die Pentapolis als solche von Pippin als iustitia b. Petri zurückgefordert, nicht aber 754, wie sich noch zeigen wird. Die ursprüngliche Form der fränkischen Quelle ist offenbar reicher gewesen und hat die beiden Kriege auseinandergehalten; denn nur aus einer überlegt und doch verständnislos gemachten Zusammenziehung kann die Angabe im Chron. Moiss. entstanden sein, daß die Belagerung von Pavia ein Jahr und drei Monate gedauert habe. Diese Angabe haben die Ann. Mett. unterdrückt, da sie den zweiten Krieg noch einmal nach Cont. Fredeg. erzählen.

95. Eine Ausnahme würde Narni machen. Wir haben wenigstens keine Nachricht, daß es nach der Eroberung durch die Langobarden zur Zeit Liutprands (V. Greg. II, c. 13; Ha. 2, 3) noch einmal unter die Herrschaft des Papstes zurückgekehrt ist.

96. Hist. Langob. II, 19; dazu Mommsen im Neuen Archiv V, 84 ff. und die Karte von Kiepert daselbst.

augenscheinlich gute Zahlenangaben finden und das Papstbuch ebenfalls von einem Geldangebot weiß.⁹⁷ Wenn Pippin geglaubt hat, die Sache des Papstes nebenbei durch Geld ordnen zu können, so müssen dem Aistulf dabei keine schweren Opfer zugemutet sein, und keine solchen, die seine Ehre nahe berührten. Auch das zeugt dafür, daß in keinem Falle die Herausgabe einer Provinz, der eben eroberten Pentapolis, in Frage gestanden hat. Erinnert man sich weiter daran, daß Pippin mit seinem Heere den Kriegszug angetreten hat, bevor er Aistulf die päpstlichen Forderungen auch nur zur Kenntnis gebracht hatte, so gelangt man wieder zu dem Ergebnis, daß die früheren Verhandlungen ganz andere Dinge zum Gegenstande gehabt haben und sein Gegensatz zu Aistulf nicht durch sein Schenkungsversprechen für die römische Kirche hervorgerufen und aufrechterhalten ist, vielmehr die ganze päpstliche Angelegenheit für ihn nur einen Nebenpunkt gebildet hat.

Aistulf lehnte auch das neue Angebot Pippins ab,⁹⁸ ein Beweis, daß er sich auch jetzt noch stark fühlte, doch wohl weil die Söhne Karlmanns bei ihm waren und ihre fränkischen Berater noch immer glaubten, Pippin vom Throne stürzen zu können. Die Art, wie er immer neue Verhandlungen gesucht hatte, wird von ihnen als politische und militärische Unsicherheit ausgelegt sein. Als die fränkischen Gesandten zurückkehrten, stiftete Pippin zu Maurienne die Summe, die er Aistulf für seine Nachgiebigkeit angeboten hatte, für kirchliche Zwecke und überließ dem Papste die Verteilung.⁹⁹ Stephan wird erleichtert gewesen sein, als auch der neue diplomatische Faden abgerissen war und endlich zwischen Pippin und Aistulf der Krieg trat, der eine politische Gemeinschaft voraussichtlich auf lange* hindern mußte; und er mochte hoffen, daß der Frankenkönig nach dem Siege ein freigiebiger Schenker sein würde, der bei der langobardischen Beute nicht genau rechnete und für die *iustitia b. Petri* die weiteste Deutung zuließ.

97. V. Steph. c. 34 (Ha. 22, 41).

98. Nach Ann. Mett. 754, S. 46, 20 = Chron. Moiss. (Ha. 75, 37) wollte er dem Papste nur zugestehen, daß er durch das Langobardenreich ungehindert nach Rom zurückkehrte.

99. V. Steph. c. 34 (Ha. 22, 41)

5. Der erste Langobardenkrieg und die erste

Schenkungsurkunde Pippins 754

Pippin setzte mit seinem Heere den Marsch fort, und der Krieg begann. Durch ein glückliches Gefecht am Mont Cenis erzwangen sich die Franken den Eintritt in die oberitalienische Ebene. Ihre Kampfkraft scheint Aistulf völlig überrascht zu haben; denn er räumte ganz Piemont und zog sich nach seiner Hauptstadt Pavia zurück, in der er eingeschlossen wurde. Bald kamen Verhandlungen in Gang, die nach dem Papstbuche von Pippin auf Betreiben des von christlicher Nächstenliebe geleiteten Papstes,¹ nach dem Fortsetzer des Fredegar von Aistulf eröffnet sind.²

Während sich dabei nach dem Papstbuche alles um die Erfüllung der päpstlichen Forderungen gedreht hat, ist das Bild in der Fortsetzung des Fredegar ein vollkommen anderes. Der Papst tritt hier überhaupt nicht auf, sondern Aistulf gewinnt als Vermittler die geistlichen und weltlichen Großen des fränkischen Heeres und läßt durch sie Pippin seine Unterwerfung und völlige Wiedergutmachung alles Unrechts anbieten, das er gegen die römische Kirche und den päpstlichen Stuhl begangen habe. Pippin nimmt das an und empfängt von ihm Eide und Geiseln, daß er sich niemals der Gewalt der Franken entziehen und niemals wieder gegen den römischen Stuhl und die *respublica* feindlich auftreten würde; er läßt ihm in Gnaden Leben und Reich; und Aistulf bringt ihm und den fränkischen Großen reiche Geschenke dar. Man wird in dieser Darstellung die fränkische Oberhoheit über das Langobardenreich beanstanden müssen, weil sich nachher Stephan Pippin gegenüber niemals darauf berufen hat,³ auch nicht als er durch Aistulf in höchste Not gebracht war, und weil das äußere Zeichen der dauernden Abhängigkeit, der Tribut, erst im Frieden von 756 erscheint. Hier, wie ähnlich in der gemeinsamen Vorlage der *Annales Mettenses* und des *Chron. Moissiacense*,⁴ sind die Bedingungen der beiden Friedensschlüsse durcheinandergebracht. Im übrigen ist aber der Bericht, bei aller Einseitigkeit in dem was er gibt, durchaus glaubwürdig und sehr bemerkens-

1. V. Steph. c. 36 (Ha. 22, 20).

2. c. 37 (Ha. 64, 40).

3. Man lese daraufhin Epp. III, 494, n. 8 (Ha. 89).

4. Oben S. 53, Note 94.

wert. Aistulf hat also Vermittler, das heißt Fürsprecher, unter den fränkischen Großen gefunden, was eine genaue Kenntnis des feindlichen Lagers voraussetzt und ältere Verbindungen in ihm vermuten läßt.

Man wird fragen, was die fränkischen Großen bewogen hat, auf sein Ansinnen einzugehen. Der Fortsetzer des Fredegar Nibelung gehörte selbst zu ihnen, und seine Darstellung gestattet Schlüsse auf ihre Anschauungen und ihre politische Haltung. Von den territorialen Festsetzungen des Friedens sagt er kein Wort,⁵ und da er die des Jahres 756 ebenfalls nicht erwähnt, erfährt der Leser überhaupt nichts von der Schenkung Pippins. Es bleibt nichts anderes übrig: er hat sie absichtlich verschwiegen, wie er auch von anderen wichtigen Dingen, von der Salbung zu S. Denis und von dem Eingreifen und den späteren Schicksalen Karlmanns und seiner Söhne, nichts in seine Erzählung aufgenommen hat. Was Pippin der römischen Kirche an dauernden Vorteilen verschafft hatte, erschien ihm nicht als etwas, bei dem die spätere Erinnerung verweilen sollte, war ihm also eigentlich nicht ganz recht, eine wenig freundliche Gesinnung gegen das Papsttum. Man wird bei den übrigen fränkischen Großen nach ihrer sonstigen Haltung wohl ähnliche Empfindungen voraussetzen dürfen. Sie hatten freilich selbst zu dem Schenkungsversprechen Pippins ihre Zustimmung gegeben; das war die Konsequenz dessen gewesen, daß sie zusammen mit ihm Stephan herbeigerufen und seine Hilfe gegen Karlmann in der Salbung von S. Denis angenommen hatten. Allein der politische Dank wurde ihnen schwer, weil sie über die Interessengemeinschaft hinaus ein Verhältnis zu ihm nicht gefunden hatten.⁶ In dem halben Jahre, in dem sie Stephan aus der Nähe hatten sehen können, mag ihnen zum Bewußtsein gekommen sein, daß er ihnen mit seinem, dem fränkischen Wesen ganz fremden, byzantinisch gefärbten Römertum und mit seinen großen Ansprüchen innerlich ferner stand, als sie vorher gewußt

5. Mangelnde Vertrautheit mit den politischen Verhältnissen ist gewiß nicht die Ursache gewesen; denn an zwei Stellen (c. 37; Ha. 64, 15 u. 65, 6; vgl. Gundlach 33, Note 115) wird von der *respublica* so gesprochen, daß sie nicht als byzantinisches Reich verstanden werden kann; vielmehr ist sie mit *sedes apostolica Romana* so eng verbunden, daß beides wie eine Einheit erscheint. Der von Aistulf Geschädigte ist immer der Papst, nie der Kaiser.

6. Vgl. S. 27 ff.

hatten; und daß er nur zu deutlich den Wunsch verriet, sich das fränkische Reich für die Zukunft politisch dienstbar zu machen, konnte sie nicht günstiger stimmen.

Diese Empfindungen konnten sie Aistulf nahe bringen und die Anknüpfung erleichtern; aber damit versteht man noch nicht, daß sie ihm den großen Dienst erwiesen. Wodurch gewann er sie und was hat er ihnen geboten? Die reichen Geschenke, die er ihnen machte, genügen nicht zur Erklärung. Hier fühlt man wieder die Wirkung einer unbekannten Größe, die im Dunklen bleibt. Alles kommt in Ordnung, wenn der Krieg gegen die Langobarden die Fortsetzung des Kampfes gegen das Geschlecht Karlmanns war, wenn dessen Söhne sich bei Aistulf befanden und dieser sich im Frieden bereit erklärte, sie auszuliefern, und durch diese Handlung bekundete, daß er auf den Gedanken, Pippin in seinem Reiche zu stürzen, endgültig verzichtete. Ging er darauf ein, so war das Interesse der fränkischen Großen an dem Kriege erschöpft, und sie konnten die Vermittlung übernehmen. Man muß deshalb glauben, daß die Hauptbedingung, die Aistulf auferlegt und von ihm erfüllt wurde, die Herausgabe der Söhne Karlmanns gewesen ist und diese damals in die Hand Pippins gekommen sind, vielleicht mit Ausnahme von einem, der flüchten konnte.⁷ Pippin hat gegen sie, nachdem sie in seiner Gewalt waren, keine Gnade mehr gekannt, sondern sie hinter Klostermauern verschwinden lassen; Rücksichten auf Karlmann brauchte er nicht mehr zu nehmen, da er gestorben war.⁸ Dafür daß sich Aistulf den Forderungen der fränkischen Großen fügte, besorgten sie ihm, daß er Leben und Thron behielt und in seiner Sache mit dem Papsttum glimpfliche Bedingungen bekam.

Ueber das, was der Frieden dem Papste gewährt hat, gibt das Papstbuch einen Bericht, der beim ersten Lesen annehmbar klingt, aber bald Bedenken wachruft. Es heißt dort: zwischen Römern, Franken und Langobarden sei ein schriftlicher Friedensvertrag vereinbart,⁹ der Aistulf auferlegte, Ravenna und verschiedene andere Städte sofort herauszugeben; und er habe durch Eid und Geiselstellung gelobt, dies zu erfüllen. Hierin ist unrichtig, daß die Römer oder der Papst kriegführende Macht gewesen sind; viel-

7. Vgl. S. 49.

8. Vgl. S. 49, Note 78.

9. V. Steph. c. 37 (Ha. 22, 27): in scripto foedera pactum adfirmantes

mehr ist der Friede nur zwischen Pippin und Aistulf abgeschlossen,¹⁰ wie die Briefe Stephans an Pippin unmittelbar nach den Ereignissen bezeugen. Er schreibt darin: Pippin habe, soweit er vermochte, die Gerechtsame des heiligen Petrus zurückgefordert und eine Schenkungsurkunde ausfertigen lassen, durch die er sie der römischen Kirche zurückerstattete;¹¹ wir hören weiter, daß königliche Boten unter der Leitung des Abtes Fulrad von S. Denis sie von Aistulf in Empfang nehmen und dem Papste übergeben sollten.¹² Das Papstbuch verschweigt also die Schenkung, die Pippin nach errungenem Siege 754 der römischen Kirche gemacht hat. Dagegen in dem Bericht über den zweiten Frieden 756 beschreibt es die Vorgänge und Formen genau ebenso, wie sie sich aus den päpstlichen Briefen für den Frieden von 754 erschließen.¹³ Es erzählt: der Frieden von 756 sei eine Bestätigung des früheren gewesen, und Aistulf habe sich verpflichtet, die im ersten Friedensvertrage aufgezählten Städte herauszugeben, außerdem noch Comacchio; Pippin habe die gewonnenen Städte durch eine Schenkungsurkunde dem heiligen Petrus zu ewigem Besitz übertragen, und Fulrad habe sie in Empfang genommen und

inter Romanos, Francos et Langobardos. Vgl. die ähnlichen Wendungen in der V. Hadr. c. 5 (Ha. 40, 7) und in dem Briefe Stephans III. Epp. III, 715, 23 (Ha. 233, 4), der sich aber damit auf den Frieden von 756 bezieht, wie sich in Kap. 8 zeigen wird.

10. So bereits Gundlach 42, Note 133.

11. Besonders deutlich Epp. III, 489, 13, vgl. 33 (Ha. 83, 6 u. 36); Lamprecht 79 ff. Weitere Literatur über die donatio oder donationis pagina der Briefe 6 u. 7 des Cod. Carolinus bei Caspar 77, Note 1 u. 112, Note 1. Dieser tritt von Neuem für die ältere Anschauung ein, die in der donatio die Schenkung von Quierzy sehen will. Ich kann jedoch seiner Interpretation von Epp. III, 489, 32 (Ha. 83, 34) nicht folgen. Hinter credentes ist, wie Ähnliches im Cod. Carol. öfter vorkommt, ein leicht zu ergänzender Gedanke nicht ausgesprochen. Ich verstehe den Satz so: Gott hat euch Sieg gegeben; dennoch habt ihr dem bösen König Aistulf Glauben geschenkt (und mit ihm Frieden geschlossen); was er eidlich versprochen hat, habt ihr durch eine Schenkungsurkunde der römischen Kirche übertragen; aber jener wurde meineidig.

12. Epp. III, 492, 5 (Ha. 86, 23): omnia, quae per sacramentum b. Petro per vestros missos restituenda promisit; missi auch 492, 10 (Ha. 86, 30). Fulrad und seine socii 490, 20; 492, 13 (Ha. 84, 37; 86, 35). Vgl. Ann. regni 755 über Fulrad; über seine Genossen, unter denen Pippins Bruder Hieronymus war, auch V. Steph. c. 38 (Ha. 23, 25).

13. V. Steph. c. 46 u. 47 (Ha. 25, 7 ff.).

dem Papste übergeben.¹⁴ Der Besitz der Schenkungsurkunde von 756 erfüllt den Verfasser mit solcher Befriedigung, daß er hinzufügt: sie wird bis heute im Archiv unserer Kirche aufbewahrt; und darauf weist er hernach noch einmal hin. Sie erscheint bei ihm als grundlegend für den Besitzstand des Papsttums, und sie ist die einzige von Pippin ausgestellte Urkunde, die überhaupt von ihm erwähnt wird. Wenn nun nach dem Papstbuche der erste Frieden der römischen Kirche fast genau dieselben Vorteile zugesprochen hat wie der zweite, so wundert man sich, daß die zweite Schenkungsurkunde Pippins so verherrlicht und die erste völlig verschwiegen wird; und durch die fälschliche Erhebung des Papsttums zur kriegführenden Macht ist eine Darstellung entstanden, in der für sie nicht einmal Raum bleibt.:

Nach den früheren Erfahrungen argwöhnt man, daß diese Urkunde dem Verfasser der V. Stephani unbequem gewesen ist und er sie deshalb hat verschwinden lassen. Wir sind in der günstigen Lage, daß wir seine Aussagen durch die päpstlichen Briefe des Codex Carolinus aus dem Jahre 755 noch weiter nachprüfen können; und aus ihnen erfährt man, daß Stephan mit dem Frieden sehr unzufrieden gewesen ist.¹⁵ Klagend hält er Pippin vor, daß er bei den Verhandlungen die Wahrheit nicht habe hören wollen, sondern den Lügen und glatten Reden von Aistulf Glauben geschenkt habe; nachher sei dieser meineidig geworden und habe die Friedensbedingungen nicht erfüllt.¹⁶ So sei gekommen, was er vorausgesagt habe, daß der römischen Kirche auch nicht eine Handbreit Landes zurückgegeben sei.¹⁷ Er erinnert Pippin daran, daß der heilige Petrus nach seiner Schenkung den Anspruch auf die Rück-

14. Auch die späteren Abtretungen des Desiderius an die römische Kirche gingen durch die Hand Pippins und seiner Missi; Epp. III, 516, 1; 517, 22; 519, 33; 521, 19; 559, 35 (Ha. 113, 1; 114, 35; 117, 22; 119, 8; 161, 31); Gundlach 42, Note 133.

15. Ganz anders spricht über den Frieden die V. Steph. c. 36 (Ha. 22, 20). Sie berichtet, daß der Papst Pippin gebeten habe, es möge kein Christenblut weiter vergossen, sondern die Sache friedlich zu Ende gebracht werden; Pippin habe, diese Bitte erfüllend, deo dilectam pacem geschlossen. Auch nachher kein Wort des Tadels gegen ihn.

16. Epp. III, 489, 14, 23, 32; 490, 4; 491, 40—492 (Ha. 83, 8, 22, 34; 84, 13; 86, 13—26).

17. Epp. III, 489, 17; 492, 6 (H. 83, 14; 86, 25).

erstattung von Städten und Orten habe,¹⁸ und beschwört ihn in immer neuen Wendungen, daß er sie ihm verschaffen müsse.

Der Vorwurf traf nicht zuerst Aistulf; denn Stephan hatte von ihm nichts zu fordern, sondern was er zu bekommen hatte, empfing er aus der Hand des Fulrad von S. Denis und der Franken, die als Vollstrecker des Friedens in Italien zurückgeblieben waren. Allein so sehr er gegen den verbrecherischen Langobardenkönig tobt, so wagt er doch nicht Fulrad der Pflichtversäumnis zu zeihen. Nur einmal entschlüpft ihm Pippin gegenüber das bitterböse Wort:¹⁹ „Wenn Fulrad und seine Genossen Gott vor Augen haben, können sie euch alles erzählen“, nämlich wie Aistulf sich aufführe. Fulrad hat also die weitergehenden Ansprüche des Papstes als dem Friedensvertrage und der Schenkung zuwiderlaufend abgewiesen; und als er nach Erledigung seines Auftrages heimkehrte, zeigte sich Pippin mit ihm zufrieden; denn er ehrte ihn durch eine Schenkung.²⁰ Er ist darnach ebenfalls der Meinung gewesen, daß Aistulf seinen Verpflichtungen nachgekommen sei und der Papst erhalten habe, was sein Recht sei.²¹

Um der Meinungsverschiedenheit auf den Grund zu kommen, muß man tiefer ins einzelne gehen. Wenn Stephan erklärt, daß ihm von Aistulf auch nicht eine Handbreit Landes zurückgegeben sei, so ist das nicht ganz zutreffend, da er später selbst gelegentlich erwähnt, daß Narni durch Pippin wieder in seinen Besitz gelangt sei;²² und wenn er sich immerfort über die verweigerte Zurückerstattung von Städten und Orten beschwert, so ist dem entgegenzuhalten, daß er nachher einmal statt Zurückerstattung ein anderes Wort gebraucht: ihm sei kein Zuwachs (augmentum), also doch wohl Gebietszuwachs, zu teil geworden.²³

18. Epp. III, 489, 34; 490, 11; 493, 9; vgl. 492, 16 (Ha. 83, 37; 84, 24; 88, 3; 86, 38).

19. Epp. III, 492, 13 (Ha. 86, 34).

20. Böhmer-Mühlb. ² 78.

21. Das ergibt sich auch daraus, daß ihm Stephan 755 nacheinander zwei Klagebriefe ganz ähnlichen Inhalts geschrieben hat (über Verschiedenheiten in ihnen nachher). Mit dem ersten hat er offenbar keinen Eindruck gemacht.

22. Epp. III, 495, 42 (Ha. 91, 29); V. Steph. c. 41 (Ha. 23, 16). Epp. III, 492, 32; 493, 34 (Ha. 87, 22; 88, 37) erkennt Stephan an, daß mit der Wiederherstellung der iustitia b. Petri der Anfang gemacht sei.

23. Epp. III, 494, 37 (Ha. 90, 11); ebenso 498, 35 in dem fast gleichlautenden Schreiben.

Fragt man hiernach, wie wohl im einzelnen die Friedensbedingungen gelaute haben mögen, so haben wir einmal als festen Punkt, daß Stephan selbst ausspricht, Pippin habe von Aistulf die Gerechtsame (*iustitia*) des heiligen Petrus zurückgefordert.²⁴ Sie war also das Objekt. Die räumliche Ausdehnung, in der sie in Anspruch genommen wurde, erscheint in dem Bericht über die letzte Gesandtschaft Pippins an Aistulf durch die Pentapolis, Narni und Ceccano bestimmt,²⁵ also mit Ausnahme von Narni durch den Umkreis von Aistulfs Eroberungen. Damit stimmt aufs Beste die Angabe des Papstbuches, daß die namentlich aufgezählten Städte, die Aistulf 756 ausliefern mußte, mit Ausnahme des einen Comacchio dieselben gewesen seien, die schon in der Friedensurkunde von 754 gestanden hätten;²⁶ denn sie füllten, da unter den Städten in diesem Zusammenhange die dazugehörigen Stadtgebiete eingebegriffen waren,²⁷ die Pentapolis ungefähr aus und reichten hier und da noch etwas darüber hinaus;²⁸ der Hauptort war Ravenna. Auch Narni erscheint in der Liste von 756, dagegen nicht Ceccano, dessen Patrimonium wohl 754 zurückgegeben und nachher nicht wieder okkupiert war. Faßt man alles zusammen, so kommt man zu dem Schluß, daß Aistulf 754 auferlegt ist, die *iustitia* b. Petri in einer langen Reihe von namentlich aufgezählten Städten und Stadtgebieten wiederherzustellen. Man bemerkt eine gewisse Entwicklung in der Formulierung der an Aistulf gerichteten Forderungen. Während Pippin in seiner letzten Gesandtschaft allgemein die *iustitia* b. Petri in der Pentapolis verlangt hatte, sind in dem Friedensvertrage statt der Provinz einzelne Städte und Orte genannt. Augenscheinlich hat Pippin von Stephan die bestimmteren Angaben gewünscht, um späteren Differenzen nach Möglichkeit vorzubeugen. Man darf deshalb in der Liste das vollständige Verzeichnis der Orte erblicken, in denen das Papsttum eine *iustitia* zu haben behauptete.

24. Vgl. S. 31, Note 15.

25. S. 52.

26. V. Steph. c. 46 (Ha. 25, 10).

27. V. Hadr. c. 41 (Ha. 54, 29) zu 774: *civitatibus ac territoriis*. Epp. III, 505, 29; 506, 8 u. 26 (Ha. 101, 23; 102, 11 u. 36) erscheinen *finis* und *territoria* als selbstverständlicher Zubehör der von Desiderius 757 abgetretenen Städte: vgl. Abel-Simson, Jahrb. Karls d. Gr. I, S. 165, Note 3; Sackur, MJÖG. XIX, S. 59, Note 7.

28. V. Steph. c. 47 (Ha. 25, 25) *civitates tam Pentapoleos et Emiliae*.

Es erhebt sich die Frage, was die *iustitia* b. Petri gewesen ist. Doch offenbar Rechte, deren Besitz die römische Kirche für die Zeit vor der langobardischen Eroberung nachzuweisen hatte; denn sonst konnte nicht von einer Rückgabe oder Rückerstattung gesprochen werden.²⁹ Auf diese Weise konnte das Papsttum über Narni die Herrschaft wiederbekommen, weil es sie in früherer Zeit besessen hatte. Dagegen in den Städten der Pentapolis hatte es niemals die öffentliche Gewalt geübt, da in ihnen bis zur langobardischen Eroberung der Exarch geboten hatte, infolgedessen die *iustitia* hier nur Patrimonien und andere private Rechte sein konnten. Stephan nahm jedoch hier ebenfalls die Herrschaft in Anspruch und verlangte die aufgezählten Städte und Orte³⁰ selbst. Das wurde von Pippin nicht anerkannt; daher seine Erbitterung. Daß seine Forderung gegen den Sinn des Friedensvertrages war, legt schon dessen Formulierung nahe; denn wenn Pippin dem Aistulf die Abtretung der ganzen Pentapolis hätte auferlegen wollen, so hätte er ihren Umfang schwerlich durch eine lange Liste von Städten und Orten umschrieben, unter denen sich sichtlich ganz unbedeutende Plätze befunden haben, die einzeln genannt werden mußten, wenn in ihnen Patrimonien und andere Besitzrechte der römischen Kirche lagen, die herausgegeben werden sollten.

Wie Stephan mit seiner Beweisführung vorgegangen ist, kann man erkennen. Einmal aus einer Umdeutung, die er mit der Urkunde Pippins versucht hat. In dem ersten nach den Ereignissen an ihn gerichteten Briefe beruft er sich darauf, daß durch sie der heilige Petrus eine Schenkung empfangen habe;³¹ in dem

29. Epp. III, 489, 13. 18. 34; 490. 8. 11; 492, 6 (Ha. 83, 8, 15, 38; 84, 18, 24; 86, 24) u. öfter.

30. *civitates et loca*: die Stellen S. 60. Note 18. *Loca* verstehe ich in dem Sinn von Ortschaften, da in der Liste nicht nur *civitates* genannt sind; das Einzelne bei Caspar 72.

31. Epp. III, 489, 42 (Ha. 84, 8): *iuxta donationem, quam . . . b. Petro offerre iussistis, omnia reddere et contradere s. Dei ecclesiae studeatis*. Einem Heiligen etwas offerre heißt darbringen, stiften, schenken. Donatio kann Schenkung und Schenkungsurkunde bedeuten. Schenkungsurkunde paßt hier nicht wegen *offerre iussistis*, und weil sie in demselben Briefe als *donationis pagina*, *donatio vestra manu firmata* bezeichnet wird; Epp. III, 489, 13 u. 33; 490, 6 (Ha. 83, 7 u. 36; 84, 17). Durch sie hat der Papst, wie er behauptet, den verbrieften Anspruch auf die Restitution von Städten und

zweiten Briefe dagegen redet er nur davon, daß ihm durch sie eine Schenkung versprochen sei.³² Dazwischen liegt, wie man fühlen wird, eine Zurechtweisung von seiten Pippins, die er sich hat gefallen lassen müssen, weil er nichts darauf erwidern konnte. Pippin hat ihn darauf aufmerksam gemacht, daß er mit seiner Urkunde noch keine Schenkung vollzogen sondern nur versprochen habe. Die Schenkung sollte erst folgen, und nur da, wo frühere päpstliche Besitzrechte vorher nachgewiesen waren; Fulrad und seine Genossen hatten die Aufgabe, die Prüfung anzustellen und darnach die Schenkung vorzunehmen oder zu versagen. Stephan hat also den Versuch gemacht, sich der Beweispflicht zu entledigen, indem er mit der Umstempelung der Urkunde zu einer vollzogenen Schenkung die Interpretation vertrat, daß Pippin selbst bereits die in ihr genannten Städte und Orte als Objekte der Schenkung anerkannt und Fulrad befohlen habe, sie dem heiligen Petrus darzubringen, das heißt zu übertragen.³³ Er kam damit nicht durch. Indessen, wenn er sich fügte und in dem zweiten Briefe die Schenkung als nur versprochen anerkannte, so hat ihn das doch nicht abgehalten, die Städte und Orte, als ihm bereits durch seine Urkunde geschenkt, weiter zu beanspruchen.³⁴

In dem ersten Briefe Stephans aus dem Jahre 755 findet

Orten empfangen, und er beklagt sich, daß Aistulf die Herausgabe verweigert. Nirgends in diesem Briefe eine Andeutung, daß Pippin eine Schenkung nur versprochen hat.

32. Epp. III. 492, 23 (Ha. 87, 9): quae per donationem b. Petro offerendum promisistis; ebenso 492, 27; vgl. 493, 8 (Ha. 87, 15; 88, 2). Man vergleiche in dem ersten Briefe, Epp. III. 490, 6 (Ha. 84, 16): quod semel (zu Quierzy) b. Petro polliciti estis et per donationem vestram manu firmatam (lies firmastis), . . . contradere festinate; dagegen in dem zweiten Briefe, Epp. III. 492, 27 (Ha. 87, 15): quae ei promisistis et per donationem offerendum polliciti estis. contradere festinate: sichtlich eine bewußte Aenderung. Vgl. auch den Rückzug Stephans in der Frage der s. Petri respublica Romanorum im zweiten Briefe.

33. In derselben Weise hat später Hadrian die donationis promissio Karls von 774 zu einer vollzogenen Schenkung umzudeuten versucht; unten in Kap. 7.

34. Epp. III. 493, 8 (Ha. 88, 2): quod b. Petro promisistis per donationem vestram. civitates et loca atque omnes obsides et captivos b. Petro reddite vel omnia, quae ipsa donatio continet. In den obsides und captivi kann ich mit Sybel. Hist. Zeitschr. XLIV S. 57 nur von den Langobarden fortgeschleppte Geiseln und Gefangene erblicken, da sie sich wie die civitates et loca in der Gewalt Aistulfs befunden haben müssen.

sich eine weitere Andeutung, wie er seine Forderung zu rechtfertigen versucht hat: er reklamierte die Städte und Orte, um die er kämpfte, als ehemaliges Eigentum der b. Petri sanctaeque Dei ecclesiae respublica Romanorum, die hier zuerst urkundlich erscheint.³⁵ Diese staatsrechtliche Konstruktion war nicht ein reines Phantasiegebilde, sondern gewisse Elemente waren dafür in Ansprüchen und Tatsachen bereits vorhanden. Seit alter Zeit erblickte die Bevölkerung Italiens, die im Gegensatze zu Griechen und Langobarden als Römer bezeichnet wurde, in dem Papste die stärkste Verkörperung ihres Wesens, daher ihr Haupt und den natürlichen Anwalt ihrer Interessen. War die Vertretung, die ihm zugewiesen und von ihm angenommen wurde, zunächst vor allem eine religiöse gewesen, so war sie in Rom und im römischen Dukat mit der Zeit eine allgemeinere geworden und hatte sich zur politischen Führung und schließlich zur politischen Herrschaft verdichtet. Eine ähnliche Erweiterung über das Religiöse hinaus, nur schwächer und langsamer, war auch in anderen Teilen Italiens im Gange. Als 743 das Gebiet des Exarchats von Liutprand schwer bedrängt wurde, riefen der Exarch und die Bevölkerung den Papst Zacharias herbei, der sich erst nach Ravenna und dann nach Pavia begab, wo er den König zu einem Waffenstillstand bestimmte und ihn bewog einen Teil des besetzten Gebietes wieder zu räumen.³⁶ Zacharias erscheint hier wie der völkerrechtliche Vertreter der Provinz gegen die Langobarden. Stephan nun faßte die vorhandenen Ansätze zusammen und konstruierte daraus, sie verstärkend, eine päpstliche Herrschaft, wie sie in Rom und im römischen Dukat bestand, über das ganze, nicht genauer abzugrenzende Gebiet Italiens, in welchem Römer saßen; und indem er dies Gebiet s. Petri respublica Romanorum nannte, bestimmte er es nicht nur als einen für sich bestehenden Staat sondern bezeichnete diesen Staat auch als römisches Reich. Von dem römischen Reiche, in dem der Kaiser und die Griechen geboten, spaltete er ein römisches Reich der Römer ab, das gleichsam eine Fortsetzung des weströmischen Reiches bildete und in dem das weltliche Oberhaupt der Papst als Rechtsnachfolger des heiligen Petrus war. Das fehlende Zwischenglied in dieser Gedankenreihe muß dann gewesen sein, daß

35. Epp. III, 489, 18 u. 33 (Ha. 83, 15 u. 37); vgl. oben S. 40.

36. V. Zach. c. 12 ff. (H. 11, 12); Hartmann II, 2, S. 144.

die Römer Italiens nie aufgehört hätten, in Rom ihre Hauptstadt und ihren politischen Mittelpunkt zu haben, in Rom aber jetzt der heilige Petrus der Herr geworden sei; alles Gedanken, die bald darauf in der gefälschten konstantinischen Schenkung eine noch bestimmtere Ausprägung und eine umfassende geschichtliche und urkundliche Begründung empfangen.

Wenn die päpstliche Herrschaft in dem weiten, von Stephan behaupteten Umfange zu Recht bestand, war allerdings die Pentapolis von Aistulf ihm und nicht dem Kaiser entrissen, und er konnte sie auf Grund der Schenkung Pippins als *iustitia b. Petri* zurückfordern. Pippin hat jedoch seine Beweisführung, durch deren Anerkennung er umwälzende politische Pläne ermuntert und sich selbst mit der Pflicht ihrer Unterstützung belastet hätte, abgelehnt. Man erkennt das daraus, daß sich Stephan in seinem zweiten, ebenfalls dem Jahre 755 angehörigen Briefe, in dem er die Gebietsforderungen aufrecht erhielt, dafür auf die *b. Petri respublica Romanorum* nicht mehr berufen hat.³⁷ Es ist dabei geblieben, daß Pippin trotz aller Bitten und Klagen nichts getan hat, Stephan in den Besitz der Pentapolis zu bringen.

Im Jahre 757 ist Stephan noch einmal auf die *b. Petri respublica Romanorum* zurückgekommen, indem er mit ihr sein Recht auf die von Desiderius geforderten Abtretungen begründete,³⁸ offenbar ein Versuch, ob nicht Pippin, der im zweiten Langobardenkriege so günstige Stimmungen gezeigt hatte, jetzt diese Formel durchlassen und damit anerkennen würde. Er hat eine neue Abweisung erfahren; denn nachher verschwindet die Formel in der päpstlichen Korrespondenz vollständig, so lange Pippin lebte. Nach seinem Tode hat sie Stephan III. von neuem hervorzuholen versucht,³⁹ jedoch nach der vereinzelter Verwendung zu schließen, wiederum ohne Erfolg. Man möchte glauben, daß die Aussichtslosigkeit, auf diesem Wege vorwärts zu kommen, den Anstoß zur Anfertigung der konstantinischen Fälschung gegeben hat, die für die gewaltigen Ansprüche die urkundliche Unterlage schaffen sollte.

37. Recht deutlich ist Folgendes. In dem ersten Briefe Epp. III. 489. 17 (Ha. 83. 14): *nec unius enim palmi terrae spatium beato Petro sanctaeque Dei ecclesiae rei publicae Romanorum reddere passus est*; dagegen in dem zweiten Epp. III. 492. 6 (Ha. 86. 25): *nec unius palmi terrae spatium b. Petro reddere voluit*.

38. Epp. III, 506, 21 (Ha. 102, 28).

Es ist bei dem Stande der Quellen nicht möglich, die Vorgänge beim Friedensschlusse in ihren Einzelheiten vollständig zu rekonstruieren; sicher ist aber, daß der Papst dabei eine leitende und Entscheidung gebende Person wohl gern gewesen wäre, jedoch nicht gewesen ist. Erst hat er sich bemüht, die Verhandlungen zwischen Pippin und Aistulf in seinem Sinne zu lenken; aber er wurde nicht gehört.³⁹ Nachher hat er versucht, das, was er in die Schenkungsurkunde Pippins an Zusicherungen nicht hatte hineinbringen können, in sie durch Interpretation hineinzulegen und ihr seine Wünsche als offenbaren Sinn unterzuschieben; das mißlang ebenfalls. Der verhaßte Aistulf wurde geschont, und das Schlußergebnis war für ihn ein Sturz aus hohen Hoffnungen. Er hatte Gewinn gemacht: Narni und zweifellos auch das päpstliche Patrimonium zu Ceccano kehrten wieder in seine Hand zurück, und an den Grenzen des Dukats mögen auch anderswo strittige Rechte zu Gunsten der römischen Kirche festgestellt und gesichert sein. Es öffneten sich ihm von neuem die Einnahmequellen aus den Patrimonien der Pentapolis, und es wird sich dabei um bedeutende Summen gehandelt haben, weil die römische Kirche hier bei der alten Anhänglichkeit der Bevölkerung zahlreiche und ausgedehnte Stiftungen besessen haben wird und die Provinz bis 751 nicht unter feindliche Herrschaft gekommen war. Aber was wollte das alles besagen neben den großen Plänen, mit denen Stephan im Jahre vorher nach Gallien gezogen war. Er hatte auf die Erwerbung der ganzen Pentapolis gerechnet, und sie sollte nur der Anfang zu etwas viel Größerem werden, zur Errichtung eines, jedenfalls Mittelitalien umfassenden Staates, für den Pippin durch die Ernennung zum *patricius Romanorum* als Helfer und Schirmer gewonnen werden sollte, damit er dem Papsttum den vermehrten Besitz erstreite und sichere und ihm die Freiheit der Selbstbestimmung zwischen den beiden anderen italienischen Mächten, den Langobarden und den Griechen, dauernd verbürge. Pippin, statt dessen, hatte Stephan für seine Zwecke gebraucht. Er hatte ihn für seine Salbung durch ein Schenkungsversprechen belohnt, sich aber weiter nicht binden lassen, weil er der Stärkere war; und die Schenkungsurkunde, mit der er nach dem Friedensschlusse sein Versprechen einlöste, bezeugte nur, wie weit das

39. Epp. III, 560, 5; 563, 17 (Ha. 162, 10; 166, 22): oben S. 40, Note 49.

40. Vgl. S. 59, Note 16.

Papsttum von seinen Zielen entfernt geblieben war. Als daher die Festsetzungen von 754 durch die viel vorteilhafteren von 756 ersetzt waren und ihre praktische Bedeutung verloren hatten, schien es besser, wenn man von ihnen nicht mehr viel spräche, weil sie gleichsam die authentische Interpretation der Schenkung von Quierzy darstellten und als Beweis angesprochen werden konnten, wie wenig umfangreich die von Pippin übernommenen Verpflichtungen gewesen waren. Deshalb wurden im Papstbuche die Vorgänge von 754 durch die Erhebung des Papsttums zur kriegsführenden und vertragschließenden Macht so gründlich verfälscht, daß die unbequeme Schenkungsurkunde völlig verschwand.⁴¹ Die Fälschung hatte die weitere Bestimmung, für die Zukunft festzuhalten und zu verbreiten, daß das Papsttum bei den Friedensverhandlungen von 754 als gleichberechtigte Macht neben den Königen der Franken und der Langobarden gestanden hätte, somit seine Herrschaft über einen von niemandem abhängigen Staat eine geschichtliche Tatsache sei. Wieder offenbart sich, wohin die Gedanken in Rom gingen; Fälschungen sind stets ein Zeugnis für Wünsche.

Blickt man zurück, so muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß zwischen Pippin und Stephan niemals eine vertrauensvolle Aussprache stattgefunden, sondern jeder dem anderen immer wie einer fremden Macht gegenübergestanden hat, der er möglichst viele Vorteile abzurufen und möglichst wenig Opfer zu bringen hätte. Was das Schenkungsversprechen von Quierzy mit der Wiederherstellung der *iustitia b. Petri* in den Eroberungen des Aistulf dem Papste in Aussicht stellte, war, wenn man die Formel wörtlich nahm, nicht viel. Er hatte sie hingenommen mit dem inneren Vorbehalt, daraus etwas ganz anderes zu machen, sowie nur mit der Besiegung Aistulfs dafür der Boden bereitet wäre. Pippin auf der anderen Seite konnte in der langen Zeit des Zusammenseins nicht entgehen, daß Stephan nicht nur das im Sinne hatte, was er vorgab und aussprach; denn schon seine Ernennung

41. Vgl. S. 58. Die Satzkonstruktion V. Steph. c. 37 (Ha. 22. 24) ist, auch an anderen Leistungen des Papstbuches gemessen, eine ungewöhnlich schlechte. Sie wird wesentlich besser, wenn man die Worte *atque in scripto foedera pactum adfirmantes inter Romanos, Francos et Langobardos* wegdunkelt. Waren diese ein nachträgliches Einschleusen, so wird die in ihnen sich zeigende Tendenz um so deutlicher.

42. Vgl. S. 39 u. 43.

zum *patricius Romanorum* verriet politische Hintergedanken, die ihn gefährlich belasten konnten.⁴² Das mußte ihn nur um so mißtrauischer machen, und die Ablehnung des Patriziats zeigte das. Er ließ Stephan hoffen, so lange seine eigene Angelegenheit nicht zu einem befriedigenden Ende gebracht war. Als sich bei den Friedensverhandlungen die umstürzenden Pläne des Papstes in ihrem ganzen Umfange enthüllten, wies Pippin jede Gemeinschaft mit ihnen zurück; und die volle Einsicht in die Schliche, mit denen er ausgenutzt und für die Zukunft verpflichtet werden sollte, machte ihn erst recht gegen Bitten und Vorstellungen unzugänglich. So war das Ende, daß Stephan trotz des vollen Sieges über die Langobarden nur gerade das erhielt, was der Wortlaut des empfangenen Schenkungsversprechens besagte, woran die unfreundliche Gesinnung der fränkischen Großen, welche die Friedensvermittlung in die Hand genommen hatten, ihren Anteil gehabt haben wird.

Ueberblickt man das Ergebnis dieses Jahres für Aistulf, so ist die Schlußrechnung fast eine Ueberraschung. Nachdem er Pippin zu stürzen versucht und einen Krieg verloren hatte, blieb er in dem beinahe ungeschmälerten Besitze seines Reiches, da die Herausgabe von Narni und etwaige andere Grenzberichtigungen für dessen Bestand nichts ausmachten. Sogar seine Eroberung, die Pentapolis, durfte er behalten, trotzdem der Papst die äußersten Anstrengungen machte, sie zu erwerben. Nur Vermögenswerte wurden von ihm gefordert, die an seine Ehre nicht gingen; denn wenn er die päpstlichen Patrimonien in der Pentapolis und andere *iustitiae b. Petri* zurückzuerstatten hatte, so konnte das sogar als eine religiöse Pflicht angesehen werden, die er dem kirchlichen Oberhaupte seines Volkes ohnehin schuldig war.⁴³ Man kann sich nicht vorstellen, daß dies für ihn wirklich die einzigen Friedensbedingungen gewesen sind. Auch von dieser Betrachtung aus wird man wieder dahingeführt, daß ihm noch etwas anderes auferlegt sein muß, was die Quellen verschweigen,

43. Freiwillige Rückerstattung von päpstlichen Patrimonien durch langobardische Könige war schon früher vorgekommen; V. Greg. II, c. 4; V. Zach. c. 9 (Ha. 1, 4; 10, 5). Hiernach versteht man erst recht, wie Pippin mit Aistulf Monate lang verhandeln konnte, ohne die päpstlichen Forderungen, die er doch erfüllen wollte, auch nur zu erwähnen, da er glauben durfte, über sie ohne Schwierigkeit durch Geld eine Einigung zu erreichen, wenn er sich mit ihm im übrigen verständigt hätte; vgl. S. 54.

daß die Söhne Karlmanns bei ihm waren und er sich durch ihre Auslieferung Gnade erkaufte. Pippin hat, nachdem der Zweck des Krieges für ihn erreicht war, Mäßigung gezeigt und auf die Demütigung seines Gegners verzichtet, weil er, in seinem Reiche genügend beschäftigt, mit Italien nichts weiter zu tun haben wollte; und Aistulf, der ebenso geschickt im Unterhandeln wie kühn im Ergreifen gebotener politischer Gelegenheiten war, hat diese Stimmungen bei Pippin und seinen Großen klug zu nutzen verstanden. Alles zeugt wieder dafür, daß Pippin den Krieg nicht für den Schutz und die Erhöhung des Papsttums unternommen hat; und nur wenn Aistulf sicher war, daß dieses nicht einen neuen Schirmherrn gefunden hatte, der bereit war ihm in jeder Not beizuspringen, wird sein nachheriges Handeln begreifbar.

6. Der zweite Langobardenkrieg und die zweite Schenkungsurkunde Pippins 756.

Noch vor Ende des Jahres 755 sah man Aistulf in neuem Kriege mit dem Papste. Zusammen mit den Herzogen von Spoleto und von Benevent marschierte er in dem römischen Dukat ein und begann am 1. Januar 756 die Belagerung von Rom. Keine Quelle berichtet, wie das gekommen ist und wer den Bruch verschuldet hat. Es würde dem Charakter Stephans nicht widersprechen, wenn er durch fortgesetzte Herausforderungen und Uebergriffe planmäßig auf den Krieg hingearbeitet hätte, um Pippin zu neuem Einschreiten zu nötigen und die Gelegenheit zur Verbesserung der Friedensbedingungen von 754 zu schaffen. Auf der anderen Seite muß man glauben, daß Aistulf schwerlich zum Angriff auf Rom geschritten wäre, wenn er als nächste Folge einen neuen Krieg mit Pippin erwarten mußte, dessen militärische Schlagkraft er soeben niederschmetternd gefühlt hatte; und in der Tat, Pippin hat sich auf die Nachrichten aus Italien nicht gerührt. Das ergibt sich aus Folgendem. Am 1. Januar 756 erschien das langobardische Heer vor Rom; das erste auf uns gekommene Hilfsge such des Papstes berichtet, daß die Belagerung bereits 55 Tage gedauert habe,¹ stammt also aus dem Ende des Februar. Es kann deshalb nicht das erste gewesen sein, das abgegangen ist; denn man wüßte nicht, warum der Papst damit acht Wochen

1. Epp. III, 495, 35 (Ha. 91, 10).

lang gewartet haben sollte; vielmehr wird er beim Herannahen der Gefahr sofort mit aller Beschleunigung zu Pippin geschickt haben; der Weg zur Küste blieb sogar während der Belagerung offen.² Das erste Hilfsgesuch ist aber auch in die Hände Pippins gelangt; denn in einer Beilage zum zweiten beschwört Stephan den König wiederholt, er möge sich nicht länger weigern, ihm seine Not zu glauben.³ Damit haben wir die sichere Tatsache, daß das erste Hilfsgesuch von Pippin abgelehnt ist. Das wird weiter gesichert durch den Inhalt des zweiten, der unverständlich wäre, wenn Stephan irgend etwas wie eine Zusage besessen hätte; denn er bittet Pippin nicht um möglichste Beschleunigung versprochener Hilfe, sondern er wendet seine ganze kirchliche Beredsamkeit auf, um ihn zu überzeugen, daß er um seines Seelenheils willen verpflichtet sei, ihn nicht in Stich zu lassen. Er erwähnt dabei, daß er den Abt Warnachar bei sich habe, der als Bote Pippins bezeichnet wird. Er wird der Träger seines ablehnenden Bescheides gewesen sein und hatte wohl die weitere Aufgabe, Bericht zu erstatten. Er kehrte mit den päpstlichen Gesandten, die das zweite Hilfsgesuch überbrachten,⁴ ins Frankenreich zurück.

Diese Vorgänge verbreiten wieder Licht über das Verhältnis Pippins zum Papste einerseits, zu Aistulf andererseits. So sehr sich Stephan bemüht, Pippin zum Einschreiten gegen Aistulf zu bewegen, mit keinem Worte beruft er sich auf eine vertragsmäßige Verpflichtung, was den sicheren Schluß gestattet, daß Pippin weder durch ein Bündnis noch durch ein Schutzversprechen gebunden war. Ebenso wenig besaß er die Oberherrschaft über Aistulf und das Langobardenreich; denn den Hinweis, daß Pippin durch Untätigkeit für alle Freveltaten seines Untergebenen mitverantwortlich werde, hätte sich Stephan gewiß nicht entgehen lassen. Für Pippin war die fränkische Aktion zu Gunsten des

2. Das beweist die Absendung der feierlichen Gesandtschaft, die das zweite Hilfsgesuch Pippin überbringen sollte; Epp. III, 495, 44; 497, 28 (Ha. 91, 32; 94, 7).

3. Epp. III, 497, 37 (Ha. 94, 20): *ut nequaquam amplius discredas nostras afflictiones et nullo modo neglectum ponatis ad liberandum nos, ne, quod absit, si amplius credere distuleris et neclexeris nos eruendum, nobis . . . inruat calamitas pereundi et vobis pertineat ad magnum detrimentum et peccatum atque condemnationem in praesenti et aeterna vita; vgl. Epp. III, 494, 30 (Ha. 90, 1).*

4. Stephan hat durch sie drei Briefe geschickt: einen an Pip-

Papsttums mit der Ausführung des Friedens von 754 zum Abschluß gekommen; und der Papst blieb für ihn trotz allem, was er für ihn getan hatte, der Untertan des griechischen Kaisers, der für seine Sicherheit allein aufzukommen hatte.

So war die Stimmung am fränkischen Hofe anfang 756; bald nachher setzte ein Umschwung zugunsten des Papsttums ein. Ueber die Ursachen und Einflüsse, die hier gewirkt haben, läßt sich wieder nichts sagen, da alle Nachrichten fehlen; man kann nur aus der allgemeinen Lage und den Endergebnissen gewisse Rückschlüsse ziehen. Die Verhältnisse waren wohl wieder stärker als der Wille der Menschen. Nachdem Pippin selbst der Vorstellung, daß dem Papste als dem Nachfolger des heiligen Petrus höchste Verehrung gebühre, in seinem Reiche einen breiteren Eingang geöffnet hatte, konnte er ihn nachher, wenn er in Not geriet, nicht einfach seinem Schicksal überlassen mit der Begründung, daß ein anderer berufen sei, ihm den nötigen Schutz zu gewähren. In das fränkische Königtum war ein religiöser Einschlag gebracht, den er nicht mehr mit leichter Hand entfernen konnte; und es konnte ihm ein schnell fühlbarer Schaden entstehen, wenn sich Aistulf in den Besitz von Rom setzte und demnächst dort ein Langobarde Papst wurde, der die seinem Amte zugewachsene Autorität gegen das Frankenreich wandte. Der Gedanke, Italien nach dem Kriege wieder ganz sich selbst zu überlassen und auf jede Einflußnahme dort zu verzichten, erwies sich als undurchführbar, ja gefährlich.

Als Aistulf die Belagerung Roms nach dreimonatlicher Dauer aufhob, mag er bereits einem Druck oder einer Drohung Pippins nachgegeben haben; allein dann hat es noch mehr als ein Vierteljahr gedauert, bis der neue Krieg eröffnet wurde, da das langobardische Heer erst im August 756 zusammentrat.⁶ Was sich

pin, einen zweiten an Pippin, seine Söhne und die Großen und das Volk der Franken und einen dritten an dieselben, der im Namen des heiligen Petrus ausgestellt war; Epp. III, 494 ff., n. 8—10 (Ha. 89 ff.).

5. V. Steph. c. 41 (Ha. 23, 9).

6. Die Urkunde des Langobarden Gaiprand (Troja IV, 593, n. 696; Bethmann u. Holder-Egger, Langob. Regesten, Neues Archiv III, 281, n. 260), in der es heißt: *quia exercito ad Francia iteratus sum ambulandum*, hat das Datum: *regnante domno nostro Aistolf rege, anno regni eius octavo, mense Augusto, indictione octava*. Das 8. Regierungsjahr führt auf 756, die 8. Indiction auf 755. Oelsner 446 hat sich für 755 entschieden, weil eine

in der Zwischenzeit zugetragen hat und wie es geschehen konnte, daß es Aistulf nach den bösen Erfahrungen des ersten Krieges auf eine nochmalige Waffenentscheidung ankommen ließ, liegt wieder ganz im Dunkeln. Aistulf hatte keine Scheu vor dem Wagnis, aber er glich nicht dem Glücksspieler, der nach starkem Verlust, in dem Gedanken: jetzt alles oder nichts, den Rest seines Vermögens auf eine Karte setzt. Das Papstbuch nennt ihn schlau, und wir erkennen in ihm einen Politiker, der rechnete und kombinierte und der zu unterhandeln liebte und verstand. Er muß doch wohl geglaubt haben, den neuen Kampf bestehen zu können, als er seine Entscheidung traf, und das setzt voraus, daß er nicht allein gestanden hat. Man könnte vermuten, daß er einen Verbündeten in seinem nördlichen Nachbarn, dem Bayernherzog Tassilo, gehabt hat; denn die sonderbar vielen Eide, die dieser mit seinen Großen Pippin 757 in Gallien hat schwören müssen,⁷ legen nahe, daß er Verrat begangen oder wenigstens versucht hat; und wenn er Pippin 756 ins Feld begleitet hat,⁸ könnte das nicht ganz freiwillig geschehen sein. Aistulf könnte auch Aussicht auf die Hilfe des Herzogs Waifar von Aquitanien gehabt haben.⁹ Elemente für eine Koalition gegen Pippin waren schon vorhanden, und Aistulf hätte die Eigenschaften besessen, sie zusammenzufügen. Doch kommt man hier über die Erwägung von Möglichkeiten nicht hinaus. Da das Ergebnis des zweiten Krieges eine bedeutende Erweiterung und eine vermehrte Sicherung des päpstlichen Herrschaftsgebietes gewesen ist, darf man glauben, daß sich dies Pippin auch als Ziel gesetzt hat, als er die Waffen ergriff; und der Entschluß zu einer Politik von größerer Aktivität wird ihm dadurch erleichtert sein, daß er seit dem ersten Kriege Italien und die politischen Größen daselbst sicherer überschaute. Wenn ihn die Verhältnisse tiefer in Italien hineingeführt haben, so blieb

zum Teil gleichlautende Urkunde eines Rotcauld das 7. Regierungsjahr und die 8. Indiction hat. Allein 755 ist sachlich völlig unmöglich; denn wenn im Sommer 755 durch das Langobardenreich ein Aufgebotsbefehl gegen das Frankenreich verkündet wäre, würde man weder Aistulfs noch Pippins Handeln während der nächsten 12 Monate verstehen. Da unter diesen Umständen nur 756 übrig bleibt, gewinnt man für die Eröffnung des Krieges den Monat August.

7. Ann. regni 757.

8. Cont. Fredeg. c. 38 (Ha. 65, 36).

9. Möglich ist auch, daß Aistulf noch einmal Hoffnungen auf einen Nachkommen Karlmanns gesetzt hat; S. 50.

er doch auch jetzt ihrer Herr, und er hat sich in der Bereitwilligkeit, auf Wünsche und Bedürfnisse des Papsttums einzugehen, Grenzen gezogen, über die er sich nicht hinausdrängen ließ.

Der zweite Krieg verlief ganz ähnlich wie der erste, und der Papst ist eben so wenig wie 754 kriegführende Macht gewesen.¹⁰ Das größte militärische Ereignis war wieder ein Kampf bei den Klausen des Mont Cenis. Nachdem Aistulf hier eine Niederlage erlitten hatte, verzichtete er auf weiteren Widerstand im freien Felde, um sich aufs Verhandeln zu legen. In Pavia eingeschlossen, rief er wie im ersten Kriege die Vermittlung der geistlichen und weltlichen Großen des fränkischen Heeres an, und sie haben ihm wieder den Frieden verschafft.¹¹ Daß er sie noch einmal dazu bestimmt hat, beweist von neuem seine diplomatische Geschicklichkeit. Es macht indessen den Eindruck, als wenn jetzt und weiterhin die Leitung und Entscheidung in der fränkischen Politik mehr als früher bei Pippin gewesen und die Großen hinter ihm einigermaßen zurückgetreten seien,¹² so daß die verstärkte Hinwendung zum Papsttum wesentlich als sein Werk anzusehen wäre.

In den Friedensbedingungen trat zutage, wie Pippin seine italienische Politik neu eingestellt hatte. Er wollte seine Hand weiter über das Papsttum halten, jedoch über das Notwendige nicht hinausgehen. Aistulf behielt sein Reich, verlor aber seine Selbständigkeit und trat unter fränkische Oberhoheit, mußte ein Drittel seines Schatzes ausliefern, sich zu einem jährlichen Tribut von 5000 Solidi verpflichten und zur Sicherstellung alles dessen 40 Geiseln geben.¹³ Damit schuf sich Pippin die Möglichkeit, die auswärtige Politik des Langobardenreiches unter dauernder Aufsicht zu halten und dem Papsttum ohne bedeutenden Kraftaufwand, allein durch einen Druck vom fränkischen Reiche aus, für die Zukunft Sicherheit nach dieser Seite zu geben. Aistulf wurde in dem Friedensvertrage ausdrücklich auferlegt, von nun an

10. S. 57—58.

11. Cont. Fredeg. c. 38 (Ha. 66, 1).

12. Verglichen mit den Briefen 5, 8, 9, 10 des Codex Carol. (Epp. III, 488 ff.; Ha. 81 ff.) hört man nachher in der päpstlichen Korrespondenz sehr wenig von den Großen. Papst Paul hat an sie nur ein Schreiben gerichtet, eine Danksagung ohne greifbaren Inhalt; Epp. III, 551, n. 39 (Ha. 153).

13. Cont. Fredeg. c. 38 (Ha. 66, 6). Die Höhe des Tributs und die Zahl der Geiseln nach Ann. Mett. 754, S. 47, 19 = Chron. Moiss. (Ha. 76, 15).

jeden Angriff auf das Papsttum und sein Herrschaftsgebiet zu unterlassen.¹⁴ In den späteren Briefen der Päpste deutet jedoch nichts darauf hin, daß Pippin bei dieser Gelegenheit für die römische Kirche eine allgemein gehaltene Schutzverpflichtung gegen Jedermann übernommen habe. Aber Stephan kannte den Friedensvertrag und wußte, daß er von den Langobarden nichts mehr zu befürchten habe, wenn er sie nicht herausfordere, und insoweit konnte Pippin seit 756 von den Päpsten mit Recht als Schützer der römischen Kirche bezeichnet werden.

Ferner erlangte der Papst eine große Gebietserweiterung, da Pippin jetzt für den ehemaligen Exarchat die Deutung der *iustitia b. Petri* gelten ließ, die er 754 zurückgewiesen hatte.¹⁵ Aistulf mußte Ravenna und die übrigen im ersten Friedensvertrage genannten Städte und Orte, in denen er damals nur die privaten Rechte, die die römische Kirche als früheren Besitz nachweisen konnte, hatte herausgeben müssen, jetzt vollständig aus seiner Herrschaft entlassen und abtreten, und dazu noch die Stadt Comacchio.¹⁶ Alle die Städte und Orte mit den dazu gehörigen Landgebieten schenkte Pippin dem Papsttum und stellte zum Zeugnis dessen jene Schenkungsurkunde aus, von der der Biograph Stephans mit höchster Befriedigung redet. Fulrad von St. Denis wurde wieder zum Vollstrecker des Friedens bestimmt; und er hat sich die Städte und Orte von den Bevollmächtigten des Langobardenkönigs ausliefern lassen und in den Besitz der römischen Kirche überführt. Daß für die Landschenkung Pippins die Liste von 754 zugrunde gelegt ist, die für einen ganz anderen Zweck angefertigt war, hat etwas Auffallendes und läßt für verschiedene Vermutungen Raum. Zweifellos empfing Stephan nicht nur die in ihr verzeichneten Städte und Orte mit ihren Land-

14. Epp. III, 506, 20 (Ha. 102, 27): *si praedictus Desiderius . . . in pacis quiete cum ecclesia Dei et nostro populo, sicut in pactibus a tua bonitate confirmatis continetur, permanserit cum universa sua gente.* Cont. Fredeg. c. 37 (Ha. 65, 6) erwähnt dasselbe zum Frieden von 754; doch dem widerspricht der Angriff Aistulfs auf Rom Anfang 756 und Pippins Haltung dazu; oben S. 69; vgl. auch S. 55 und den sagenhaft ausgeschmückten Bericht der *Gesta ep. Neapol.*, SS. rer. Langob. 424, 23. Ueber das Verbot eines Angriffs auf die byzantinisch gebliebenen Teile von Venetien und Istrien Epp. III, 715, n. 21 (Ha. 232, n. 5) und unten in Kap. 8.

15. S. 62 ff.

16. V. Steph. c. 46—47 (Ha. 25, 7 ff.).

gebieten sondern auch alles, was an Städten und Landgebieten zwischen ihnen lag,¹⁷ wohl so ziemlich die ganze alte Provinz Pentapolis und angrenzende Teile der Aemilia.¹⁸ Zu dem bisherigen Bestande der römischen Kirche kam ein angrenzendes und in sich geschlossenes Gebiet hinzu, das nördlich von Perugia¹⁹ beginnend, sich bis zum adriatischen Meere und den Niederungen der Pomündungen erstreckte.

Neben dieser Landabtretung mußte Aistulf noch eine andere Verpflichtung übernehmen, über die wir jedoch keine direkten Nachrichten besitzen, sondern auf Rückschlüsse aus etwas späterer Zeit angewiesen sind. Als im Jahre 757 Aistulfs Nachfolger Desiderius, um sich in seinem Reiche durchzusetzen, die Gunst und Hilfe des Papstes suchte, erbot er sich ihm als Entgelt zu den Erwerbungen von 756 weitere, angrenzende Städte zu überlassen. Stephan befürwortete den Handel bei Pippin mit der Begründung, daß damit erst die volle Wiederherstellung der Gerechtsame des heiligen Petrus erreicht werde;²⁰ denn die neu hinzukommenden Städte und die bisher erworbenen seien eine Einheit, da sie sich immer unter derselben Herrschaft befunden hätten und diese ohne jene nicht leben könnten. Für den Papst war also die Vereinbarung mit Desiderius eine Fortsetzung in der Wiedergewinnung der *iustitia b. Petri* und eine Ergänzung des Friedens von 756, zu dessen Erklärung sie daher herangezogen werden darf. Was nun 757 neu abgetreten werden sollte, waren nicht

17. z. B. Fossombrone, das nicht in der Liste, aber in dem Privileg Ludwigs des Frommen (Th. Sickel, Das Privil. Otto I. S. 175, Z. 1) erscheint, wird damals in päpstlichen Besitz gekommen sein.

18. Pippin übertrug dem Papste nach Ann. regni 756 (Ha. 70, 31): *Ravennam cum Pentapolim et omni exarchatu*; nach Ann. Mett. 754, S. 48, 2 = Ohron. Moiss. (Ha. 76, 21): *Ravennam, Pentapolim, Narnias et Oceanum et quicquid in illis partibus continebatur*; nach dem Briefe Hadrians 774 (vgl. jedoch oben S. 33–34): *exarchatum oder cunctum exarchatum*; also überall werden Landschaften genannt. Wären noch langobardische Enklaven in der Pentapolis zurückgeblieben, so hätte Stephan bei der Erhebung des Desiderius 757 zuerst diese zu erwerben gesucht; die *civitates reliquae*, die er sich damals versprechen ließ, lagen aber so, daß sie seinen Besitz nach Norden und Süden erweiterten; Epp. III, 505, 29; 506, 8 (Ha. 101, 22; 102, 10).

19. Ueber Perugia V. Zach. c. 23 (Ha. 13, 33).

20. *plenaria iustitia* Epp. III, 505, 28 u. 41; 506, 30; ähnlich 506, 21 (Ha. 101, 19 u. 38; 102, 40 u. 28).

nur Städte und Stadtgebiete; sondern neben ihnen erscheinen regelmäßig in dem päpstlichen Schreiben, und zwar jedesmal mit besonderer Verknüpfung, Landgüter, Patrimonien und Gemarkungen.²¹ Wenn sie in der Weise neben den Stadtgebieten genannt sind, so werden sie nicht in ihnen gelegen haben, sondern außerhalb ihrer Grenzen, und deshalb Gegenstand besonderer Vereinbarung und Aufzeichnung gewesen sein. Dann gewinnt man folgendes Bild. Die Grundherrschaften, an denen auch Italien reich war, werden in ihren Grenzen nicht immer mit den Stadtgebieten, in denen sich der Haupthof befand und der Eigentümer lebte, zusammengefallen sein, sondern einzelne Stücke und selbständig bewirtschaftete Höfe werden in benachbarten Stadtgebieten gelegen haben; und Desiderius hat die Zusicherung gegeben, daß die Güter und Grundstücke, die im Langobardenreiche blieben, ihren unter päpstliche Herrschaft kommenden Eigentümern nicht verloren gehen sollten. Daß dies die richtige Deutung ist, machen spätere Nachrichten zur Gewißheit. Die Auseinandersetzungen über das, was Desiderius herauszugeben hatte, zogen sich durch Jahre hin. Im April 760 verpflichtete sich der König in Gegenwart von fränkischen Gesandten, alle Gerechtsame des heiligen Petrus, nämlich alle Patrimonien, Rechte, Orte, Gebiete und Gemarkungen verschiedener Städte der *res publica Romanorum*, dem Papste vollständig zurückzuerstatten.²² Wie man sieht, waren von Desiderius Städte nicht mehr zurückgehalten; und da unter den von ihm geforderten Besitztümern Patrimonien an erster Stelle genannt sind, können auch nicht Stadtgebiete in Frage kommen, sondern nur Landgüter und anderes *privates Eigentum*, das zum Rechte des heiligen Petrus gehörte. Gar keinen Zweifel über den strittigen Gegenstand läßt die in einem etwas

21. Epp. III, 505, 29 (Ha. 101, 21): *civitates reliquas, quae sub unius domini ditione erant connexe atque constitutae, fines, territoria, etiam loca et saltora*; 506, 8 (Ha. 102, 10): *civitates reliquas, Vaventia, Imulas et Ferraria cum eorum finibus, simul etiam et saltora et omnia territoria*; 506, 26 (Ha. 102, 35): *reliquas civitates, loca, fines et territoria atque patrimonia et saltora*.

22. Epp. III, 520, 1 (Ha. 117, 27): *omnes iustitias fautoris vestri b. Petri apostolorum principis, omnia videlicet patrimonia, iura etiam et loca atque fines et territoria diversarum civitatum nostrarum rei publice Romanorum, nobis plenissime restituisset*. Die Worte *iura et loca* zur Bezeichnung der zu restituierenden Einzelstücke neben der geschlossenen Landschaft (*Exarchat*) auch V. Steph. c. 26 (Ha. 20, 1).

späteren päpstlichen Schreiben erwähnte Abmachung,²³ daß zuerst in sämtlichen langobardischen Städten die Gerechtsame, auf die Römer einen Anspruch hätten, dem Papste vollständig ausgeliefert und darnach das gleiche den Langobarden in allen römischen Städten zuteil werden sollte. Man wird bemerken, daß der Inhalt der *iustitia b. Petri* eine Erweiterung erfahren hat; denn während 754 unter ihr nur Rechte des Papstes verstanden wurden, sind hier auch die Rechte seiner Untertanen im Langobardenreiche einbegriffen. Damit wird zusammenhängen, daß nach 756 in den päpstlichen Schreiben immer häufiger von *iustitiae b. Petri* im Plural die Rede ist.

Also Jahre hindurch haben die Päpste um die Anerkennung von privaten Rechtsansprüchen gekämpft, die sie selbst und Angehörige der *respublica Romanorum* im Langobardenreiche besaßen. Diese privaten Rechtsansprüche gingen nun gewiß nicht allein auf Zusagen des Desiderius zurück. Als Nachfolger des Aistulf mußte er auch in die Schulden seines Vorgängers eintreten; und was zwischen ihm und Stephan II. 757 vereinbart war, wurde als eine Ergänzung zum Frieden von 756 und zu der durch ihn verfügten Restitution der *iustitia b. Petri* bezeichnet,²⁴ von der jene Patrimonien, Landgüter und Gemarkungen nach den späteren päpstlichen Briefen ein Teil waren. Bestimmt auf eine von Aistulf übernommene Verpflichtung weist hin, daß nachher auch Gerechtsame des heiligen Petrus in den Herzogtümern Spoleto und Benevent gefordert und erlangt sind,²⁵ für die Desiderius in der kritischen Zeit am Beginn seiner Regierung gewiß nichts verfügt hat.²⁶ Nach alledem ist als sichere Tatsache anzusehen, daß in dem Frieden von 756 neben der Abtretung der Städte in der Pentapolis und der Aemilia die Herausgabe von privatem Besitz des Papsttums und der Römer im Langobardenreiche festgesetzt ist, der unter die *iustitia b. Petri* einbegriffen war. Stephan II. mußte hierauf Gewicht legen wegen der Patrimonien der römischen Kirche; und nach den Vorgängen von 754, wo sich Pippin

23. Epp. III, 521, 20 (Ha. 119, 10): *ut nostras Romanorum iustitias ex omnibus Langobardorum civitatibus plenius primitus recipissemus et ita postmodum ad vicem ex omnibus nostris civitatibus in integro Langobardia fecissemus iustitias*; vgl. 549, 35 (Ha. 151, 26).

24. S. 75, Note 20 *plena iustitia*.

25. Epp. III, 549, 37 (Ha. 151, 29).

26. Vgl. auch Epp. III, 506, 15 (Ha. 102, 20).

einer Rückerstattung der Patrimonien durchaus geneigt erwiesen hatte, wäre es kaum denkbar, daß eine Bestimmung über sie dem Frieden von 756 gefehlt haben sollte. Es kehren auch die Grundsätze wieder, die damals für die Rückgabe der *iustitia b. Petri* aufgestellt waren, daß nämlich überall da, wo sie beansprucht wurde, der frühere Besitz von päpstlicher Seite nachgewiesen werden mußte.²⁷ Schon hieraus allein erklärt sich, daß diese Angelegenheit nicht so schnell wie die Herausgabe der Städte erledigt werden konnte.

Pippin hat also Aistulf 756 ein Doppeltes auferlegt: einmal die Abtretung einer langen Reihe von namentlich aufgeführten Städten in der Pentapolis und Aemilia, sodann die allgemeine Verpflichtung die *iustitia b. Petri* zurückzuerstatten, was nur für Gebiete außerhalb seiner Abtretungen in der Pentapolis und Aemilia gelten konnte.²⁸ Alles, was Pippin erwarb, schenkte er der römischen Kirche, die damit jedoch für die beiden Teile ein verschiedenes Recht erlangte. Für die Städte war die Schenkung eine unbedingte, weil, wie ihre Namhaftmachung zeigte, das frühere Recht der römischen Kirche auf sie als erwiesen betrachtet wurde, so daß nur noch die Besitzeinweisung ausstand, die Fulrad von S. Denis in kurzer Zeit vollzog; für die übrigen *iustitiae*, die nicht namhaft gemacht waren, konnte die Schenkung nur

27. Epp. III, 541, 35 (Ha. 141, 21): *Prelati denique missi vestri in nostri presentia cum Langobardorum missis necnon et Pentapolensium ac singulorum nostrarum civitatum hominibus adistentes, conprobatio coram eis facta est de habitis inter utrasque partes aliquibus iustitiis, videlicet de peculiis inter partes restitutis*; also Nachweis über private Besitztümer. Dieselbe Beweispflicht hat später auch Papst Hadrian für die von ihm geforderten *iustitiae b. Petri* anerkannt; Epp. III, 587, 24; 599, 7; 603, 14 (Ha. 194, 21; 203, 27; 206, 31).

28. Vgl. dazu in V. Steph. c. 26 (Ha. 20, 1) das Schenkungsversprechen Pippins: *exarchatum Ravennae et reipublicae iura seu loca reddere modis omnibus*. Ueber die darin steckende Unrichtigkeit in betreff des Exarchats usw. S. 33; aber es ist doch zu beachten, daß der gut unterrichtete Verfasser ebenfalls ein Doppeltes nennt, einmal ein Territorium, sodann einzelne Rechte und Besitztümer. — Als Zacharias 742 mit Liutprand Frieden schloß, empfing er ebenfalls neben Städten (Amelia, Orte, Bomarzo und Bieda) auch Patrimonien zurück; V. Zach. c. 9 (Ha. 10, 5); Hartmann II, 2, S. 142. — Auch in dem Privileg Ludwigs d. Fr. für Paschalis 817, das sich als eine Bestätigung bezeichnet, werden als Besitzungen der römischen Kirche einmal Landschaften und Städte, sodann Patrimonien genannt; Th. Sickel, Das Privil. Otto I, S. 174.

eine bedingte sein, weil für jede einzelne, die vom Papste zurückgefordert wurde, erst der Nachweis früheren Besitzes zu erbringen war. Das Wort *iustitia*, weit umfassend, begriff aber in sich nicht nur Patrimonien und andere private Rechte des Papstes und seiner Untertanen, sondern auch öffentliche Rechte, je nachdem, was an einem Orte nachgewiesen werden konnte. Daher mußte Aistulf auch Narni, und was er etwa sonst vom römischen Dukat Anfang 756 erobert hatte, von neuem herausgeben,²⁹ weil hier das Papsttum in früherer Zeit die öffentliche Gewalt geübt hatte. Wie die beiden Teile von Pippins Schenkung in seiner Urkunde stilistisch verbunden gewesen sind, kann man höchstens vermuten; sicher ist, daß beide zusammen als Erfüllung seines Schenkungsversprechens, dem heiligen Petrus seine *iustitia* wieder zu verschaffen, angesehen worden sind.³⁰

Ueber die räumliche Ausdehnung, in der Aistulf außerhalb seiner Abtretungen die *iustitiae* b. Petri herauszugeben hatte, erfahren wir aus den älteren Quellen nichts. Dagegen bietet die spätere V. Hadriani selbständige Nachrichten über diesen Punkt. Nach ihr ließ sich Karl der Große 774 bei seiner Anwesenheit in Rom das Schenkungsversprechen seines Vaters vorlesen und befahl nach seinem Vorbilde ein neues auszufertigen,^{30a} in dem er dieselben Städte und Stadtgebiete wie Pippin dem heiligen Petrus verlieh und dem Papste zu übergeben gelobte, in den Grenzen, die in der Urkunde angegeben seien. Dann folgt die berühmte und viel umstrittene Stelle mit den Ortsangaben, die erst

29. V. Steph. c. 47 (Ha. 26, 1). In der Liste der Städte hat Narni wegen der Verknüpfung mit *necon* et, und weil das nachträglich der Liste hinzugefügte *Comacchio* vorausgeht, offenbar nicht seinen Platz gehabt.

30. Für Stephan gehörten auch die 756 erworbenen Städte der *Pentapolis* und *Aemilia* zur *iustitia* b. Petri, da nach ihm die 757 von *Desiderius* geforderten ein Zubehör von ihnen bildeten und ihre Erwerbung erst die *plenaria iustitia* schaffen sollte; Epp. III, 505, 28; 506, 21 (Ha. 101, 19; 102, 28).

30 a. *Aliam donationis promissionem ad instar anterioris . . . Carulus Francorum rex adscribi iussit . . . , ubi concessit easdem civitates et territoria b. Petro easque praefato pontifici contradi spondit per designatum confinium, sicut in eadem donationem continere monstratur, id est a Lunis cum insula Corsica, deinde in Suriano, deinde in monte Bardone id est in Verceto, deinde in Parma, deinde in Regio et exinde in Mantua atque Monte Silicis, simulque et universum exarchatum Ravenpantium, sicut antiquitus erat, atque provincias Venetiarum et Istria, necon et cunctum ducatum Spolitinum seu Beneventanum; V. Hadr. c. 42 (Ha. 54, 36).*

eine Linie von Luni mit der Insel Corsica nach dem Orte Surianum, weiter nach Mombardone, nämlich Berceto, weiter nach Parma, Reggio, Mantua bis schließlich Monselice beschreibt, darnach aber Territorien nennt, den ganzen Exarchat Ravenna, wie er in alten Zeiten gewesen sei, die Provinzen Venetien und Istrien und die gesamten Herzogtümer Spoleto und Benevent.

Bei der Betrachtung dieser Stelle fällt auf, daß der Verfasser der V. Hadriani, der sonst gut zu schreiben versteht, hier einen ganz ungeschickten Satz gebildet hat. Bei jedem wird der erste Eindruck sein, daß dem Papste ganze Landschaften, der Exarchat Ravenna, die Provinzen Venetien und Istrien und die Herzogtümer Spoleto und Benevent, bestätigt sind. Allein, liest man die Stelle im Zusammenhange, so tritt als Gegenstand der Verleihung etwas anderes sehr bestimmt hervor: der Papst verlangt erneute Sicherheit für verschiedene Städte und Stadtgebiete,³¹ die ihm von Pippin geschenkt sind, und Karl gewährt dem heiligen Petrus dieselben Städte und Stadtgebiete. Er kann den Wunsch des Papstes inbezug auf Städte und Stadtgebiete nicht durch Uebertragung von Provinzen und Herzogtümern erfüllt haben. Dann müßte man also glauben, daß die gesamten Ortsbestimmungen nur den Umkreis angeben haben, innerhalb dessen die Städte und Stadtgebiete lagen, wozu die einleitenden Worte *per designatum confinium* auffordern könnten. Jedoch das befriedigt ebenfalls nicht; denn liest man weiter, so stellt sich wieder unabweisbar das Gefühl ein, daß doch die ganzen Provinzen und Herzogtümer Gegenstand der Verleihung gewesen sind.³² Man könnte versucht sein, die Ortsangaben zu teilen, so daß das *confinium* für die Städte und Stadtgebiete nur bis Monselice gereicht hätte und die darauf folgenden Provinzen und Herzogtümer eine zweite selbständige Verleihung von Karl gewesen wären. Aber dann käme heraus, daß Karl der römischen Kirche eine Schenkung von gewaltiger Ausdehnung gemacht hätte, die vom Papste gar nicht erbeten wäre, und daß dessen Biograph und Verherrlicher

31. Die *territoria* können hier nur Stadtgebiete sein; denn wären mit ihnen Landschaften gemeint, so wären sie den *civitates* vorangesetzt. Vgl. S. 61, Note 27 und *easque* S. 79, Note 30 a.

32. Das *per vor designatum confinium* wirkt für den Leser nicht mehr auf *universum exarchatum*, weil zu viel Anderes, und Anderes in selbständiger grammatischer Konstruktion, dazwischen liegt.

für diesen außerordentlichen Erfolg kein rühmendes Wort hat, sondern ihn eher verdeckt als ins Licht rückt. Das sind alles Unmöglichkeiten. Wie man die Stelle auch dreht und wendet, die Interpretation führt zu keinem annehmbaren Ergebnis, weil die Angaben unter sich unvereinbar sind. Das Anstößige ist der Abschnitt mit den Ortsangaben, der auch sachlich die schwersten Bedenken erregt. Wir kennen die von Pippin geschenkten Städte mit Namen, sie lagen in dem ehemaligen Exarchat, und zwar in dem Restteile, der von Aistulf erobert war, und nicht in einem *confinium*, dessen eine Seite durch die Linie von Luni bis Monselece gebildet wurde; und die Verleihung der Provinzen und Herzogtümer an das Papsttum steht in Widerspruch mit allem, was die älteren Quellen überliefern, und besonders mit den sehr genauen Angaben der V. Stephani, deren Verfasser ausgezeichnet unterrichtet war und jeden Erfolg seines Helden sorgsam buchte. Man kann dem Schluß nicht ausweichen, daß hier etwas nicht in Ordnung ist, und es erhebt sich die Frage, was man überhaupt von dem Berichte der V. Hadriani zu halten hat.

Der Bericht kann nicht einfach erfunden sein; denn Hadrian hat sich Karl gegenüber selbst darauf bezogen, daß er die Schenkung seines Vaters 774 bestätigt habe;³³ und der Abschnitt mit den Ortsangaben verwendet geographische Bezeichnungen, auf die man viel nach 774 nicht leicht verfallen wäre.³⁴ Auch schon weil er so ungefüge und sperrig in dem übrigen Texte steht, muß man ihn als ein von anderer Stelle herübergenommenes Stück ansehen. Der Verfasser der V. Hadriani muß eine Urkunde vor sich gehabt haben, in der er die Ortsangaben vorfand. Der Gedanke aber, daß Karl eine gefälschte Urkunde seines Vaters vorgelegt sein könnte, ist unbedingt abzulehnen; denn einen solchen Täuschungsversuch durfte man in Rom nicht wagen, weil noch zu viele der Männer lebten, die bei den Verhandlungen von 754 und 756 und bei den Auseinandersetzungen der folgenden Jahre mitgewirkt hatten und eine genaue Kenntnis von dem besaßen, was die römische Kirche an Rechten erworben hatte.

33. Epp. III, 579, 4; 607, 1; 635, 16 u. 33 (Ha. 184, 19; 209, 5; 224, 29; 225, 12).

34. Kehr, Hist. Zeitschr. 70, S. 423 ff. Dieses Ergebnis seiner Beweisführung hat die weiteste Zustimmung gefunden,

Mehr als einer von ihnen wird 774 selbst in Rom zugegen gewesen sein.

Karl der Große hat also eine Schenkungsurkunde Pippins für die römische Kirche erneuert, in der sich der erwähnte Abschnitt mit den Ortsangaben befunden hat. Aber welche Urkunde war das? Da er sich nach der V. Hadriani das Versprechen, das sein Vater zu Quierzy, also 754 vor dem Kriege, gegeben hatte, vorlesen ließ und guthieß, so hat man vielfach geschlossen, daß dies die fragliche Urkunde gewesen sei. Allein eine Schenkungsurkunde von Quierzy hat es niemals gegeben, da die V. Stephani und Stephan selbst übereinstimmend aussagen, daß das Versprechen des Königs beschworen sei;³⁵ und man wüßte nicht, weswegen sich beide nur auf einen Eid und nicht auch auf eine Urkunde berufen haben sollten, wenn sie es gekonnt hätten. Es bleibt dann nur die Schenkungsurkunde Pippins nach dem Frieden von 756 übrig.³⁶ An sie wird man um so eher denken, als sie die einzige Urkunde des Königs ist, die der Verfasser der V. Stephani erwähnt, und er, der genaue Kenner der Vorgänge, von ihr in Tönen spricht, daß man fühlt: dies war für ihn das Beweisstück, auf dem der neue Rechts- und Besitzstand der römischen Kirche ruhte.³⁷ Mit seiner Ausstellung fand die Auseinandersetzung zwischen Pippin und Stephan ihren Abschluß, und zwar einen Abschluß, der den Papst aufs höchste befriedigte.³⁸ Wenn daher Hadrian von Karl die Erneuerung einer Urkunde Pippins wünschte, muß es diese gewesen sein.

Man kann den Inhalt dieser Urkunde von 756, wenn man zu den bisher für sie gewonnenen Ergebnissen den Bericht der V. Hadriani hinzunimmt, so rekonstruieren, daß ein in sich widerspruchsloses und geschlossenes Bild entsteht. In ihrem Eingang hat sich Pippin auf sein zu Quierzy gegebenes Schenkungsver-

35. V. Steph. c. 26 (Ha. 19, 33); Epp. III, 505, 40 (Ha. 101, 37).

36. V. Hadr. c. 42 (Ha. 54, 32) heißt es: Cumque ipsam promissionem, quae Francia in loco qui vocatur Carisiaco facta est, sibi relegi fecisset, complacuerunt illi et eius iudiciis omnia, quae ibidem erant adnexa. Die letzten Worte deuten darauf hin, daß in der verlesenen Urkunde neben dem Schenkungsversprechen Pippins noch anderes enthalten gewesen ist. Die Erneuerung Karls wird zuerst einmal *donationis promissio*, nachher aber stets *donatio* genannt. Der Verfasser der V. Hadr. zog offenbar die Bezeichnung *donatio* vor. Wie weit die Urkunde Pippins von 756 eine *promissio* gewesen ist, wird sich noch zeigen.

37. V. Steph. c. 46 u. 47 (Ha. 25, 18 u. 31).

sprechen bezogen, das hier nicht fehlen durfte, weil das Folgende seine Erfüllung war. Was er der römischen Kirche gewährte, war nach den früher gemachten Feststellungen aus den gleichzeitigen Quellen³⁹ ein Doppeltes: einmal die Schenkung der von Aistulf abgetretenen und mit Namen aufgezählten Städte und Stadtgebiete in der Pentapolis und Aemilia, sodann die Zusicherung, dem heiligen Petrus seine iustitia auch anderswo im Langobardenreiche wieder zu verschaffen. Nach der V. Hadriani muß sich in der Urkunde auch der erwähnte Abschnitt mit den Ortsangaben befunden haben. Ihn mit den geschenkten Städten und Stadtgebieten in Verbindung zu bringen, ist unmöglich, weil es sinnlos gewesen wäre, ihre Lage mit Hilfe einer Linie von Luni nach Monselice und der nachher genannten Landschaften zu bestimmen. Es steht aber nichts im Wege, jenen ganzen Abschnitt mit den Ortsangaben zu dem zweiten, in der V. Stephani und der V. Hadriani überhaupt nicht erwähnten Teil der Urkunde von 756 zu ziehen, so daß Pippin sich verpflichtet hat, die iustitia b. Petri in dem angegebenen Umkreise zu restituieren, soweit ihm der frühere Besitz nachgewiesen würde.⁴⁰ Ein Versprechen in dem Umfange kann keinen Anstoß erregen, und dafür passen die einleitenden Worte *per designatum confinium* aufs beste.

In den Einzelheiten bleiben freilich Unklarheiten und Schwierigkeiten.⁴¹ Am meisten bei der Linie von Luni bis Monselice, von der man nicht erfährt, was sie trennen sollte, die durch den einspringenden spitzen Winkel bei Reggio einen auffallend eckigen Verlauf hat und die ohne rechten Zusammenhang mit den folgenden Landschaften ist. Doch der Versuch einer Erklärung muß gemacht werden, da man annehmen muß, daß die Worte in der Urkunde Pippins einen vernünftigen Sinn gehabt haben. Man erkennt sofort, daß der Verfasser der V. Hadriani seine Vorlage nicht vollständig und nicht genau wiedergegeben hat; denn das beweist die sonderbare Verknüpfung der Insel Corsica

38. Epp. III, 504, 14 (Ha. 99, 24).

39. S. 78.

40. Literatur über diesen Punkt bei Waitz, *Verf.-Gesch.* III², S. 220 und Kehr, *Hist. Zeitschr.* Bd. 70, S. 410 ff. Nachdem gezeigt ist, daß seit 756 dauernd über die Restitution von iustitiae b. Petri verhandelt ist und das Papsttum vieles von ihnen zurückgehalten hat, kann man, wie ich denke, die obige Kombination nicht ablehnen.

41. S. den Text S. 79, Note 30 a

mit Luni; offenbar ein Einschubsel, der verstümmelte Rest eines Satzes oder Satzteiles, durch den dem Papste sein Besitz an Patrimonien auf der Insel gewährleistet wurde.⁴² Im übrigen muß die Linie entsprechend den einleitenden Worten *per designatum confinium* eine Grenzlinie gewesen sein; und dann bleibt nichts übrig als zu glauben, daß bis zu ihr hin der Papst Restitutionsansprüche haben sollte, weiter nördlich aber nicht.

Bei der Festsetzung der Linie hat unverkennbar die Rücksicht auf historisch gewordene Verhältnisse mitgesprochen.⁴³ Zwischen Luni und Berceto bildete die Strecke durch das Magratal bis zur Höhe des Passes von La Cisa, Mombardone, im Altertum die Grenze zwischen Mittel- und Norditalien und im Mittelalter die Nordwestgrenze des langobardischen Herzogtums Tuszien.⁴⁴ Dieses war demnach in den Bezirk, in dem Aistulf zu restituieren hatte, hineingezogen, und das ist eine sichere Tatsache, da hier später Papst Paul Gerechtsame des heiligen Petrus von Desiderius empfangen hat.⁴⁵ Die weitere Linie von Berceto bis Monselice bekommt einen Sinn, wenn sie in Verbindung gesetzt wird mit dem unmittelbar darauf genannten Exarchat und dessen alte Grenze bestimmen sollte. Allerdings, daß sie das in Wirklichkeit gewesen, daß sie einmal in ihrem ganzen Verlauf längere Zeit gegen die Langobarden gehalten ist, läßt sich nicht nachweisen⁴⁶ und ist nicht einmal wahrscheinlich; und es ist sehr zweifelhaft, ob überhaupt „der Exarchat, wie er in alter Zeit war“, für die damaligen Menschen eine feste geo-

42. In der V. Hadr. entsteht der Eindruck, daß dem Papste die ganze Insel geschenkt ist. Vgl. Epp. III, 587, 21 (Ha. 194, 16); Dove, Sitzungsber. der Münch. Akad., hist.-phil. Kl. 1894, S. 210.

43. Dies ist am nachdrücklichsten von Sackur, MJÖG. Bd. XVI, 401 und XIX, 68 vertreten. Der Grundgedanke ist zweifellos richtig.

44. Nach Fedor Schneider, Die Reichsverwaltung in Toscana 568—1268 (Bibl. des preuß. hist. Instituts in Rom Bd. XI) S. 46, lag die in unserem Sinn geographisch genaue Grenze ein wenig weiter westlich, aber so wenig, daß sie im Mittelalter sehr wohl durch die Linie zwischen den beiden bekannten Richtpunkten Luni und Mombardone bezeichnet werden konnte. Die Lage von Surianum ist unbekannt.

45. Epp. III, 549, 37 (Ha. 151, 30); vgl. 587, 20 (Ha. 194, 16). Freilich, daß Tuszien in der V. Hadriani nicht genannt wird, bleibt sehr auffallend und kann damit, daß die Nordgrenze des Restitutionsbezirkes nördlicher lief als die Nordgrenze von Tuszien, die durch die Höhe des Appennin gebildet wurde, nicht voll befriedigend erklärt werden.

46. Den Beweis hat für mich Sackur (oben Note 43) nicht erbracht.

graphische Größe gewesen ist, da sein Umfang seit dem Einbruch der Langobarden dauernd geschrumpft war. Allein man braucht geschichtliche Richtigkeit in der Urkunde Pippins gar nicht vorauszusetzen, darf aber eben deshalb auch Unrichtigkeiten nicht als Einwand gegen sie benutzen. Bei den Friedensverhandlungen 756 kam es für den Papst darauf an, daß der Restitutionsbezirk möglichst weit und nach der Lage seiner Patrimonien möglichst vorteilhaft für ihn gezogen wurde. Er hat augenscheinlich gefordert, daß der ganze Exarchat in seiner ursprünglichen Ausdehnung einbegriffen würde, und die Linie, auf die man sich am Ende einigte, galt darnach offiziell als seine alte Grenze. Daran mag auch geschichtlich zutreffend sein, daß die Städte, die in ihr die Richtpunkte abgaben, sich alle längere Zeit gegen die Langobarden behauptet haben und deshalb einmal Grenzorte gewesen sind; dafür aber, daß sie es gleichzeitig gewesen sind, hat man keine Gewähr. Die Geschichte hat dem Papste Argumente für die Durchfechtung seiner Sache geliefert, aber nicht sie sondern die Politik hat schließlich den Verlauf der Linie bestimmt, die übrigens wesentlich ruhiger wird, wenn sie nicht an den Mauern der Städte hingegangen ist, sondern die freilich für jene Zeit nicht genau abzugrenzenden Stadtgebiete eingeschlossen hat, wie das zu vermuten ist.⁴⁷

Endlich ist merkwürdig und der Erklärung bedürftig, daß als zum Restitutionsbezirke gehörig die beiden Provinzen Venetien und Istrien genannt, also byzantinische Bezeichnungen zur geographischen Bestimmung von Gebieten des Langobardenreiches verwendet sind; denn für Land, das sich unter kaiserlicher Herrschaft befand, wird Pippin dem Aistulf keine Verpflichtungen auferlegt haben. Zu der Zeit, als in Italien noch die alte römische Provinzialeinteilung bestand, erstreckten sich Venetien und Istrien, die damals eine Provinz bildeten, westlich bis zur Adda, südlich bis zum Po, nördlich bis tief in die Alpen hinein, östlich über den Isonzo hinaus.⁴⁸ Niemand wird glauben, daß wenn bei den Friedensverhandlungen zwischen Pippin und Aistulf von den beiden Provinzen die Rede war, damit das Herzogtum Friaul

47. So auch Dove S. 203, Note 24.

48. Vgl. die Karte von Kiepert zu Mommsens Erörterungen über das Verzeichnis der römischen Provinzen bei Paulus Diaconus; Neues Archiv V, 105.

und das Land bei Vicenza, Verona und Brescia, Gebiete, die bereits von Alboin erobert und seit beinahe 200 Jahren in langobardischem Besitz waren, gemeint gewesen sind. Das findet anderweitige Bestätigung. Mantua und Monselice lagen in der alten Provinz Venetien. War die Linie zwischen den beiden Städten die nördliche Grenze für die päpstlichen Ansprüche, so haben weite Gebiete des alten Venetien nicht zum Restitutionsbezirke gehört, der sich an dieser Stelle wegen der Lage von Monselice auf einen nicht breiten Streifen nahe der Küste beschränkt haben muß. Hier waren nun im 8. Jahrhundert die alten Namen noch in lebendigem Gebrauch. Unter den Provinzen Venetien und Istrien verstand man damals die Küstengebiete nördlich der Pomündung, den Rest des alten Bestandes, den die Byzantiner noch behauptet hatten.⁴⁹ Sie waren jedoch in diesem Besitze durch Aistulf weiter geschmälert worden. Nach einer freilich späteren Quelle hatte er Istrien durch Krieg in seinen Besitz gebracht,⁵⁰ und eine Nachricht aus dem Jahre 840 meldet, daß er für Civitas nova, Eraclea nördlich der Lagunen von Venedig, geurkundet hat.⁵¹ Den ganzen Küstenstrich hatte er jedoch nicht erobert; denn in der V. Hadriani wird anders als beim Exarchat und den Herzogtümern Spoleto und Benevent nicht von den „ganzen“ Provinzen Venetien und Istrien gesprochen; und der sicherste Beweis dafür, daß Teile von ihnen byzantinisch geblieben waren, liegt in der später noch zu würdigenden Tatsache, daß diesen von Pippin 756 dieselbe Sicherheit gegen neue langobardische Angriffe gewährleistet wurde, die der Papst für sein Gebiet empfing.⁵² Was also die V. Hadriani als die Provinzen Venetien und Istrien bezeichnet, waren die Teile der byzantinisch gebliebenen Reste von ihnen, die Aistulf erobert und unter seine Herrschaft gebracht hatte.⁵³

Das Gebiet, in dem Aistulf die Gerechtsame des heiligen

49. Epp. III, 715, n. 21 (Ha. 232, n. 5); Pauli Diac. Lib. II, 14 in SS. rer. Langob. S. 81, 9; Epp. III, 590, 22 (Ha. 198, 1), wo von dem territorium Histriense das Herzogtum Friaul unterschieden wird, das in der alten Provinz Istrien lag.

50. Chron. Salern. SS. III, 471; Caspar 84.

51. Mon. Germ. Capitul. II, 135, c. 26; Hugo Cohn, Die Stellung d. byzantin. Statthalter in Ober- und Mittelitalien 540–751, Berlin. Dissert. 1889, S. 25.

52. Epp. III, 715, n. 21 (Ha. 232, n. 5); unten S. 110.

53. Daß das Papsttum später noch aus dem Küstengebiet von Istrien Einkünfte bezog, zeigt Epp. III, 590, 24 (Ha. 198, 3)

Petrus herauszugeben hatte, umfaßte demnach einmal die drei Herzogtümer Tuszien, Spoleto und Benevent, und in ihnen sind später der römischen Kirche Gerechtsame nachweislich restituirt worden;⁵⁴ ferner gehörte dazu alles Land des ehemaligen Exarchats, das südlich der Linie von Berceto bis Monselice lag; endlich alles, was Aistulf von den griechischen Provinzen Venetien und Istrien erobert hatte. Aistulf hat es also fertig gebracht, daß das Kernland seines Reiches, das ihm die Mittel zur Führung seiner Regierung lieferte, nämlich Oberitalien, nahezu ganz von der Restitutionsverpflichtung frei blieb und die Hauptlast auf die Herzöge fiel, die sich seiner königlichen Gewalt mehr oder minder stark entzogen hatten. Nun traten noch die Gerechtsame des heiligen Petrus trennend zwischen sie und den natürlichen Förderer ihrer Unabhängigkeitsbestrebungen, den Papst, der vor allem Güter und Einkünfte zurückforderte, die sie besaßen; und indem Aistulf die Aufgabe empfang, sie zur Herausgabe anzuhalten und dafür die Autorität des Frankenkönigs hinter sich hatte, durfte er hoffen, seine Befehlsgewalt in den Herzogtümern durch die erfolgreiche Ausübung neu zu stärken. Wenn er in den großen Entscheidungen seines Lebens schweren Irrtümern unterlegen war, insofern er seine Aussichten für einen Kampf gegen Pippin zweimal unrichtig eingeschätzt hatte, so hat er nach den beiden Niederlagen eine ungewöhnliche Geschicklichkeit bewiesen, in persönlichen Unterhandlungen das Schlimmste von sich fernzuhalten; ja, er hat 756 den unvermeidlichen Schaden so zu wenden verstanden, daß daraus eine Befestigung seiner Herrschaft im Innern seines Reiches hervorgehen konnte.

7. Geschichte der zweiten Schenkungsurkunde Pippins.

Wenn unsere Ergebnisse über den Frieden von 756 ganz befriedigen sollen, muß noch verständlich gemacht werden, wie der Verfasser der V. Hadriani dazu gekommen ist, den Inhalt der Urkunde Pippins so unrichtig wiederzugeben. Dafür muß man ihre Geschichte verfolgen. Es fällt auf, daß sich Stephan II. und seine nächsten Nachfolger auf sie niemals berufen haben. Wenn sie von Pippin etwas wünschten, mahnten sie ihn unbestimmt und all-

54. Epp. III, 549, 37 (Ha. 151, 29); vgl. 587, 20 (Ha. 194, 16) das Angebot Hadrians, für Güter in den drei Herzogtümern Beweisstücke vorzulegen.

gemein an das, was er dem heiligen Petrus versprochen oder gelobt habe, wobei man an die Urkunde von 756 denken konnte, häufig aber das Versprechen von Quierzy näher lag.¹ Ferner ließ Paul in seinen ersten Brief an Pippin wie etwas allbekanntes einfließen, daß zwischen ihm und Stephan II. ein Bundesverhältnis bestanden habe, das er in Treue übernehmen werde.² Als die Behauptung von der Existenz eines Bündnisses zurückgewiesen wurde, konstruierte er ein Freundschaftsverhältnis und berief sich darauf, daß Pippin dem Stephan Freundschaft, Liebe und Treue gelobt habe; und das ist von fränkischer Seite nicht bestritten worden, weil sich derartige Worte wohl in der Arenga der Schenkungen von 754 und 756 vorgefunden haben. An diese beiden unbestimmten Versprechen, das eine gegen den heiligen Petrus, das andere gegen Stephan II., die auch vermengt sind, wird Pippin in eintöniger Wiederholung erinnert, wenn ihm Bitten und Forderungen vorgetragen wurden.

Die Urkunde von 756 muß also den Päpsten für ihre weiteren Absichten nicht recht brauchbar erschienen sein. Von dem Doppelten, was sie gewährte, waren die Städte des Exarchats bald in den Besitz der römischen Kirche gebracht, so daß die ausstehenden *iustitiae* b. Petri in der Hauptsache nur noch Patrimonien und sonstige private Rechte sein konnten.³ Die Päpste haben ihre schleunige Rückgabe von Pippin gefordert, viel häufiger und dringender aber die Herstellung der vollen *iustitia* b. Petri, die Vollendung des von ihm Begonnenen, den Schutz und die volle Befreiung der Kirche und der von ihm erlösten Provinz.⁴ Trotz der Unbestimmtheit der Wendungen verrät sich, daß man den Sinn auf viel Größeres gerichtet hielt, als die Wiedergewinnung der Patrimonien war. Mag die konstantinische Schenkung in dieser Zeit oder erst etwas später angefertigt sein, die in ihr niedergelegten Ansprüche waren vorhanden und übten ihre aufregende und aufreizende Wirkung aus.⁵ Stephan II. hatte bereits 755 bei Pippin

1. So wenn ihn Stephan II. 757 an das erinnerte, quae b. Petro sub iureiurando promisisti; Epp. III, 505, 40 (Ha. 101, 36).

2. S. 34.

3. Epp. III, 520, 1 (Ha. 117, 27); vgl. oben S. 76, Note 22.

4. quae pertinent ad exaltationem et ad ampliata liberationem s. Dei ecclesiae et istius a vobis redemptae provinciae; Epp. III, 520, 22 (Ha. 118, 15); vgl. 505, 27; 512, 5; 516, 9; 518, 31; 525, 25; 543, 25; 545, 31; 558, 9; 559, 25 (Ha. 101, 17; 108, 25; 113, 12; 116, 13; 124, 5; 143, 31; 146, 13; 159, 20; 161, 17) u. öfter. Vgl. S. 42, Note 57.

5. S. 42.

vertreten, daß dem heiligen Petrus die Herrschaft in der *respublica Romanorum* zustehe.⁶ Er war damit abgewiesen; aber das konnte und wollte man in Rom nicht als das letzte Wort gelten lassen. Wenn das Jahr 756 den größten Gewinn, der mit hoher Befriedigung begrüßt war, gebracht hatte, so sah man, nachdem man ihn besaß, bald wieder nur den Abstand der Wirklichkeit von den glänzenden Zukunftsbildern, die sich die einmal angeregte Einbildung immer von neuem ausmalte. Pippin, der die Macht besaß, konnte und mußte noch mehr tun. So wurde in die päpstlichen Schreiben der Gedanke eingeführt, daß das von ihm 756 Geleistete nur eine Abschlagszahlung sei, die eine gleichartige Fortsetzung finden müsse; und durch dauernde Wiederholung suchte man das als eine selbstverständliche und nicht zu bestreitende Pflicht für ihn zu stempeln. Was von der Restituierung der *iustitia b. Petri* durch ihn noch zu erfüllen war, empfing einen neuen und bedeutenderen Inhalt, den man aber nicht offen auszusprechen wagte: dahinter stand der Gedanke weiterer Gebietserwerbungen. Ein glücklicher Anfang schien bei der Erhebung des Desiderius gemacht;^{6a} jedoch nicht alle Städte und Stadtgebiete, auf die man damals in Rom gehofft hatte, waren in den Besitz des Papsttums gekommen.⁷ Sie sollten erworben werden und noch andere dazu.

Für alles dies konnte die Urkunde von 756 nichts helfen, weil sie zu deutlich war. Pippin hatte in ihr die Städte, auf die er einen päpstlichen Anspruch anerkannte, sämtlich mit Namen aufgezählt und geschenkt; und die zweite Zusicherung, die er in ihr dem Papste gemacht hatte, die allgemein gehaltene Restitution der *iustitia b. Petri* in angegebenen Grenzen, gewährte Erfüllungsansprüche nur da, wo früherer Besitz nachgewiesen wurde,

6. S. 63—65.

6a. Epp. III, 506, 8 (Ha. 102, 10).

7. Nur Faenza, Bagnacavallo, Cavello und das Herzogtum Ferrara waren beim Tode Stephans II. ausgeliefert; V. Steph. c. 51 (Ha. 27, 5). Imola und Bologna, die 758 nicht übergeben waren (Epp. III, 515, 41; Ha. 112, 41), sind 774 von Hadrian als alter päpstlicher Besitz beansprucht; Epp. III, 568, 14 (Ha. 172, 6); jedoch, mindestens was Bologna betrifft, nachweislich mit Unrecht; denn Karl d. Gr. hat sich 797 als Rechtsnachfolger des Königs Liutprand für Besitz bezeichnet, den dieser im Stadtgebiete von Bologna zu Emphyteuse ausgegeben hatte; DD. Karol. I, 247, n. 183. Osimo und Ancona waren im Winter 773 auf 774 noch langobardisch; V. Hadr. c. 33 (Ha. 51, 39). Von Numana hören wir erst wieder 817 in dem Privileg Ludwigs d. Fr.; Th. Sichel, Das Privil. Otto I., S. 174 (Ha. 239, 1).

und kennzeichnete sich gerade dadurch, daß sie der Schenkung gegenübergestellt und von ihr unterschieden wurde, als keine Schenkung sondern als eine nur bedingte Verleihung. Nachdem der Abschnitt über die Schenkung der Städte seine Schuldigkeit getan hatte, wurde er ein Hindernis für die Begründung von Ansprüchen auf andere Städte und Landgebiete. Das wird die Ursache gewesen sein, daß Hadrian auf seine Wiederholung verzichtete, als er sich 774 die Urkunde Pippins durch Karl den Großen erneuern ließ.

Wir haben nämlich folgende Tatsache. Als sich Hadrian bei Karl nach seiner Rückkehr aus Italien, etwa im Herbst 774, beschwerte, daß der Erzbischof Leo von Ravenna sich Ravennas und einer Anzahl anderer Städte in der Aemilia und der Pentapolis mit Gewalt bemächtigt habe, begründete er sein besseres Recht auf sie allein mit der Schenkung Pippins, nicht etwa mit einer eben erst erfolgten Bestätigung durch Karl selbst;⁸ und das wäre völlig unverständlich, wenn er sich auf eine solche hätte berufen können. Daß er das nicht konnte, brachte ihn für seinen Kampf mit Leo in große Verlegenheit. Als er sich Ostern 774 von Karl die Urkunde seines Vaters hatte erneuern lassen, war die Lage eine andere gewesen; und er hatte nicht erwartet, daß er die Erwerbung von 756 so bald würde verteidigen müssen. Er lebte vielmehr damals in weit ausgreifenden Vergrößerungsplänen, denn er hatte, als Karl den Krieg gegen die Langobarden eröffnete,

8. Epp. III, 568, 19 (Ha. 172, 14): quemadmodum extiterunt sub nostro predecessore domno Stephano papa, cui s. recordationis genitor tuus simulque et praeclara excellentia tua ipsum exarchatum sub iure b. Petri permannendum traditum est; Epp. III, 568, 33 (Ha. 172, 34): ea, quae antea b. Petro concessa sunt a s. recordationis domno Pippino rege, nunc ablata esse noscuntur; Epp. III, 568, 38 (Ha. 172, 40): quemadmodum tempore domni Stephani papae, qui illuc Franciam profectus est, cui et ipsum exarchatum traditum est, ita et nostris temporibus eum sub nostra potestate disponere atque ordinare volumus; Epp. III, 569, 13 (Ha. 173, 23): ut a nobis cunctum exarchatum disponatur, sicut saepe fatus domnus Stephanus . . . temporibus s. memoriae genitoris vestri, domni Pippini, disponere visus est; vgl. Epp. III, 580, 6 (Ha. 185, 40). — Hadrian konnte sich für sein Recht auf Ravenna und die übrigen Städte auch auf das verkürzte Privileg Karls berufen, da sie von Pippin ebenfalls als iustitia b. Petri herausgegeben waren; vgl. S. 79, Note 30. Er hat dazu Epp. III, 577, 38 (Ha. 183 14) einen schüchternen Versuch gemacht, den er Epp. III, 580, 6 (H. 185, 40) nicht wiederholt hat. Später hat er sein Recht auf Ravenna unbefangen mit der Bestätigung Karls begründet; Epp. III, 607, 3; 635, 16 ff. (Ha. 209, 7; 224, 30 ff.).

sich des Herzogtums Spoleto bemächtigt⁹ und hoffte es zu behalten. Den Rechtstitel, den er brauchte, gedachte er mit Hilfe der Urkunde Pippins zu erlangen. Wurde sie bei ihrer Erneuerung durch Karl in der Weise verkürzt, daß der Abschnitt über die Schenkung von Ravenna und der übrigen Städte fortfiel, so entstand das Bild, daß Pippin dem heiligen Petrus zu Quierzy eine Schenkung gelobt und ihm in Erfüllung derselben 756 die *iustitia b. Petri* in den Herzogtümern Tuscia,¹⁰ Spoleto und Beneventum, in dem ehemaligen Exarchat und in den langobardisch gewordenen Teilen der griechischen Provinzen Venetien und Istrien zugesichert habe und dies von Karl bestätigt sei. Da nun jeder wußte, daß die römische Kirche von Pippin auf Grund seiner Schenkungsurkunde den größten Teil des Exarchats empfangen hatte, ließ sich der Schluß ziehen, daß sie denselben Rechtsanspruch auf den vollen Besitz und die staatliche Herrschaft auch für die übrigen in der Urkunde genannten Landschaften erworben habe;¹¹ zunächst also für das Herzogtum Spoleto. Hadrian hat nicht lange darauf Karl vorgehalten, daß er bei seiner Anwesenheit in Rom das Herzogtum Spoleto dem heiligen Petrus dargebracht, d. h. verliehen habe.¹²

Wenn in Rom der Plan verfolgt ist, beim Untergange des Langobardenreiches große Stücke von ihm für das Papsttum zu erwerben, versteht man, daß der Verfasser der *V. Hadriani* bemüht gewesen ist, so viel an ihm lag, beweisende Rechtstitel dafür beizubringen, und deshalb von der Urkunde Pippins und ihrer Erneuerung durch Karl eine Inhaltsangabe gemacht hat, daß es schien, als besitze die römische Kirche einen Rechtsanspruch auf das ganze langobardische Mittelitalien und darüber hinaus. Damit aber die Urkunde zugleich als Waffe gegen Leo von Ravenna dienen konnte, mußten in sie die von Pippin geschenkten Städte wieder hineingebracht werden. Mit der Aufgabe, beides so zu verknüpfen, daß ein glatter und einwandfreier Text entstand, ist der Verfasser nicht fertig geworden. Er begnügte sich, an die

9. *V. Hadr. c. 32* (Ha. 51, 8).

10. Vgl. S. 84, Note 45.

11. Wenn Hadrian den Versuch machte, mit der *iustitia b. Petri* in dieser Weise zu operiren, nahm er den Gedanken wieder auf, den Stephanus 754 verfolgt hatte; S. 62.

12. *Epp. III, 581, 31* (Ha. 187, 29): *et ipsum Spoletinum ducatum v. praesentaliter offeruistis protectori vestro b. Petro principi apostolorum pro nostram mediocritatem pro animae vestrae mercede.*

Stelle der *iustitia b. Petri* einfach Städte und Stadtgebiete zu setzen, wodurch die Ungereimtheit herauskam, daß dem Papste neben den Städten und Stadtgebieten, die doch alle im ehemaligen Exarchat lagen, noch einmal der Exarchat im ganzen verliehen wurde, und daß dieselben Städte und Stadtgebiete in ein *confinium* gerieten, dessen eine Seite durch die Linie von Luni bis Monselice begrenzt wurde. Es wird nicht möglich sein, an allen Stellen aufzuklären, welche Umstände die seltsame Fassung des Berichtes verschuldet haben;¹³ man sieht aber, daß der Wunsch, eine Schenkung nicht nur der Städte sondern auch der Landschaften nachzuweisen, die letzte Ursache der Verwirrung gewesen ist.

Daß in der V. Hadriani eine Verfälschung der Urkunden Pippins und Karls vorgenommen ist, kann man nicht leugnen, und man darf gegen die Tatsächlichkeit der erschlossenen Gedankengänge nicht ihre Raffiniertheit einwenden; denn einem Geschlechte, das die konstantinische Schenkung verfertigte und in der V. Stephani die Begebenheiten so überlegt entstellte, kann man sehr viel zutrauen. Je mehr man sich in die römischen Quellen dieser Zeit hineinlebt, an um so mehr Stellen erkennt man die hinter den gesetzten Worten stehende politische Berechnung und die Meisterschaft in der Zweideutigkeit, die etwas ausgesprochen haben wollte, um sich später darauf berufen zu können, daß es unbeanstandet hingenommen sei, die aber zugleich sorgsam darauf bedacht war, die Worte so zu wählen, daß sie auf Vorhaltungen als völlig harmlos hingestellt werden konnten. Durch die Verbindung mit dem fränkischen Herrscherhause war das Papsttum auf seinem Wege an einen Wendepunkt gelangt, von dem aus sich der Ausblick in ein neues Land voll Hoffnungen künftiger Größe auftat. In die leitenden Männer der Kurie zogen neue Gedanken und größere Entschlüsse ein. Ungestüm strebten sie den hohen Zielen zu, die sich vor ihnen zeigten, getragen und gehoben von dem Glauben an eine göttliche Mission, aber auch erfüllt von heftiger Begier nach Macht und irdischem Besitz und in den Mitteln vorwärts zu kommen gar nicht wählerisch, da sie durch den ununterbrochenen Kampf mit Byzanz die Schule einer völlig bedenkenfreien Staatskunst durchgemacht hatten. Dieser Geist, der nicht nur den Augenblick ergreifen wollte sondern bereits eine ferne Zukunft vorbereitend zu gestalten suchte, wirkte

13. Das Fehlen von Tuscanen (S. 84, Note 45) bleibt auch so auffallend.

nicht nur in den Schreiben der Päpste und in der konstantinischen Fälschung sondern auch in den Werken der Geschichtsschreiber, die als ihre Aufgabe und Pflicht ansahen, die neuen Ansprüche für die kommenden Geschlechter in ihrer ganzen Ausdehnung festzuhalten und mit allen Mitteln, die sich darboten, mochten es gute oder schlechte sein, zu begründen und zu rechtfertigen. Erst mit der Einsicht, daß die Biographien der Päpste dieser Zeit zugleich politische Tendenzschriften gewesen sind, gewinnt man den Standpunkt, von dem aus man sie als Geschichtsquellen richtig werten kann.

Die Geschichte der Urkunde von 756 kann noch einen anderen Punkt in helleres Licht setzen, nämlich die Art und das Maß der Verpflichtungen, die sich aus ihr für Pippin ergeben haben. Sein ganzes Verhältniß zum Papsttum ist von dem Worte Versprechen beherrscht. Erst machte er Stephan II. zu Quierzy ein Versprechen auf eine Schenkung. Die Erfüllung nach dem Kriege von 754 hatte wieder die Form eines Versprechens; und als Stephan die Urkunde zu einer vollzogenen Schenkung umzudeuten versuchte,¹⁴ wurde ihm das nicht durchgelassen, und in seinem nächsten Briefe redete er nur von dem, was Pippin dem heiligen Petrus darzubringen versprochen habe. Die Urkunde von 756 wird in der V. Stephani¹⁵ als eine Schenkung bezeichnet, und insofern mit Recht, als der päpstliche Biograph nur von den Städten des Exarchats berichtet; sie sind, mit Namen aufgezählt, in der Tat von Pippin dem Papste geschenkt und alsbald übergeben. Dagegen für die Restitution der übrigen, nicht mit Namen genannten *iustitiae b. Petri*, wie insbesondere der Patrimonien, kann Pippin in seiner Urkunde nach dem Vorgange von 754 ebenfalls nur ein Versprechen erteilt haben, da vorher der frühere Besitz vom Papste nachzuweisen war.¹⁶ Dies wird völlig sicher dadurch, daß die V. Hadriani die ganze Urkunde ein Schenkungsversprechen nennt,¹⁷ und daß sich Hadrian selbst in den ersten Briefen nach seiner Zusammenkunft mit Karl nur auf Versprechungen beruft, die er von ihm mit der Erneuerung der Urkunde seines Vaters empfangen habe.¹⁸

14. S. 62.

15. c. 46 u. 47 (Ha. 25, 15 u. 31).

16. S. 75—79.

17. c. 41 u. 42 (Ha. 54, 23, 32, 36); vgl. S. 82, Note 36 u. S. 90.

18. Epp. III, 570, 11; 572, 9; 574, 10; 575, 10 ff.; 575, 21 u. 31; 577,

Verfolgt man das Wort Versprechen weiter, so bemerkt man, daß es auch in den Privilegien der deutschen Kaiser für die römische Kirche in eigentümlicher Weise verwendet ist. Otto der Große hat seine Urkunde von 962 und damit zugleich in ihr den Abschnitt über den päpstlichen Güterbesitz mit der seiner Kanzlei fremden Formel *spondemus atque promittimus* eingeleitet,¹⁹ und Heinrich II. ist ihm in seiner Erneuerung von 1020 mit *spondeo atque promitto* gefolgt.²⁰ Die Formel muß befremden; denn Otto, ebenso wie später Heinrich II., verspricht hier dem Papsttum an erster Stelle Rom und den römischen Dukaten, die es unbestritten besaß; und dann folgt, nach Landschaften geordnet, ein Verzeichnis der übrigen Besitzungen. Er verspricht nicht etwa, sie unter seinen Schutz zu nehmen; jedes Verbum der Art fehlt, und man vermißt es. Da Otto selbst sein Privileg eine Bestätigung nennt, sieht man, daß hier der Zwang einer Vorurkunde gewaltet hat, in der man ebenfalls die Worte *spondere et promittere* erwarten darf. Das Vorbild für Otto ist mittelbar oder unmittelbar die Urkunde Ludwigs des Frommen für den Papst Paschalis vom Jahre 817 gewesen,²¹ deren erster Teil fast wörtlich gleichlautend ist; doch steht in dem auf uns gekommenen Texte, der aus der Zeit Gregors VII. stammt,²² nicht *spondeo atque promitto* sondern *statuo et concedo*. Man darf indessen als gewiß ansehen, daß dies eine der Verfälschungen gewesen ist, die die Urkunde im päpstlichen Interesse nachträglich erfahren hat,²³ und daß sie ursprünglich

38; 579, 4 (Ha. 174, 17; 176, 24; 178, 41; 180, 2 ff.; 180, 17 u. 31; 183, 15; 184, 20).

19. DD. Otto I., n. 235: *spondemus atque promittimus per hoc pactum confirmationis nostrae tibi h. Petro . . . et per te . . . Johanni summo pontifici . . ., sicut a praedecessoribus vestris usque nunc in vestra potestate atque dicione tenuistis et disposuistis, civitatem Romanam cum ducatu suo usw.*

20. DD. Heinr. II. n. 427.

21. Th. Sickel, Das Privilegium Otto I. für die römische Kirche S. 174 (Ha. 238).

22. Th. Sickel S. 78.

23. Von anderem abgesehen, hat sicher *Sardiniam et Siciliam sub integritate* nicht in der Urkunde Ludwigs gestanden: Ficker, Forschungen II, 344. Daß die Formel *statuo et concedo* nicht, wie Th. Sickel S. 116 meint, fränkischen sondern römischen Ursprungs gewesen ist, zeigen die hier dargelegten Zusammenhänge; denn sie gewährte mehr als *spondeo et promitto*. Wie unerwünscht das *promittere* der Kurie war, haben wir schon gesehen und werden wir noch weiter sehen.

ebenfalls *spondeo et promitto* aufwies, da sie mitten in einer zusammenhängenden Reihe von Privilegien für die römische Kirche steht, die von dem Worte Versprechen beherrscht wird. Wie sie nämlich das Vorbild für die Urkunden Ottos des Großen und Heinrichs II. gewesen ist, so bezeugt sie selbst wieder, da sie sich ebenfalls als Bestätigung gibt, ihre Abhängigkeit von einer Urkunde Karls des Großen. Nun hat die Urkunde Karls von 774 freilich eine ganz andere Form gehabt; allein die Abweichungen, die in der Urkunde Ludwigs erscheinen, sind beabsichtigt und wohlberechnet gewesen. Während Karl nach dem Vorgange seines Vaters allgemein, ohne Namen zu nennen, die Restitution der nachweisbaren *iustitiae* b. Petri in dem von der V. Hadriani angegebenen Umkreise versprochen hatte, sind in der Urkunde Ludwigs die Besitzungen des heiligen Petrus einzeln mit Namen aufgeführt, auch die bislang nicht restituierten, so daß unbestrittener Besitz und Ansprüche²⁴ unterschiedslos neben einander stehen und dadurch für beide Gattungen die gleiche Höhenlage des Rechts herauskommt, die sich für den unbe-

24. Zum mindesten gehen über den unbestrittenen Besitz hinaus: *exarchatum Ravennatem sub integritate*, denn weder Pippin (vgl. oben S. 33) noch Karl haben den Exarchat oder den ganzen Exarchat verliehen. Daß Teile von ihm 774 langobardisch waren und blieben, zeigen allein schon die Worte der V. Hadr. c. 42 (Ha. 55, 3) *universum exarchatum Ravennantium, sicut antiquitus erat*; denn Pippin 756 und ihm folgend Karl 774 haben in dem von der V. Hadr. beschriebenen Umkreis nur für Patrimonien und andere private Rechte der römischen Kirche Zusicherungen gemacht (vgl. oben S. 83), und selbstverständlich nur in Gebieten, die dem Langobardenreiche verblieben, weswegen in der Urkunde Ludwigs ganz richtig die Herzogtümer Spoleto und Benevent und die Provinzen Venetien und Istrien fehlen. — Ferner *territorium Sabinense sub integritate*; denn Hadrian hat sich bei Karl beschwert, daß er 781 nur die Patrimonien und nicht die ganze Sabina empfangen habe; Epp. III. 598. 3: 600, 21: 601, 37: 602; 603 (Ha. 202, 17; 204, 36; 205, 22; 206). — Weiter sind die Städte Imola, Bologna, Ancona, Osimo und Numana wahrscheinlich alle, sicher zum größten Teil nicht anerkannter päpstlicher Besitz gewesen; vgl. oben S. 89, Note 7. Daß alles dies Mehr über den unbestrittenen Besitz hinaus erst durch die späteren Verfälschungen in die Urkunde Ludwigs hineingebracht sei, ist ausgeschlossen, weil die Landschaftsnamen *exarchatus* und *territorium Sabinense* durch den Aufbau der Urkunde so gefordert werden, daß man nicht wüßte, was an ihrer Stelle gestanden haben könnte, und weil die genannten Städte nicht etwa als spätere Zusätze, ihrer Gruppe am Schlusse angehängt sind, sondern in ihr stehen und durch ihre Reihenfolge verraten, daß sie mit anderen Namen aus Epp. III. 506. 8 (Ha. 102. 10) zusammengeschrieben sind.

fangenen Leser durch die zuerst genannte Gruppe bestimmt, die Stadt Rom mit seinem Dukat.

Hier verraten sich Wünsche des Papstes so deutlich, daß das Konzept an der Kurie angefertigt und Ludwig mit der Bitte um Genehmigung und Beurkundung eingereicht sein muß.²⁵ Man begreift, daß Ludwig, dessen Regierung in jenen Jahren noch kräftig und bewußt geführt wurde, nicht dafür zu haben war, durch eine Bestätigungsformel summarisch auch alle Ansprüche des Papsttums zu unbestrittenen Rechten zu erheben. Man begreift aber auch, daß wenn er bei Pippin und Karl eine bedingte Anerkennung dieser Ansprüche vorfand, er bestimmt werden konnte, nach ihrem Vorbilde ein Versprechen zu geben, nämlich in dem Sinne, daß er der römischen Kirche ihre Gerechtsame erhalten würde, soweit sie ihr Recht nachweise. Ist man durch die Vorurkunden und die späteren Bestätigungen zu der Einsicht geführt, daß Ludwig ebenfalls die Worte *spondeo et promitto* gebraucht haben muß, weil er eine unbedingte Zusage nicht geben wollte, so wird man noch mehr erkennen. Liest man nun den Anfang seiner Urkunde noch einmal durch, so nimmt man wahr, daß die Bedingung auch ausgesprochen ist, freilich wieder, wie es der Papst wünschen mußte, in unauffälliger und zweideutiger Form, nämlich in dem Satze mit *sicut*, der nun zu übersetzen ist: wir versprechen dem heiligen Petrus die nachher genannten Güter, „wie (d. h. in dem Maße oder in dem Umfange) ihr (der Papst) sie von der Zeit eurer Vorgänger bis zur Gegenwart in eurer Gewalt, Herrschaft und Verfügung gehabt habt“.²⁶ Und man versteht weiter, warum zu dem Worte Versprechen der Infinitiv eines Verbums nicht gesetzt ist, weil der Kaiser ein Schutz- oder Restitutionsversprechen für alle die genannten Güter nicht gewähren und der Papst eine Wendung, die die Versagung deutlich erkennen ließ, nicht ausgesprochen wissen wollte.²⁷

25. Vgl. Ficker, *Forschungen* II, S. 342; anders Th. Sickel, *Privileg Otto I.* S. 88.

26. Der Text S. 94, Note 19. Sprachlich läßt sich *sicut* auch kausal fassen als „dem entsprechend daß“; und der Papst wird gehofft haben, daß der Satz später in dem Sinne verstanden werden würde.

27. In diesen Verhältnissen könnte auch die Ursache zu suchen sein, daß dem großen Privileg eine Arenga fehlt; sie hätte der kaiserlichen Kanzlei die Gelegenheit geboten, Zweck und Wesen der kaiserlichen Willenserklärung in allgemeinen Wendungen, aber unzweideutig zum Ausdruck zu bringen.

Ferner erreichte Paschalis, daß sich Ludwigs Urkunde gleich am Anfang als *pactum confirmationis* einführte. Die Urkunde Pippins 756 war eine freie Gunstbezeugung, da ein *pactum* zwischen ihm und Stephan II. nicht bestand;²⁸ und als Karl das Versprechen seines Vaters 774 erneuerte, war das ebenfalls eine einseitige Handlung.²⁹ Nun hatte Karl aber auch vier Tage vor der Ausstellung seiner Urkunde, ehe er in Rom einzog, mit Hadrian einen durch wechselseitige Eide bekräftigten Vertrag, also ein *pactum*, abgeschlossen, das sein künftiges Verhältnis zum Papsttum ordnete und auf das sich Hadrian nachher öfter berufen hat.³⁰ In der Urkunde Ludwigs sind die beiden Akte in inneren Zusammenhang gebracht. Wie Paschalis von Ludwig für den päpstlichen Güterbesitz eine ähnliche Zusage empfang, wie einst Karl Hadrian gewährt hatte, so erneuerte er mit ihm nach dem Vorbilde seiner Vorgänger Leo und Stephan IV. auch das *pactum* seines Vaters;³¹ und Ludwig stellte am Schluß seiner Urkunde die Erneuerung als eine alte Gewohnheit hin, die sich in Zukunft fortsetzen sollte. Indem nun mit dem *pactum* das kaiserliche Versprechen für den päpstlichen Güterbesitz in derselben Urkunde so verbunden wurde, daß es unter das im Eingang erwähnte *pactum confirmationis* fiel, erschien es selbst als Bestandteil eines zwischen dem fränkischen Herrscher und dem Papste bestehenden Vertragsverhältnisses, und seine Erneuerung wurde eine vertragsmäßige Verpflichtung, der sich die späteren Herrscher nicht entziehen durften, sobald sie ihr Rechtsverhältnis zum Papsttum urkundlich neu feststellten. Sichtlich ist dies auch die Auffassung Ottos I. 962 und Heinrichs II. 1020 gewesen.

Auf diese Weise ist die seltsame Formel mit dem *spondeo et promitto* entstanden, die verfälscht in der auf uns gekommenen Ueberlieferung der Urkunde Ludwigs, unverfälscht bei Otto I. und Heinrich II. erscheint. Fränkische und römische Rechtsanschauung haben mit einander gerungen, und die römische ist vorgedrungen, hat sich in die fränkische eingebohrt, sie entstellt

28. S. 34.

29. Allein schon die Darstellung der V. Hadr. c. 41—43 (Ha. 54, 22 ff.) schließt jede vertragsmäßige Verpflichtung aus.

30. S. den Schluß dieser Arbeit.

31. Für Leo der Brief Karls des Großen Epp. IV, 137, 28; für Stephan Ann. Einh. 816; für Paschalis außer der Urkunde Ludwigs Ann. Einh. 817.

und unklar, aber nicht völlig unkenntlich gemacht. Der Papst Paschalis mußte sich dabei beruhigen, daß die Urkunde Ludwigs, soweit sie den päpstlichen Güterbesitz betraf, nur ein Versprechen gewährte, weil er vermutlich nicht mehr durchsetzen konnte. Es blieb ihm der Trost und die Entschädigung, daß nun auch seine Besitzansprüche, in eine Reihe gerückt mit dem unangefochtenen Besitz, unter die Deckung einer kaiserlichen Urkunde gebracht waren, die sich selbst als eine Bestätigung bezeichnete; und die Unklarheiten, die sich ergaben, sind ihm wohl nicht einmal schädlich erschienen, weil durch die erreichte Trübung der fränkischen Rechtsanschauung die Auslegekunst der päpstlichen Juristen um so freieres Spiel erlangte, nachher aus den Formeln den Sinn herauszudeuten, den man in Rom wünschte.

Das Ergebnis, das wir damit für den Anfang der Urkunde Ludwigs gewonnen haben, befindet sich allerdings in vollständigem Widerspruch zu ihren späteren Teilen, in denen die vorher genannten Provinzen, Städte, Orte und Güter dem Papste zu ewigem Besitze schlechthin bestätigt sind. Man steht hier vor der Alternative: entweder ist ihm ein Versprechen gegeben oder eine Bestätigung; eins von beiden ist allein möglich. Die Entscheidung kann nicht schwer fallen. Wenn der Kaiser den päpstlichen Güterbesitz einfach hätte bestätigen wollen, so hätte die Urkunde niemals den wunderlichen und gequälten Anfang bekommen; und erst recht ist unerfindlich, wie ein Fälscher, der das päpstliche Recht zu verbessern wünschte, eine kaiserliche Bestätigung, die er vorfand, durch Hinzufügung eines solchen Kopfes so arg sollte verschlimmbessert haben. Wenn er dagegen den überlieferten unbequemen Eingang mit *spondeo et promitto* nicht zu beseitigen wagte, so versteht man sehr wohl, wie er die Worte nachher durch eine Häufung von Bestätigungsformeln zu übertönen und unschädlich zu machen suchte; und schon die überflüssigen Wiederholungen verraten die Absicht.³²

Es muß also dabei bleiben, daß Ludwig ebenso wie später Otto I. und Heinrich II. nach dem Vorgange von Pippin und Karl dem Großen nur ein Versprechen für den nachweisbaren

32. Die Sätze mit den Bestätigungsformeln gehören zu der ersten Schicht von Verfälschungen, da sie 962 bereits vorhanden waren; zu der zweiten gehören die Hinzufügung der Inseln Sardinien und Sizilien und die Aenderung des *spondeo et promitto* in *statuo et concedo*.

päpstlichen Güterbesitz erteilt hat. Wir aber gewinnen durch die Abschweifung zu den Kaiserprivilegien ein wertvolles Zeugnis, wie sehr in den Urkunden Pippins und Karls des Großen 756 und 774, die die Reihe der Besitzprivilegien für die römische Kirche eröffnen und die Unterlage für die nachfolgenden geworden sind, das Wort Versprechen ein starkes Wort gewesen sein muß, da es in späteren Jahrhunderten noch beherrschend blieb, wenn es galt, das Verhältnis der Kaiser zum päpstlichen Güterbesitz zu bestimmen.

Die Bedeutung des Wortes Versprechen ist noch gegen einen Einwand zu sichern. Es ist die Ansicht geäußert,³³ daß in dem Privileg Ottos des Großen *spondeo et promitto* im Sinn der altrömischen *stipulatio* zu nehmen sei, deren Bindungsformel weitergebildet und entartet in italienischen Privaturkunden des früheren Mittelalters öfter erscheint. Die Form der Verwendung pflegt diese zu sein. Wenn jemand einen Verkauf oder eine Schenkung beurkundete, so beschrieb er zuerst die Art des Rechtsgeschäftes und das Rechtsobjekt — ich verkaufe, schenke, übertrage dir die und die Stücke — und ließ dann einen Satz folgen, in dem er dem Empfänger gelobte, ihn in seinem erworbenen Rechte zu erhalten, nicht zu kränken, zu schützen, oder ihm ähnliches versicherte.³⁴ Dies Gelöbnis ist öfter mit *spondeo et promitto* eingeleitet und am Schluß der Urkunde manchmal formelhaft erwähnt, daß *stipulatio* und *sponsio* erfolgt seien. Der Satz mit dem Gelöbnis sollte der vorher genannten Rechtshandlung im Sinn der *stipulatio* den formalen Abschluß und Sicherheit gegen etwaige spätere Rechtsangriffe verleihen. Er ließ nicht etwa das beur-

33. Th. Sickel, Privileg Otto I. S. 116 mit Berufung auf Marini, *Papiri dipl.* S. 137, n. 89.

34. Marini S. 137, n. 89: *dono, cedo, trado et mancipio quatuor uncias In qua donationis pagina spondeo atque promitto numquam me, heredes successoresque meos contrariam inferre voluntatem; am Schluß sub stipulatione et sponsione sollemniter interposita: vgl. n. 86, 92, 93. — Regesto di Farfa II. 25, n. 3 ein Verkauf; darnach ita sane ut ab hac die neque a nobis neque ab heredibus nostris contra hanc cartulam venditionis nostrae ire aut vexare promittimus; am Schluß stipulatio nicht erwähnt; ebenso n. 3, 32. — Codex Cavensis dipl. I. 4, n. 3 ein Verkauf; darnach repromitto ego suprascriptus vinditor ed obligo me et meis heredibus tui de ipsa predicta vinditione nos vovi ab omni omine inantistare et defendere; am Schluß stipulatio nicht erwähnt; ebenso n. 2, 4, 5, 6 ff.*

kundete Rechtsgeschäft offen, daß zu seiner Vollendung noch ein weiterer Rechtsakt erforderlich war, wie das sonst im Wesen des Versprechens lag; sondern die vollzogene und übergebene Urkunde übereignete bereits dem Erwerber alle Rechte, die aus dem Verkauf oder der Schenkung flossen.³⁵ Finden wir nun in den kaiserlichen Urkunden *spondeo et promitto*, so ist die Formel gewiß der italienischen Urkundensprache entlehnt und von päpstlicher Seite in den kaiserlichen Text gebracht, was nach Lage der Dinge nur durch Paschalis geschehen sein kann; und seine Absicht, da er eine solche gehabt haben muß, kann nur gewesen sein, das Wort Versprechen, das die kaiserliche Kanzlei unbedingt in der Urkunde haben wollte, abzuschwächen und den Eindruck zu erwecken, als ob hier eine Stipulationsformel vorliege, also der Kaiser gelobt habe, den päpstlichen Güterbesitz, dessen rechtmäßige Erwerbung feststehe, gegen später vielleicht eintretende Anfechtungen sicherzustellen. Als gelungen kann man diese Irreführung nicht bezeichnen; denn kein unbefangener Leser, auch nicht ein Italiener, der mit der Urkundensprache seines Landes vertraut war, konnte in der Formel eine *stipulatio* sehen, da die italienischen Verkaufs- und Schenkungsurkunden, denen sie entstammte, völlig anders aufgebaut waren, niemals mit *spondeo et promitto* begannen und stets den Inhalt des Gelobten in Gestalt eines Verbums hinzufügten, das hier fehlt. Erst recht konnte die Formel von der kaiserlichen Kanzlei nicht als *stipulatio* verstanden werden; und an der Kurie selbst ist man mit ihr später nicht zufrieden gewesen, da man bei der nachträglichen Verfälschung der Urkunde *spondeo et promitto* durch die stärkere Formel *statuo et concedo* ersetzt hat. Sinn und Zweck der Worte *spondeo et promitto* in den kaiserlichen Urkunden wird dagegen sofort klar, wenn man die karolingischen Vorurkunden des 8. Jahrhunderts heranzieht, in denen sie, wie man bestimmt sagen darf, nicht als *stipulatio* gebraucht sind, sondern eine Zusicherung darstellten, deren Erfüllung erst in Zukunft vor sich gehen sollte, dann nämlich, wenn das päpstliche Recht nachgewiesen sei.

Das Unfertige und Bedingte, das die Urkunden Pippins und Karls durch das Wort Versprechen bekamen, ist von den Päpsten bitter empfunden worden. Wie wir sahen,³⁶ hat Stephan ver-

35. Brunner, Zur Rechtsgesch. der römischen und germanischen Urkunde S. 87 ff.

36. S. 62.

sucht, die Urkunde Pippins von 754 als vollzogene Schenkung zu behandeln; aber ohne Erfolg. Hadrian beschrift später denselben Weg: was nach seinen früheren Briefen Karl nur zu schenken versprochen hatte,³⁷ erscheint bei ihm allmählich als dem heiligen Petrus dargebracht, und aus der *promissio* wurde eine *oblatio*;³⁸ jedoch auch er erlangte nicht mehr, als ihm der Frankenkönig gewähren wollte. Diese Verdunklungsversuche beweisen von neuem, daß Pippin wie Karl auf wörtliche Deutung von *spondere* und *promittere* gehalten haben.³⁹ Weil die Rechtshandlung, auf die es für die Päpste ankam, die Schenkung mit der Besitzeinweisung, erst folgen sollte, hat Karl 774 den Inhalt seiner Urkunde noch mit seinen Großen beschworen;⁴⁰ und das gleiche könnte Pippin 756 getan haben, überliefert ist jedoch davon nichts.

Die päpstlichen Schreiben sagen nirgends, daß Pippin 756 und Karl 774 bei ihren Schenkungsversprechen, d. h. für die Restitution der noch ausstehenden *iustitiae* b. Petri, eine Erfüllungsfrist auf sich genommen haben; und eine solche konnte nicht festgesetzt werden, weil in jedem Einzelfalle abzuwarten war, wann vom Papste die erforderlichen Beweismittel vorgelegt und ob sie bei näherer Prüfung als genügend befunden werden würden. Aber auch der angebotene Nachweis früheren Besitzes nötigte ersichtlich den fränkischen Herrscher noch nicht, der Sache materiell

37. S. 93, Note 18.

38. Epp. III, 583, 6 (Ha. 189, 8) *ea, quae eidem Dei apostolo . . . offeruistis*; ebenso 583, 39; 597, 35 (Ha. 190, 8; 202, 11); *oblatio* von Pippin und Karl *offerta* 607, 1 (Ha. 209, 4). Schon 581, 32 (Ha. 187, 29) *Spoletinum ducatum vos praesentaliter offeruistis . . . b. Petro*. Ueber die Bedeutung von *offerre* in den päpstlichen Schreiben vgl. auch S. 62 und die folg. Note. Anders Gundlach S. 57, Note 174.

39. Sowie Karl eine Restitution oder Schenkung förmlich zugesagt hatte, brauchte Hadrian statt Versprechen andere Ausdrücke, so seit Epp. III, 598, 3 (Ha. 202, 17) *Savinense territorium . . . concessum*; vgl. 599, 5, 23, 29; 600, 24 (Ha. 203, 24; 204, 7, 17; 205, 2); 603, 13 (Ha. 206, 30) *tribuistis*; 603, 24 (Ha. 207, 4) *condonastis*. Von den Schenkungen des Jahres 787 Epp. III, 611, 22 (Ha. 209, 26) *oblacionis donatio*; 24 (Ha. 209, 29) *donatio*; 613, 29 (Ha. 211, 36) *condonastis*; 38 (Ha. 212, 8) *per vestram oblacionem contulistis*; 42 (Ha. 212, 12) *oblacio*; 44 (Ha. 212, 15) *offerentes condonastis*; 616, 8 (Ha. 214, 9) *offeruistis*; 28 (Ha. 214, 38) *oblatio, quae condonavit*; 31 (Ha. 214, 42) *donationis oblatio*.

40. V. Hadr. c. 43 (Ha. 55, 12).

näher zu treten;⁴¹ sondern man bekommt überall den bestimmten Eindruck, daß es allein bei ihm gestanden hat, ob und wann und in welchem Umfange er eine Restitution bewilligen wollte. Als Pippin starb, waren, wie seine Söhne anerkannten, keineswegs alle iustitiae b. Petri zurückgegeben,⁴² und doch nahm daraus Stephan III. keinen Anlaß zu einem Vorwurf oder einer Klage oder zu einer allgemein gehaltenen Mahnung an die Söhne; sondern er schickte nur eine neue Liste von Ansprüchen ein mit der Bitte um vollständige und baldige Erledigung. Das Verhalten Karls bietet genau dasselbe Bild: nachdem er 774 in die Verpflichtung seines Vaters eingetreten war, gewährte er die erste größere Restitution im Jahre 781 mit den Patrimonien der Sabina.

Wir stehen vor der eigentümlichen Tatsache, daß Pippin und Karl der Große den Päpsten ausführliche Schenkungsversprechen beurkundet haben und ihnen daraus bestimmte Verpflichtungen für die Erfüllung nicht erwachsen sind. Ob zur Erklärung altgermanische Rechtsanschauungen von dem Wesen der Schenkung heranzuziehen sind, mag dahingestellt bleiben;⁴³ das Verständnis eröffnet sich allein schon durch die Betrachtung der allgemeinen Lage im Jahre 756 und der folgenden Zeit. Wie politische Interessen Pippin zum Papsttum hingeführt hatten, so leiteten sie auch weiter sein Handeln, und er konnte ihnen folgen, weil er der unendlich viel stärkere war. Nachdem er dem Papsttum die notwendige Sicherheit gegen neue langobardische Angriffe und eine beträchtliche Gebietserweiterung verschafft hatte, wurde für

41. Besonders deutlich 778, Epp. III, 587, 24 (Ha. 194, 21): Unde et plures donationes [d. h. Urkunden über Schenkungen in partibus Tusciae, Spoletio seu Benevento atque Corsica simul et Savinensae patrimonio] in sacro nostro scrinio Lateranensae reconditas habemus. Tamen . . . per iam fatos viros ad demonstrandum eas vobis direximus. Et pro hoc petimus . . . , ut in integro ipsa patrimonia b. Petro et nobis restituere inbeatis. Erfolgt ist darauf nichts. Man darf als sicher ansehen, daß diese Urkunden auch schon Pippin vergebens vorgelegt sind. — Als Hadrian Karl 782 schrieb, daß sein Gesandter die sämtlichen Urkunden über das päpstliche Recht auf das territorium (Savinense) cum masis sibi pertinentibus eingesehen habe, bemerkte er, daß Desiderius nur die masae zurückgegeben habe; Epp. III, 603, 14 (Ha. 206, 31). Also zur Zeit des Desiderius hat das Papsttum auf Grund seiner Urkunden schon einmal vergebens mehr gefordert.

42. Epp. III, 559, 21 (Ha. 161, 11).

43. Brunner, Die Landschenkungen der Merowinger und Agilolfinger, Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1885, S. 1174 bemerkt, daß das deutsch-rechtliche Institut der Schenkung früher als irgend ein anderes romanisiert sei.

ihn die Restitution der noch ausstehenden päpstlichen iustitiae im Langobardenreiche eine Sache von geringerer Bedeutung, die sich seiner allgemeinen Politik unterordnen mußte; und er war darin, wenn gewiß im allgemeinen entgegenkommend, doch zu Zeiten auch zurückhaltend, um nicht den Langobardenkönig zu reizen und auf Abwege zu drängen; wobei nicht zu vergessen ist, daß das Papsttum sich selbst verleugnet hätte, wenn es in seinen Forderungen maßvoll gewesen wäre und nicht auch ganz schlechte Rechtsansprüche angemeldet hätte. An Gründen und Ausreden für eine Ablehnung konnte es Pippin nie fehlen, da ihm allein die endgültige Entscheidung bei der Prüfung der Rechtsfragen zustand, er sich auch darauf berufen konnte, daß sein Versprechen für den heiligen Petrus als ein religiöses Gelübde anzusehen sei,⁴⁴ bei dessen Erfüllung ihm für das Wann und Wie ein gewisser Spielraum gelassen werden müsse; und auf ein einfaches Nein konnten die Päpste auch nichts sagen, da sie sich hüten mußten ihn zu verstimmen, weil sie ohne seine Hilfe überhaupt keine Aussicht auf neue Erwerbungen in Italien hatten. So bildete sich für die Restitutionen mit den Jahren der Zustand heraus, daß Gewähren und Versagen allein in seinem Belieben stand und die Päpste das wohl oder übel hinnehmen mußten. Aus der unbestrittenen Gewohnheit wurde aber nach fränkischer Anschauung von selbst ein Recht. Im Rückblick mußte die Beurkundung des Schenkungsversprechens im Jahre 756 lediglich als ein Formalakt erscheinen, der die Bereitwilligkeit zum Ausdruck brachte, nachgewiesene päpstliche Rechte als bestehend anzuerkennen, und der vielleicht den Verzicht, darüber zugunsten anderer zu verfügen, in sich schloß. Sollte eine beanspruchte iustitia dem Papste übereignet werden, so erforderte das einen zweiten ganz selbständigen Rechtsakt, der den Papst neben dem Nachweis früheren Besitzes noch mit anderen Bedingungen und mit Gegenleistungen beschweren konnte. Als etwa 764 Paul in Gegenwart von fränkischen Gesandten mit Desiderius das Abkommen traf, daß die iustitiae der Römer in allen langobardischen Städten vollständig zurückgegeben werden sollten, mußte er dem Kö-

44. Stephan II. zitiert 755 in zwei Briefen als Mahnung den Spruch: *melius est non vovere quam post votum non reddere*; Epp. III, 490, 8; 492, 34 (Ha. 84, 19; 87, 24).

nig Gegenseitigkeit versprechen,⁴⁵ eine Verpflichtung, die ihm schwerlich von Pippin 756 auferlegt war.

In Rom hatte man natürlich eine andere Meinung von der rechtsverbindlichen Kraft der Urkunde Pippins von 756. Hadrian ließ sie sich mit gewissen Aenderungen erneuern, um mit ihrer Hilfe weite Ansprüche durchzusechten.⁴⁶ Der Versuch mißlang vollständig; denn Karl übernahm die ihm von seinem Vater hinterlassene Auffassung und erkannte nicht mehr Verpflichtungen an als dieser. Was er Hadrian später zukommen ließ, gewährte er ihm als Gnade oder als Entgelt für Gefälligkeiten; und seine nach allen Seiten normgebende Regierung hat der Anschauung, daß die Päpste mit den von Pippin und ihm selbst empfangenen Urkunden keine Erfüllungsansprüche stellen könnten, zur vollen Geltung verholfen. Erst mit dieser Einsicht gewinnt man das richtige Verhältnis zu dem Privileg Ludwigs des Frommen und weiter zu denen Ottos des Großen und Heinrichs II.⁴⁷ und versteht ganz, wie sich die Kaiser maßlose Gebietsansprüche der Päpste ruhig ins Konzept hineinschreiben ließen, weil sie wußten, daß diese Ansprüche vor der Realisierung erst als berechtigt nachgewiesen werden mußten und auch damit noch keine Uebereignungsverpflichtung gegeben war. Von seiten der Päpste aber hatte es einen Sinn, daß sie sich trotzdem um kaiserliche Bestätigungen bemühten und in sie alles, was sie von überlieferten Ansprüchen vorfanden, hineinstopften; denn gewöhnt an schriftliches Recht und an Rechtsaufzeichnungen, hatten sie ein ganz anderes Verständnis als die fränkischen und deutschen Herrscher für die Kraft, die einem schriftlichen Dokumente, selbst wenn es unklar oder gar widerspruchsvoll war, unter Umständen später einmal innezuwohnen könnte. Das war kein Irrtum. Durch die Privilegien der Kaiser hat Innocenz III. die Erwerbung von Reichslanden für den Kirchenstaat als Rekuperation begründen können.

Pippin hat für die Haltung der Karolinger und der späteren deutschen Kaiser gegenüber den Besitzverhältnissen der römischen Kirche Richtlinien gezogen, und die dafür gemachten Feststellungen können uns wieder das Bild von der Entstehung seiner Urkunde aus dem Jahre 756 vervollständigen. Sie war wie alles, was zwischen ihm und Stephan II. vereinbart ist, das

45. S. 77, Note 23.

46. S. 90.

Ergebnis eines diplomatischen Kampfes. Stephan erstrebte unter dem Namen einer Wiederherstellung der *iustitia b. Petri* eine Gebietserweiterung von möglichstem Umfang und wünschte dafür von Pippin eine Schenkungsurkunde zu haben, die ihm formulierte Forderungsrechte verschaffte. Pippin war bereit zu geben, war aber nach seinen früheren Erfahrungen mit Stephan vorsichtig. Die Städte und Stadtgebiete, die er ihm sofort zuwenden wollte, zählte er mit Namen auf; für die Wiedereinbringung der noch nicht festgestellten *iustitiae b. Petri* entzog er sich jedoch einer Schenkung und gewährte nur ein Schenkungsversprechen, das dem Papste die Beweispflicht auferlegte. Für ein solches Versprechen konnte er die weite räumliche Ausdehnung, welche die V. Hadriani beschreibt, ohne Bedenken zulassen, weil die Entscheidung über das, was als *iustitia b. Petri* zu gelten habe, letzten Endes von ihm abhing. Gewiß hat er nicht vorausgesehen, wie wenig Verpflichtungen für ihn schließlich herauskommen würden. Sie wurden so gering, weil er bei seiner Stärke und der Ohnmacht des Papstes in der Lage war, alle Forderungen abzuweisen, welche die Grenze überschritten, die er sich für seine italienische Politik gesetzt hatte. Wenn sich Pippin nachher als ein Staatsmann gezeigt hat, dem alle Zeit gute Beziehungen zum Papsttum am Herzen lagen, dem es Ernst war, es weder den Langobarden noch den Griechen verfallen zu lassen, der sich aber über das hinaus, was er gewähren wollte, nichts abdrängen und ablisten ließ, so dürfen wir voraussetzen, daß er in dem Geiste auch bereits 756 mit Stephan II. verhandelt und abgeschlossen hat.

8. Pippin und die Griechen.

Man muß schließlich fragen, in welches Verhältnis Pippin durch seine Verbindung mit dem Papsttum zum oströmischen Reiche geriet. Sowie er eine Politik einleitete, die ihn in Konflikt mit den Langobarden bringen konnte, mußte er eine Verständigung mit den Griechen suchen; und diese mußten geneigt sein, darauf einzugehen, weil ihnen nur erwünscht sein konnte, wenn ihre dauernden Bedränger in Italien einen Feind im Rücken bekamen und behielten. Aber sie mußten innerlich einen Vorbehalt machen: Pippin war mit dem Papsttum verbündet, das, wie

ihnen nicht verborgen bleiben konnte, mit fränkischer Hilfe erhöhte Stärke in Italien und eine größere oder gar volle Unabhängigkeit vom Kaiser zu erringen strebte. Deshalb mußten sie in jeder Lage abwägen, ob nicht der mögliche Verlust von Rom und dem römischen Dukat für sie eine schlimmere Einbuße bedeutete als der Schaden, den ihnen die Langobarden zufügen konnten. Die Bereitwilligkeit, mit den Franken zusammenzugehen, wurde durch das Mißtrauen gegen das Papsttum immer an der rückhaltlosen Betätigung gehindert und konnte sogar in Feindschaft umschlagen.

Das erste Vorkommnis, das von einer Berührung zwischen Franken und Griechen aus dieser Zeit Kunde gibt, war ein Akt der Feindseligkeit. Aus dem Jahre 752 haben wir die Notiz, daß der Abt Hildebert von Gent durch Gesandte des Kaisers Konstantin getötet sei.¹ Man wüßte über diesen Mord, der sich augenscheinlich als einen politischen charakterisiert, gern mehr, vor allem über den Ort, an dem er geschah. Möglicherweise war der Abt als Gesandter Pippins beim Papste in Rom² und den Griechen und ihren Plänen im Wege. Als Stephan im Herbst 753 auf seiner Reise ins Frankenreich Aistulf in Pavia aufsuchte,³ war er von fränkischen und griechischen Gesandten begleitet, die untereinander Fühlung genommen haben werden. Daß zu Pavia sehr verwickelte Verhandlungen geführt sind, empfindet wohl jeder, der den Abschnitt im Papstbuche liest; doch für die Bahnen, in denen sie sich bewegt haben, sind nur einige Punkte mit Sicherheit festzustellen; über die Stellung der Franken und der Griechen gegeneinander läßt sich nicht einmal eine Vermutung äußern.

Ebensowenig ist zu sagen, wie sich die byzantinische Regierung während des ersten Langobardenkrieges verhalten hat. Vor dem zweiten Kriege 756 hat sie mit Pippin Verbindung gesucht; doch könnte die erste Anregung zu einer Verständigung auch von diesem ausgegangen sein. Während das fränkische Heer bereits auf dem Marsche war und sich dem Fuße der Alpen näherte, erschienen in Rom kaiserliche Gesandte mit dem Auf-

1. Ann. S. Bavonis Gandensis, SS. II, 187.

2. Man könnte an den familiaris des Königs V. Steph. c. 16 (Ha. 16, 37) denken, dessen Ankunft in Rom noch ins Jahr 752 fallen könnte.

3. S. 24.

trage, sich zu ihm zu begeben; und von ihnen erzählt das Papstbuch die folgende Geschichte.⁴ Als sie hörten, wo Pippin sei, fuhren sie schleunigst zu Schiff nach der Küste Südfrankreichs hinüber, zusammen mit einem Vertrauensmann des Papstes, den Stephan ihnen beigegeben hatte. In Marseille wurde ihnen mitgeteilt, daß Pippin inzwischen die Alpen überschritten habe. Um sich des kurialen Begleiters, der sie störte, zu entledigen und ihn an der Weiterreise zu hindern, mißhandelten sie ihn; doch wurde er, wie es heißt, durch den heiligen Petrus vor dem Schlimmsten bewahrt. Einem der Griechen gelang es, allein vor auszueilen und Pippin in der Nähe von Pavia zu erreichen. Er bot ihm große Geschenke, wenn er Ravenna und die übrigen Städte und Burgen des Exarchats dem Kaiser ausliefere, erhielt aber von Pippin die Antwort, daß er für keine Schätze der Welt dem heiligen Petrus das, was er ihm einmal zugesagt habe, wieder nehmen würde. Ohne irgendwelchen Erfolg kehrte der Gesandte nach Rom zurück. Man wird hier wie anderswo von dem Bericht des Papstbuches allerlei abziehen müssen, darf ihm aber als sicher entnehmen, daß, so groß auch die Spannung und das Mißtrauen zwischen Kaiser und Papst war, zwischen ihnen dadurch, daß sich Stephan mit den Franken eingelassen hatte, kein förmlicher Bruch eingetreten war. Nach byzantinischer Auffassung waren also die kaiserlichen Hoheitsrechte über das Papsttum durch die Vorgänge des Jahres 754 nicht beeinträchtigt, wieder eine Bestätigung, daß keine irgendwie geartete Schutzgewalt Pippins über das Papsttum bestand. Der Kaiser hatte nichts einzuwenden, daß dem Papsttum gegen die Langobarden Hilfe durch eine auswärtige Macht ward; er wünschte aber möglichst nur die Vorteile, nicht die Nachteile aus dieser Lage zu haben. Deshalb suchte er Pippin zu bestimmen, daß er die Gebiete, die er dem Papste nach dem Siege zugedacht habe,⁵ ihm, dem Kaiser, übergebe, vielleicht gegen das Versprechen, daß sie nachher der Papst aus seiner Hand

4. V. Steph. c. 43 (Ha. 24, 10).

5. Daß dies Ravenna und die übrigen Städte und Burgen des Exarchats sein sollten, ist sicher nicht ausgesprochen; denn schwerlich besaß der Papst von Pippin ein formuliertes Versprechen der Art; und wenn etwa, wird der Kaiser davon nichts gewußt haben. Die Darstellung des Papstbuches ist lediglich die Konsequenz seiner früheren unrichtigen Angabe (V. Steph. c. 26; Ha. 20, 1; vgl. oben S. 33), daß dem Papste unmittelbar nach seiner Ankunft im Frankenreiche von Pippin die Erwerbung des Exarchats zugesichert sei.

empfangen sollte. Daß Pippin den Antrag abgelehnt hat, bestätigen die späteren Tatsachen, jedoch sein Nein ist gewiß nicht so schroff ausgefallen, wie das Papstbuch glauben machen möchte.

Fragt man, ob durch die Neuordnung im Jahre 756 kaiserliche Hoheitsrechte berührt sind, so ist die Frage ebenfalls zu verneinen. Pippin schickte — man weiß nicht, ob noch während des Krieges oder unmittelbar nach Abschluß des Friedens — eine Gesandtschaft mit reichen Geschenken nach Konstantinopel, um ein politisches Einvernehmen mit dem Kaiser Konstantin herzustellen, und dieser erwiderte den Antrag durch eine Gesandtschaft, die im Frühjahr 757 im Frankenreiche eintraf und Geschenke überbrachte, welche Aufsehen erregten.⁶ Die beiden Herrscher versprachen einander Freundschaft und Treue. Das kann nur geschehen sein, wenn Pippin den Besitzstand des byzantinischen Reiches in Italien nicht angetastet hatte und nicht der Absicht verdächtig war, das Papsttum von ihm loszureißen. Deshalb konnte er doch mit Recht von Stephan und seinen Nachfolgern als Schützer und Verteidiger gefeiert werden, denn er hatte ihnen durch den Frieden 756 Sicherheit gegen weitere langobardische Angriffe verschafft. Dagegen eine Verpflichtung, Hilfe gegen den Kaiser zu gewähren, hat er niemals anerkannt. Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und dem Papst waren für ihn eine innere Angelegenheit des byzantinischen Reiches, dessen Grenzen er unbedingt respektierte. Wie er in Rom keinerlei Gewalt oder Recht üben wollte und dementsprechend unterließ, den Titel eines Patrizius der Römer zu führen, den ihm Stephan verliehen hatte, so hat er auch Ravenna und die übrigen Städte, die er der römischen Kirche schenkte, nach ihrer Uebergabe an den Papst aus jeder rechtlichen Beziehung zu sich gelöst. Sie blieben nicht etwa unter seinem Schutz oder seiner Schutzherrschaft; dafür fehlt jedes Zeugnis und spricht keine Tatsache; sondern sie bildeten nun einen Teil der *respublica Romanorum*,⁷ in der der Papst mit Selbständigkeit schalten mochte, der oberste Herr aber immer

6. Cont. Fredeg. c. 40 (Ha. 66, 27); Ann. regni 757 (Ha. 71, 3).

7. Die Städte, die Desiderius 757 abtrat und die nach der Versicherung Stephans mit den 756 abgetretenen immer eine Einheit gebildet hatten (Epp. III, 505, 30; Ha. 101, 21), stellten nach 506, 21 (Ha. 102, 28) das Recht der S. Petri *respublica Romanorum* erst vollständig her. Der Erwerber war also 756 und 757 die *respublica*; vgl. auch V. Steph. c. 29 u. Epp. III, 520, 2 (Ha. 26, 20 u. 117, 28).

der Kaiser blieb. Es kam also darauf hinaus, daß Pippin durch seine Schenkung einen fremden Staat, das oströmische Reich, unaufgefordert, ohne Dank und ohne Lohn vergrößert hatte.

Dies war die Lage, wenn man nur auf das Recht sah. Der geschaffene Zustand war aber so seltsam, daß er nicht allein nach den Grundsätzen des formalen Rechts reguliert werden konnte; war doch schon die Grundtatsache, nämlich die Herrschaft des Papsttums in der *respublica Romanorum*, juristisch überhaupt nicht zu fassen und zu umschreiben und nichtsdestoweniger handgreifliche Wirklichkeit. Pippin hatte den Krieg nicht für den Kaiser sondern für das Papsttum geführt; und so wenig er nach dem, was geschehen war, zusehen durfte, daß es nachher unter die Langobarden kam, so wenig durfte er es den Griechen ausliefern, mit Berufung darauf, daß es ihn nichts angehen dürfe, weil es zu einem fremden Staate gehöre. Wenn auch der Papst einen rechtlichen Anspruch auf fränkische Hilfe nicht begründen konnte, die moralische und politische Verpflichtung konnte Pippin nicht von sich wegschieben, ohne daß sein Ansehen in der Welt Schaden erlitt. Er hat zwischen ihr und dem Wunsche, sich in Italien politisch nach Möglichkeit nicht zu engagieren und in kaiserliche Rechte nicht einzugreifen, einen Ausgleich gesucht, indem er sich bemühte, dem Papsttum, wie gegen die Langobarden, so auch gegen die Griechen auf indirektem Wege Sicherheit zu geben.

Dahin wird schon zu zählen sein, daß er ihm eine größere eigene Stärke verlieh, womit er zugleich den Wunsch Stephans erfüllte, der allen anderen voran stand. Durch seine Schenkung hat sich die *respublica Romanorum* in ihrem Gebietsumfang wohl beinahe verdoppelt, so daß sie fortan schon allein durch Masse und Bevölkerungszahl und es war im ehemaligen Exarchat eine Bevölkerung von alter Anhänglichkeit hinzugekommen — ein erhöhtes Gewicht in den italienischen Dingen und eine vergrößerte Widerstandsfähigkeit gegen Druck und Stoß der kaiserlichen Regierung besaß. Auch bei der Ordnung der territorialen Verhältnisse im einzelnen hat Pippin Bitten und Anregungen des Papstes Gehör geschenkt, soweit sie sich in den Grenzen hielten, die er sich für seine italienische Politik gezogen hatte. Die Reihe der

8. Ueber Comacchio und seinen Handel auf dem Po Hartmann, *Gesch. Italiens* II, 2, S. 65.

Städte, auf deren Erwerb sich Stephan schon 754 Hoffnung gemacht hatte, erscheint im zweiten Frieden, der ihm die Erfüllung brachte, um eine vermehrt, nämlich um Comacchio. Wenn er sich gerade diese Stadt als Zugabe ausgebeten hat, so muß sie für ihn einen besonderen Wert gehabt haben, der vornehmlich durch ihre Lage bestimmt gewesen sein wird,⁸ insofern sich nun die päpstliche Herrschaft nach Norden in die Pomündungen vorschob und in territoriale Berührung mit dem von den Langobarden nicht unterworfenen Küstenstrich Venetiens und Istriens treten konnte. Daß es hierauf Stephan ankam, wird durch eine andere Tatsache bekräftigt. Als sich ihm die Möglichkeit bot, bei der Erhebung des Desiderius neue Erwerbungen zu machen, war das erste, daß er sich Cavello und das ganze Herzogtum Ferrara abtreten ließ, wodurch eine noch breitere Landverbindung mit Venetien und Istrien hergestellt wurde.

Für diese beiden Provinzen selbst, so weit sie byzantinisch geblieben waren, hat Stephan bei Pippin 756 einen Vorteil erwirkt, der über seine Gedanken und Hoffnungen weiteren Aufschluß gewährt. Wir haben darüber eine etwas spätere Nachricht. Als nach dem Tode von Pippin der Bischof von Grado durch die Langobarden bedrängt wurde und päpstliche Hilfe suchte, schrieb ihm Stephan III. tröstend:⁹ in dem allgemeinen Verträge, der zwischen Römern, Franken und Langobarden unter Stephan II. abgeschlossen sei, hätten die Getreuen des heiligen Petrus das schriftliche Versprechen gegeben, daß sie Venetien und Istrien gegen feindliche Angriffe ebenso schützen würden, wie die Provinz der Römer und den Exarchat Ravenna. Zweifellos hat Stephan III. auch hier wieder,¹⁰ nach Pippins Tode, über die von ihm übernommenen Verpflichtungen mehr behauptet, als er verantworten konnte. Allein deswegen wird man nicht die ganze Nachricht einfach als wertlos abtun; man darf nur in dem päpstlichen Schreiben keine ungefärbte Darstellung erwarten. Das Schriftstück, auf das sich Stephan III. beruft, war der Friedensvertrag des Jahres

9. Epp. III, 715, n. 21 (Ha. 232, n. 5); über die Echtheit des Briefes Weiland, Zeitschr. f. Kirchenrecht XVII, 386. Pippin wäre gewiß erwähnt, wenn er noch am Leben gewesen wäre. Sein Tod und der Gegensatz zwischen seinen Söhnen Karl und Karlmann wird die Langobarden zum Angriff ermutigt haben.

10. Vgl. S. 35, Note 31.

756;¹¹ und man wüßte nicht, was sich gegen die Angabe einwenden ließe, daß in ihm Aistulf die Verpflichtung auferlegt sei, sich von Angriffen auf die griechisch gebliebenen Teile Venetiens und Istriens ebenso fernzuhalten, wie auf das päpstliche Herrschaftsgebiet. Darf und muß man das dem Briefe Stephans III. als Tatsache entnehmen, so sieht man bei Stephan II. den Plan, diese entlegenen Teile des byzantinischen Reiches, die mit dem Untergang des Exarchats gleichsam in der Luft schwebten, näher an die *respublica Romanorum* heranzuziehen und eine politische Gemeinschaft zu begründen, die in Zukunft für beide Teile fruchtbar werden konnte, da sie gegen die Langobarden wie gegen die kaiserliche Regierung in Constantinopel ziemlich die gleichen Interessen hatten.¹² Vielleicht stand gar für Stephan die Hoffnung dahinter, daß mit der Herstellung der Landverbindung das griechische Venetien und Istrien allmählig der *respublica Romanorum* angegliedert und schließlich unter päpstliche Herrschaft gebracht werden könnte. Die Ansprüche, die in der bald darauf angefertigten konstantinischen Schenkung zu ihrem urkundlichen Ausdruck gelangt sind, mußten einen solchen Gedanken nahelegen.

Geschäftig und umsichtig suchte Stephan dem Augenblick alles abzugewinnen, was er geben konnte, und die ihm günstige Stimmung Pippins so zu lenken, daß seine eigenen Pläne gefördert wurden. Der päpstliche Staat hatte mit seiner Vergrößerung durch die Schenkung Pippins geographisch keine sehr günstige Gestalt bekommen, da er ein langes, meist schmales Band geworden war, das südlich von Rom an der Küste des tyrrhenischen Meeres beginnend, nach Norden den Tiber hinauf zwischen

11. Ein allgemeiner Vertrag zwischen Römern, Franken und Langobarden ist weder 754 noch 756 abgeschlossen, weil der Papst beide Male keine kriegführende Macht war; S. 57 u. 73. Die ähnliche Wendung in der V. Steph. c. 37 (Ha. 22, 27) zu 754 nötigt nicht, an dieses Jahr zu denken, da natürlich die Kurie den Frieden von 756 ebenfalls als unter ihrer Mitwirkung entstanden angesehen wissen wollte (vgl. V. Hadr. c. 5; Ha. 40. 7); und Pippin kann 754 ein Schutzversprechen für Venetien und Istrien nicht gegeben haben, da ein solches nicht einmal das Papsttum empfang und da er damals noch nicht die Oberherrschaft über das Langobardenreich in Anspruch nahm (oben S. 55). Nach alledem bleibt nur der Frieden von 756 übrig.

12. Ueber ein Bündnis des Erzbischofs Sergius von Ravenna mit den Venetianern Agnellus c. 159; SS. rer. Langob. S. 380; vgl. Epp. III, 537 (Ha. 136, n. 31).

den beiden langobardischen Herzogtümern Spoleto und Tuszien hindurch, über den Appenin nach dem adriatischen Meere und den Pomündungen sich hinzog. Geographisch hatte sich freilich auch die Lage für das Papsttum verbessert, insofern es den Griffen der kaiserlichen Gewalt weiter entrückt war, nachdem der Exarch, der immer schnell in Rom hatte sein können, verschwunden und seine Provinz päpstlich geworden war. Nördlich von Rom gab es nun in Italien kein griechisches Gebiet mehr, mit Ausnahme der kleinen Stücke an den Küsten Venetiens und Istriens, die keine Gefahr sondern eher eine Stärkung für das Papsttum bedeuteten; und nach Süden und Südosten berührte sich die *respublica* überhaupt nicht mit dem byzantinischen Reiche, da die Herzogtümer Spoleto und Benevent dazwischenlagen, die ihrerseits wieder durch die *respublica* von der Hauptmasse des Langobardenreiches territorial völlig getrennt waren, woraus sich für sie ein erhöhter Anreiz ergab, ihre Unabhängigkeitspolitik wieder aufzunehmen. Kein Wunder daher, wenn in Stephan alte Pläne des Papsttums wieder aufstiegen, zusammen mit ihnen einen mittellitalienischen Bund zu bilden, der sich aus eigener Kraft gegen den Norden wie gegen den Süden behaupten konnte. Natürlich rechnete er dafür jetzt auf fränkische Hilfe. Als nach Aistulfs Tode Ende 756 die Nachfolge im Langobardenreiche eine Zeitlang umstritten war und der aus dem Kloster zurückgekehrte ehemalige König Ratchis und der Herzog Desiderius von Tuszien sich als Thronbewerber gegenüberstanden,¹³ wurde in Spoleto unter Mitwirkung des Papstes und des noch in Italien anwesenden Fulrad von S. Denis¹⁴ ein neuer Herzog, Alboin, eingesetzt, und er wie Liutprand von Benevent stellten sich unter die unmittelbare Herrschaft des fränkischen Königs.¹⁵ Stephan befürwortete bei Pippin dringend, sie anzunehmen. Allein hier hatte er die Linie überschritten, die ihm der König gesetzt hatte.

13. SS. rer. Langob. S. 503; Bethmann und Holder-Egger, Langob. Regesten, N. A. III, S. 283.

14. Man wird die Worte *per . . . tuum fortissimum brachium* Epp. III, 506, 16 (Ha. 102, 21) nicht anders als auf Fulrad deuten können.

15. Epp. III, 506, 17 (Ha. 102, 23): *Et tam ipsi Spoletini quamque etiam Beneventani omnes se commendare per nos a Deo servate excellentiae tuae cupiunt.* Die Worte *se commendare* können nicht im technischen Sinne der fränkischen Kommendation verstanden werden; denn sonst wären sie nicht Epp. III, 515, 16 (Ha. 112, 5) mit der unbestimmten Wendung: *qui*

Wie man sich erinnern wird, betrieb Pippin eine italienische Politik nur, weil er es als eine politische Notwendigkeit für sich erkannt hatte, daß das Papsttum weder den Langobarden noch den Griechen verfiel; er wünschte aber dafür nicht mehr, als eben notwendig war, an Aufwendungen zu machen, weil er an anderen Orten, in Aquitanien und Bayern, noch vor bedeutenden unerledigten Aufgaben stand. Nachdem er im Frieden von 756 dem Papsttum volle Sicherheit gegen neue langobardische Angriffe gegeben hatte, wollte er den Langobardenkönig nicht weiter demütigen und durch neue Schmälerung seiner Rechte reizen. Die Selbständigkeitsgelüste der Herzoge von Spoleto und Benevent zu fördern, lehnte er ab, da sie zusammen mit dem Ehrgeiz des Papsttums die Quelle neuer Unruhe in Italien werden mußten. Als Entgelt für die dem Desiderius bei seiner Erhebung geleistete Unterstützung erlangte Stephan die Städte Faenza, Bagnacavallo, Cavello und das Herzogtum Ferrara,¹⁶ offenbar die Stücke, für die Versprechungen in bündiger Form vorlagen, die Pippin anerkannte. Die übrigen Städte jedoch, auf deren Erwerbung er sich damals Hoffnung gemacht hatte, blieben ihm versagt. Auch später hat Pippin von päpstlichen Gebietsvergrößerungen auf Kosten des Langobardenreiches nie etwas hören wollen.

Die schwierigere Aufgabe war für den König, dem Papsttum ohne Konflikt mit dem Kaiser im byzantinischen Reiche, zu dem es mit allen seinen Besitzungen staatsrechtlich weiter gehörte, die bisherige Bewegungsfreiheit zu bewahren. Wenn er es in seinem weltlichen Bestande durch eine bedeutende Erweiterung seines Gebietes widerstandsfähiger gemacht hatte, so genügte das noch nicht. Er hatte mit Konstantin 756 und 757 Gesandtschaften und Geschenke ausgetauscht. Darin fuhr er fort und bemühte sich weiter um eine fortlaufende freundschaftliche Verständigung mit der kaiserlichen Regierung, um sie durch diplomatische Bindung von einem feindlichen Vorgehen gegen Rom abzuhalten und sich die Möglichkeit jederzeitiger Aussprache zu eröffnen. Es kennzeichnet wieder sein Verhältnis zum Papste, daß er sich hierbei von ihm nicht dreinreden ließ, sondern sich Initiative und Entscheidung wahrte: ohne ihn zuzuziehen, traf er 757 mit den Griechen

se sub vestra a Deo servata potestate contulerunt, wiedergegeben. Anders Caspar S. 121, Note 1.

16. V. Steph. c. 51 (Ha. 27, 5); vgl. oben S. 89, Note 7.

seine Verabredungen. Nachher bat ihn Stephan¹⁷ um Mitteilung dessen, was er mit dem kaiserlichen Gesandten gesprochen, und um eine Abschrift des Briefes, den er ihm für den Kaiser mitgegeben habe. Wenn er ihm dabei ans Herz legte, seinen Einfluß einzusetzen, daß die Pest der Bilderstürmerei bei den Griechen ausgerottet würde, so konnte Pippin einem solchen Gedanken bei den Anschauungen und Stimmungen der fränkischen Geistlichkeit nicht unfreundlich gegenüberstehen; die weitere Bitte Stephans jedoch, sich zu verwenden, daß der römischen Kirche die von Leo dem Isaurier eingezogenen Patrimonien zurückgegeben würden, fand, nach dem Schweigen der späteren Briefe zu schließen, kein Gehör, offenbar weil Pippin der Meinung war, daß dies zu sehr eine innere Angelegenheit des byzantinischen Reiches sei und die neue Freundschaft eine solche Belastungsprobe vielleicht nicht ertragen würde.

Im April 757 starb Stephan II., und es folgte ihm sein Bruder Paul. Was in den Jahren 754 — 756 geschehen war, bedeutete für den politischen Zustand Italiens nicht weniger als den Beginn einer neuen Zeit, da mit dem fränkischen Reiche auf der Halbinsel eine neue Macht erschienen war, die trotz ihrer Zurückhaltung, allein schon durch ihre Existenz, nach allen Seiten drückte. Eine abschließende Neugestaltung kam fürs erste nicht heraus. Eine Zeit starker Unruhe und heftiger Spannungen folgte, aber keine Explosion, die das Alte umwarf.

Der fränkische König und der griechische Kaiser hatten sich durch den gemeinsamen Gegensatz gegen die Langobarden zusammengefunden. Der Kaiser mußte aber allmählig bemerken, daß Pippin schon um des Papsttums willen die Langobarden von neuen Eroberungen abhielt und mit dem Schutze des römischen Gebietes zugleich die griechischen Besitzungen in Unteritalien deckte. Dadurch verringerte sich für ihn das Bedürfnis nach einem engen Anschluß an das Frankenreich, da jedes Bündnis auch die Beteiligten bindet und in der Bewegungsfreiheit beschränkt. Der Fortsetzer des Fredegar¹⁸ sagt, daß die Freundschaft, die sich die beiden Herrscher gelobt hätten, niemals ins Leben getreten sei. Völlig entspricht das nicht dem Bilde, das die übrigen Quellen bieten. Die Wahrnehmung, daß das Langobardenreich seine Ge-

17. Epp. III, 506, 42 (Ha. 103, 17).

18. Cont. Fredeg. c. 40 (Ha. 66; 32).

fährlichkeit zum größten Teile verloren hatte, konnte den Kaiser innerlich reservierter machen; allein mit der Macht, die in Italien so viel in Bewegung setzen und so viel zurückhalten konnte, dauernd in freundschaftlichen diplomatischen Beziehungen zu bleiben, war für ihn ein Gebot der Klugheit, das nicht unbeachtet geblieben ist.

Dem neuen langobardischen Herrscher Desiderius mußte nach der zweimaligen Niederlage seines Reiches ein neuer Waffengang mit Pippin ein gefährliches Wagnis erscheinen. Indessen wenn er keinen Versuch machte, die fränkische Oberherrschaft abzuschütteln, so wollte er doch im Innern seines Reiches seine Gewalt nach Möglichkeit ungeschmälert erhalten und keine Auflehnung dulden. Im Jahre 758 schritt er zum Kriege gegen die abtrünnigen Herzoge von Spoleto und Benevent.¹⁹ Der Papst Paul war entrüstet; aber Pippin tat nichts. So hatte Desiderius freie Hand, und er griff fest zu. Den Herzog Alboin von Spoleto nahm er gefangen, den Herzog Liutprand von Benevent verjagte er. Dabei geschah etwas Außerordentliches: er traf ein Abkommen mit der kaiserlichen Regierung, daß sie ihn mit einer Flotte bei der Belagerung von Otranto unterstützte, wohin sich Liutprand geflüchtet hatte. Dem Kaiser war es offenbar lieber, wenn das Herzogtum Benevent dem von Pippin gezügelten Desiderius gehorchte, als wenn es unabhängig geworden zusammen mit dem Papsttum den ganzen griechischen Besitz von Unteritalien in Frage stellte. Daß jetzt die alten Gegner, der Kaiser und der Langobardenkönig, sich verbündeten, offenbarte, wie völlig sich der politische Zustand Italiens mit dem Erscheinen der Franken gewandelt hatte.

Desiderius setzte in Spoleto und Benevent neue Herzoge ein, und es zeugt von seiner Menschenkenntnis, daß seine Wahl auf Männer fiel, die ihm bis ans Ende treu geblieben sind. Paul malte Pippin die Gefahren aus, die nun kommen mußten: Desiderius habe mit dem Kaiser verabredet, daß jeder von ihnen ein Heer aufstelle, damit sie vereinigt Ravenna und die Pentapolis und Rom eroberten und die früheren Besitzverhältnisse in Italien wieder aufrichteten.²⁰ Es mag sein, daß Wünsche der Art vorhanden gewesen sind, aber von ihrer Ausführung oder auch nur

19. Für dies und das Folgende Epp. III, 515, 12 (Ha. 111, 41).

20. Epp. III, 512, 36; 515, 24 (Ha. 109, 17; 112, 16).

einem ernsthaften Versuche verlautet nichts. Im Grunde hatte auch der Papst dank dem Schutze Pippins für das, was er besaß, nichts zu fürchten; und er wußte das. Was ihn so aufregte, war, daß er große Pläne politischer Machterweiterung zurückstellen mußte. Man erinnere sich, in wie hochgetriebenen Vorstellungen und Hoffnungen man in Rom lebte, wie man von einer Erneuerung des weströmischen Reiches durch das Papsttum träumte und damals sich die Gedanken formten, aus denen die gefälschte Urkunde über die Konstantinische Schenkung hervorging. Man hatte den mächtigsten Herrscher als Schirmer, der in Italien alles gewähren konnte; aber er wollte sich nicht gebrauchen lassen. Pippin ließ sich auch nachher durch alle Klagen und Warnungen, Beschwörungen und Lobsprüche nicht von der Linie abdrängen, die er sich vorgezeichnet hatte. Er bewies sich wohlwollend und fürsorgend. Immer waren Gesandte von ihm nach Italien unterwegs. Wohl hat er für die versprochene Rückgabe der päpstlichen Patrimonien und der privaten Güter und Rechte päpstlicher Untertanen, die im Langobardenreiche lagen, nicht zu allen Zeiten den gleichen Eifer betätigt, weil ihm die Rücksicht auf die allgemeine politische Lage voranging;²¹ dennoch sind mit seiner Hilfe in dieser Angelegenheit nach und nach Ergebnisse erzielt, die dem Papsttum große materielle Vorteile sicherten und die als errungene Erfolge sein Ansehen bei den Untertanen erhöhen und seine Regierungsgewalt festigen mußten.

Aber zufrieden ist Paul niemals gewesen, denn das Erreichte stand in keinem Verhältnis zu der Höhe seiner Ansprüche; und es peinigte den unruhigen Geist das Gefühl der Ohnmacht gegenüber Pippin. Was er ihm bieten durfte, hatte sehr seine Grenzen; und er hat sich scharfe Zurückweisungen, ja Demütigungen gefallen lassen müssen. Pippin hat den Kardinalpriester Marinus, der als päpstlicher Gesandter zu ihm gekommen war, gefangen gesetzt, weil er sich an seinem Hofe mit dem kaiserlichen Gesandten Georgios in geheime Umtriebe eingelassen hatte; und Paul ist mit allen seinen Bemühungen, ihn, der offenbar mächtige Verwandte und Fürsprecher in Rom hatte, wieder frei zubekommen, erfolglos geblieben.²² Er hat sich gar wegen der Zudringlichkeit seiner Bitten entschuldigt;²³ und Marinus war noch unter seinem

21. Vgl. S. 102 ff.

22. Epp. III, 529, 32 (Ha. 128, 31).

23. Epp. III, 535, 4 (Ha. 134, 4).

Nachfolger Konstantin 767 nicht aus seiner Haft entlassen.²⁴ Pippin hat gegenüber den ununterbrochenen Verhetzungsversuchen von Paul schließlich verlangt, daß er sich mit Desiderius verständige und Ruhe halte; und Paul hat das versprochen für den Fall der Gegenseitigkeit.²⁵ Er hat 762 einem von der Königin Ansa zu Brescia gestifteten Kloster ein Privileg erteilt²⁶ und nachher eine Zusammenkunft mit Desiderius in Rom gehabt, der ihm sodann auf Anweisung Pippins zur Wiedergewinnung der Patrimonien in Neapel und Gaeta Hilfe lieh.²⁷ Paul mußte am Ende einsehen, daß er nicht mehr erlangen könne, als ihm der Frankenkönig zuweisen wollte.

Ebenso mußte er sich dahineinfinden, daß Pippin seine griechische Politik allein nach seinem Kopfe betrieb. Er verzeichnete schließlich schon mit Befriedigung, wenn ihm der König ein kaiserliches Schreiben mitteilte und den griechischen Gesandten seinen Bescheid in Gegenwart der päpstlichen gab.²⁸ Weder Pippin noch der Kaiser, bei allem Mißtrauen, das zwischen ihnen lag, wünschte, daß die diplomatischen Fäden zwischen ihnen abrisen. Griechische Gesandte kamen öfter ins Frankenreich, und fränkische und päpstliche gingen nach Konstantinopel. In der Mitte der sechziger Jahre fand am fränkischen Hofe eine Disputation zwischen griechischen und römischen Geistlichen über die Bilderfrage statt,²⁹ ein Zeichen, daß den Griechen sehr darum zu tun war, den König von ihrer Rechtgläubigkeit zu überzeugen. Wie der Kaiser Konstantin Pippin als Macht einschätzte, bewies er darin, daß er seine Tochter Gisela für seinen Sohn zur Ehe begehrte, was jedoch abgelehnt wurde.³⁰

Pippin ist bis zu seinem Tode die Person gewesen, auf die sich die Blicke richteten, wenn in Italien etwas vor sich ging. Er hat diese dominirende Stellung begründet mit den Waffen, behauptet und erweitert durch die Stärke und Geschicklichkeit seiner Diplomatie. Der bisherige politische Zustand der Halbinsel, der durch den Gegensatz zwischen Griechen und Langobarden bestimmt

24. Epp. III, 653, 17.

25. Epp. III, 551, 1 (Ha. 152, 36); von Kehr zu Ende 759 — Anf. 760 gesetzt.

26. Jaffé, Reg. pont.² 2350.

27. Epp. III, 549, 32 ff. (Ha. 151, 22 ff.).

28. Epp. III, 544, 25 u. 35 (Ha. 144, 35; 145, 7).

29. Epp. III, 545, 1 (Ha. 145, 12).

30. Epp. III, 562, 10 (Ha. 164, 34).

war, begann der inneren Auflösung zu verfallen; und als neue Größen stiegen auf das fränkische Reich und das Papsttum, beide eng miteinander verbunden. Ursprünglich hatte in Pippins Plan nur gelegen, dem Papsttum für empfangene Dienste Restitutionen von beschränktem Umfang zu verschaffen. Er war durch die Verhältnisse, nachdem sie einmal in Bewegung gekommen waren, weitergeführt, und hatte die Pflichten einer Schutzmacht übernommen. Wie er ihm dauernde Sicherheit gegen die Langobarden gab, so erhielt und vermehrte er seine Unabhängigkeit vom Kaiser, den er in der Form freundschaftlicher Unterhandlungen band. Am Ende seiner Regierung galt der Kaiser in Rom kaum noch etwas, und man meinte dort nicht, daß man auf ihn noch Rücksicht zu nehmen habe, wie das Bild zeigt, das das Laterankonzil vom Jahre 769 darbietet. Das Papsttum, das so lange an den ihm wesensfremden Osten gebunden war, sah sich durch Pippin den Zugang zum Westen wieder geöffnet; es wandte sich dem Abendlande zu, dem es entsprungen war, und wuchs gleichsam an das fränkische Reich an.

Dabei war es staatlich vom byzantinischen Reiche nicht gelöst: der tatsächliche und der rechtliche Zustand entsprachen einander nicht. Sie wurden in Einklang gebracht, als Karl der Große 774 durch Vertrag mit Hadrian³¹ über Rom und das päpstliche Herrschaftsgebiet die oberherrliche Gewalt in dem Umfange, wie sie bisher als kaiserliches Recht von den Päpsten noch anerkannt war, an sich nahm und sich zum Zeichen dafür den Titel eines *patricius Romanorum* beilegte.³² Damit war das Papsttum völlig in den Kreis des abendländischen Lebens hinübergeführt. Nachdem Karl die Rechte des Kaisers über Rom besaß, war es staatsrechtlich keine Veränderung mehr, wenn 800 auch der kaiserliche Titel hinzukam. Die spätere römische Lehre, daß das Kaisertum durch das Papsttum von den Griechen auf die Franken übertragen sei, ist also im Grunde nicht ganz unrichtig. Den ent-

31. Für diesen Akt wird, im Gegensatz zu dem einseitigen Gelöbnis Pippins, in den Quellen immer die Doppelseitigkeit der Verpflichtung betont: *seseque mutuo per sacramentum muniētes*, V. Hadr. c. 39 (Ha. 53, 38); *in eadem sponsione, quam in invicem . . . adnexi sumus*, Epp. III, 574, 14 (Ha. 179, 4); vgl. 571, 32; 577, 5; 584, 11; 590, 7 (Ha. 176, 7; 182, 9; 190, 26; 197, 28) und öfter. Karl spricht später gegen Leo III. von einem *pactum* mit Hadrian; Epp. IV, 137, 28; vgl. oben S. 97. Unmittelbar nach der beiderseitigen Eidesleistung zog Karl mit Hadrian in Rom ein. Das war gleichsam die Einführung in sein neues Recht.

scheidenden Schritt tat Hadrian, indem er Rom, an dem nach römischer Anschauung das Imperium haftete, dem griechischen Reiche entzog und unter den fränkischen König stellte. Er aber vollendete nur, was Stephan II. bereits 754 mit der Ernennung Pippins zum patricius Romanorum versucht, jedoch bei der Ablehnung des Königs nicht vermocht hatte.³³ Beide Päpste handelten dabei, insofern sie als Herren von Rom und der *respublica Romanorum* auftraten, aus den Gedanken heraus, deren urkundlicher Niederschlag in der gefälschten konstantinischen Schenkung auf uns gekommen ist.

32. Urkundlich zuerst 774, Juli 16; Böhmer-Mühlbacher² 167. Hadrian selbst hatte schon am 4. April im Gottesdienst Karl als patricius Romanorum bezeichnet; V. Hadr. c. 40; vgl. auch c. 37 (Ha. 54, 16; 53, 4).

33. S. 43 ff.
